886.

Digitized by Google

M 22664

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein

# Schärfgen

auf den Altar des Vaterlands geleget

von

H. H. Füßli.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli u. Compagn. 1778.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Rede

beym

Eintritt in das Lehramt

der

Vaterländischen Geschichte

und der

Politik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine Hochansehnliche Zuhörer! Erlauchte Väter, Lehrer, Freunde, und hoffnungsvolle Jugend meines Vaterlands!

Als ich vor ein paar Jahren, von eben dieser Stelle, meine Mitbürger durch eine Reihe von Gemählden der Thaten und Sitten ihrer Aeltervåter unschuldig zu ergötzen suchte, und dafür einen Lohn einerndtete, den mir, nach meinem einfältigen Bürgersinne, kein Gnadengehalt des größten Fürsten hätte geben können —

Digitized by Google

den warmen unzweydeutigen Beyfall aller Weisen und Redlichen unter dem Volke — Damals erhielt ich gleichsam den ersten Ruf, alle die Zeit, welche nähere Pflichten mir gönnten, der einheimischen Geschichtskunde, und den damit verwandten Studien, einzig, und mit unzertheilten Kräften zu widmen. Indessen gibt mir mein Herz das getroste Zeugniß, daß ich darum keine voreilige, oder vielmehr unheilige Seitenblicke auf den Lehrstul geworfen habe, den der ehrwürdige Greis ledig gemacht, der, in der Mitte seiner ehemaligen Schüler, und unter dem Gedränge ihrer Kinder und Kindeskinder, mir zuhört.

Niemals, Vortrefliche Zuhörer! bin ich irgend einem öffentlichen Beruf, auch nur nicht mit unruhigen Wünschen, unordentlich auf die Spur gegangen — und

Digitized by Google

niemals werd ich es thun. Ein bescheidenes Maaß von Bedürfnissen setzt mich weit über jede Versuchung weg, Grundsätze zu verläugnen, die schon längst mein Glück um so viel sicherer gemacht, da ich nicht von Haus zu Haus rennen durfte, um solches zu suchen, sondern es gerade in meinem eignen gefunden habe, in der Seligkeit des göldenen Privatstands, in dem Kreise sieben lachender Kinder, in dem Umgange mit trauten Freunden, und an der unerschöpflichen Quelle der vaterländischen Rechte und Geschichten. — Aber der unvermuthete Schritt meines Lehrers, welcher mich noch täglich mit einem vermischten Gefühl von Bewunderung und Wehmuth erfüllt; sein unveränderlicher Entschluß ein Amt niederzulegen, dessen Gegenstand mit meinen Lieblingsstudien in dem genauesten Verhältnisse

ſtuhnd; der zärtliche, recht väterliche Seitenblick, den er, wie ich bald ſehen mußte, bey alle dieſem auf mich, ſeinen Zögling, warf, waren ſo viel Winke der leitenden Fürſehung mich aus meiner Muſſe aufzuraffen, denen ich nicht widerſtreben durfte. Ich wagte es darum, MGHH. und Obern ſchwache, aber getreue Dienſte anzutragen. — Mir ſelber die Bahn von Pflichten vorzuzeichnen, deren gewiſſenhafte Erſtattung allein mich dieſes gnädigen, ſo viel als einhellig beſcheinten Zutrauens würdig machen kann, iſt ohne Zweifel der Hauptendzweck dieſer Stunde, die mir der erlauchte Rector unſers Gymnaſiums zum feyerlichen Eintritt in mein Lehramt angewieſen hat. — Indeſſen ſey es mir vergönnt, noch vorher dem Lehrer der uns verläßt, die Huldigung zu leiſten, welche ſolchen Verdienſten um die Auf-

Digitized by Google

klärung seiner Mitbürger überhaupt, und um diesen Lehrstul insbesondere gebühret: Denn das Denkmal von Männern aufzustellen, die ihr Volk und ihre Zeitgenossen erleuchtet und gebessert haben, gehört ohnehin wesentlich zu meinem künftigen Berufe; indem ich das seinige entwerfe, erzähl ich zugleich die Geschichte der vaterländischen Litteratur dieses laufenden Jahrhunderts. Ich wage sogar einen flüchtigen Blick auf frühere Zeitalter, auf die Morgenröthe der schönen Tage welche uns beseeligen: Man wird sich kaum darein finden können, wie ein Volk aus dem mit Macht einbrechenden Lichte des gesunden Denkens sofort wieder in die alte Nacht zurück sinken kann; aber auch nur etlicher muthiger Köpfe bedarf, um eine neue Revolution im Reiche der Geister zu bewirken, welche wo

nicht glänzender, doch dauerhafter als die erstre ist. Man lese nämlich die Geschichte unsrer Glaubens- und Sittenverbesserung, und die Schriften der gesetzgeberschen Köpfe, welche solche bewirkt haben; man wird über den philosophischen Haß gegen allen Menschentand, die demostheniſche Begeisterung gegen alle Fesseln kirchlicher und bürgerlicher Freyheit, über den altchristlichen Geist und klaßischen Ausdruck erstaunen, der in allen ihren Produkten, von ihren Schriftauslegungen an bis auf die geringste Policeyverordnung herrschet. Nur das Uebermaaß eines verzehrenden Eifers, den wir billig auf Rechnung der unbegreiflichen Verdorbenheit ihrer Zeit setzen dürfen, trübt hie und da die Reinigkeit des Geschmacks und die Richtigkeit der Begriffe. Allein, dieses wird das Schicksal aller,

besonders religioser Verbesserungen bis ans Ende der Tage seyn. Ihre Stifter verfechten die unwandelbaren Rechte der ewigen Wahrheit; die nächsten Schüler treten in den Eifer, aber selten in den lichtvollen Pfad ihrer Meister ein. Bald gebricht es ihnen an Einsicht, bald an Muth, bald an Willen; sie wähnen die Verbesserung fester zu gründen, indem sie ihren Sinn übertreiben, und die zweyten Nachkommen der Reformatoren sind schon wieder Verderber. So folgte bey uns auf das apostolische sechszehnte Jahrhundert das theologische siebenzehnte; ein, zumal von seiner lezten Hälfte an, zänkisches, gehäßiges Zeitalter, von einheimischen Zwistigkeiten und ausländischen Schulfehden zu einem Ungeheuer aufgesäugt, dessen Gift und Unrath wechselweise Kirche und Staat befleckte, Geschmack und

Digitized by Google

brauchbare Kenntniß verscheuchte, und alle Anmuth des Lebens tödtlich verbitterte. Kurz eine stockdicke Finsterniß bedeckte das Land, nur hier und da von grossen Irrwischen, Lumina genannt, erleuchtet. Die Philosophie, wie solche auf unsern Cathedern gelehrt wurde, war ein elendes Wortgezänk; geschickt das Gedächtnis zu üben, mitlerweil es den Verstand zu Boden ritt: Die Politik hielt die Sittenlehre für eine gefährliche neumodische Nachbarinn: Die Diener Christi warfen den Kern seiner Religion auf die Gasse, und bissen sich die Zähne an den Schalen stumpf; sie nannten die Schranken, welche sie dem religiosen Denken setzeten, Säulen des Hercules; die H. Schriften wurden zu Florilegien gemacht, worin ein jeder seichter Kopf seinen eignen Unsinn zu finden wähnte; man schmeichelte, man schimpfte, man bewies

Weiß und Schwarz, alles mit den Worten der Propheten: Die Schönen Wissenschaften und Künste trugen eben dieses Gepräg; niemand ließ sich's nur träumen, daß aus den Werken der Alten andre als Wortkenntniß zu schöpfen sey; nur hie und da mißbrauchte sie ein politischer Redner, und verbrämte mit ihrem Gold seinen Lumpenkittel; die Dichterzunft war ein Bettelorden, und der höchste Punkt ihrer Begeisterung das Beylager eines hochadelichen Brautpaars, die Geburt eines jungen Staatsmanns, die Ankunft eines Elephanten oder Cometen; man reimte eine Lebensregel über jeden Schweinstall. — Gotthard Heidegger, welcher sich mit seinem ganzen feinen Kopfe durch diese Barbarey kaum die Hälfte durcharbeiten mochte, streute vermittelst seiner lebhaften Laune, die er un-

Digitized by Google

ter einem mehr als grammatischen Studio der Alten nährte, zu Anfang des laufenden Jahrhunderts die ersten Saamen des bessern Denkens bey uns aus, die aber so wenig öffentliche Früchte trugen, daß zu seiner Zeit die Löwenhoekischen Saamenthiergen für eine unzüchtige Lehre, und Coperniks System den oberkeitlichen Satzungen zuwiderlaufend erklärt wurden; kaum entgiengen die Scheuchzer, welche das Licht der neuern Naturlehre begierig auffiengen, der Verfolgung; wenigstens seufzte manches Matronenherz über den Lichtsinn dieser würdigen Vorläufer der Geßner und Haller. Allmählig führten die Buchhändler gute französische Schriften zu einer Zeit ein, da Deutschland an der nämlichen Erschlappung aller edlern Kräfte danieder lag und seine schönste Geister wahre Dunsen waren: Wir haben

den Pascal, Montaigne, Boileau, und Moliere beynahe so viel zu danken, als ihre eignen Mitbürger. — Drey groſſe schweizerische Theologen, Turretin, Osterwald und Werenfels, brachten um eben diese Zeit wahre Einfalt in die Gottesgelehrtheit; und in ihre Fußstapfen trat unter uns zuerst der vortrefliche Zimmermann. — Endlich erschienen Bodmer und Breitinger: Beyde mit ausnehmen Geisteskräften begabt, und mit lauter wissenswürdigen Kenntnissen geschmückt, betraten eine ganz neue Bahn. Ihre erste Bemühung gieng dahin, durch Umgang und Schriften ihre Landleute mit dem Gedanken innig vertraut zu machen, daß Gelehrtheit ohne praktischen Einfluß auf Staat und Sitten, Wohlredenheit ohne Weisheit, und reine Verse ohne Sinn, verächtlicher Flitter sey. Darauf führten

ſie bald, die reifern Köpfe gerade zu, die ſchwächern über die Gefilde der Schönen Wiſſenſchaften, zur Wolfiſchen Philoſophie, welche damals den Menſchenverſtand der Deutſchen zu reſtauriren anfieng; und verſuchten es zum erſten Mal, ihre Schüler mit einer praktiſchen Lectur der Griechen und Römer zu belohnen, anſtatt zu züchtigen. Eine merkliche Hoheit des Gefühls im Leben und in der Litteratur folgten auf eine ängſtliche Nidergeſchlagenheit — Durch dieſen Charakter zeichneten ſich die kritiſchen Werke und eigenen Gedichte, alſo die Lehren und Beyſpiele, der Bodmer und Breitinger aus, und beſſerten nicht nur den Provinzialgeſchmack in hieſigen Gegenden, ſondern ſezten überhaupt dem Gottſchediſchen Schwarm eine Schule von Denkern entgegen, die am Ende alle wohlorganiſirten Köpfe in

Deutſch-

Deutschland zu ihrer Fahne zog. — Indessen blieben die zufälligen Nachtheile einer jeden namhaften Erschütterung der Geister auch nicht aus. Ich rede von jenem Decennio, in welchem von jungen warmen Köpfen der gesunden Vernunft würklich für einige Zeit Abschied gegeben, und dafür einer verbrannten Einbildungskraft gleichsam der Vorsitz im Denken und Thun aufgetragen wurde. Doch — wir sind diesen Tagen allzunahe, Vortrefliche Zuhörer! als daß ich zugeheilte Wunden in so vielen Herzen, und gerade in meinem eignen, länger aufreissen sollte. Aber auch in dieser Crisis blieben unsre beyden Weisen, was man erwarten konnte: Ruhig und lächelnd sahen sie auf diese vorübergehende Verirrung, und waren zu klug, einen Dunst im Ernst zu beschwören, der von selbst den Weg aller Dünste gehen mußte.

Mitlerweile nun Bodmer, gemeinschaftlich mit seinem Freund, ein halbes Jahrhundert an der Bildung seiner Zeitgenossen überhaupt arbeitete, blieb er darum nicht minder seinen nächsten Pflichten, eines Lehrers der vaterländischen Geschichte und einer ächten Politik, allemal am liebsten und eifrigsten zugethan. — Man irre sich nicht: Wenn seine Lehrstunden nur von wenigen besucht wurden, so war dieses nicht die Schuld des grossen Mannes. Solches muß so lange das Schicksal dieses Lehrstuls bleiben, als die wahre Absicht seines treflichen Stifters aus den Augen gesezt und aus den Augen gerücket wird; so lange bey Vätern und Söhnen der gemeinschädliche Wahn herrscht, daß man in etlichen Schuljahren die grosse Wissenschaft auslernen könne, Kirche und Staat mit Weisheit zu regieren. Aber

ein Bodmer wußte auch unzulänglichen Anstalten eine heilsame Richtung zu geben; darum stuhnden sein Haus und sein Herz der Jugend seines Vaterlands uneingeschränkt offen; darum übte er so täglich die Tugend der Gemeinnützigkeit welche er lehrte, und behielt nichts für eigen in dem ganzen grossen Schatz seiner Kenntnisse. Mit Socratischer Kunst half er dem unscheinbaren aber nur desto reichhaltigern Talente ans Licht; wies dem Reichthum und der Geburt ohne Verdienst ihren gebührenden Rang tief unten an; stärkte die Blödigkeit der einen, und löste die unbändige Hitze der andern in erleuchteten Eifer auf. Er war es, der die noch ganz verkannte Helvetisch-Historische Gesellschaft stiftete, und ihre ersten Mitglieder aus den edelsten Jünglingen seiner Vaterstadt sammelte, die sich um die Ehre

beneideten, von ihm berufen zu werden. Wenn sich iemals hoffen läßt, zu gründlichen vaterländischen Kenntnissen zu gelangen, so ist dies von einer solchen Zusammensetzung einzeler Kräfte zu erwarten; von jungen, arbeitsamen, nüchternen Männern, welche, von dem universellen Halbwissen unbrauchbarer übergrosser Geister weit entfernt, sich vielmehr einzig, oder doch zuerst darum bekümmern, was unmittelbar wissenswürdig für einen Bürger dieses Staates sey; die es darum nicht verschmähen mit Mühe zu sammeln, und einst mit ungezwungener Großmuth ausstreuen werden. Irr' ich mich nicht, so trägt dieses Institut izt schon seine Früchte, die jedermann sieht, ohne auf ihren Ursprung zu achten. Und ich weiß, ich weiß es, noch werden Männer aus dieser Pflanzschule hervor gehn, die das

Vaterland als seine Wohlthäter ehren wird; wie vielmehr den Mann der sie alle gebildet hat! — Mir schwindelt vor dem Gedanken, daß ich nun in wenig Wochen an seine Stelle treten soll; fortführen was er angefangen, erhalten und unterstützen was er gestiftet hat. Zwar so lang Bodmer lebt, wird er der Schutzgeist Euers Lehrers bleiben, theure Söhne meines Vaterlands! Die beständige Rücksicht auf ihn, der noch immerfort mit Euch reden wird, kann vielleicht meiner Lehre eine Würde, und meinen Worten eine Kraft geben, die aber Ach! in einer Stunde ermatten wird, deren nur der gerechte Mann selber unerschüttert entgegen sieht.

Gedoppelt ist der wichtige Auftrag, Vortrefliche Zuhörer! den ich aus der

Hand MGHH. und Landesväter empfangen habe. Ich soll meine Zuhörer erstlich vaterländische Geschichte lehren. — Welches ist aber der Charakter der ächten Geschichtskunde? Sie soll uns durch lebendige Darstellung guter und böser Beyspiele, auf allen ihren Blättern vor Thorheit, Laster und Unglück warnen, und uns für die Zukunft weiser machen: Sie soll das, was Epoque in unsern innern und äussern Verhältnissen, in unsern Gesetzen, Denkart und Sitten macht, von den Schlacken solcher Thatsachen scheiden, die niemand wissen will, weil sie weder die Ursachen, noch die Folgen wichtiger Eräugnisse sind; und die gewohnten Annalen von Abentheuern säubern, ohne darum das Wunderbare zu verwerfen, welches auf Gründen ruht, oder die geheimen Wege der Vorsehung zu beschimpfen indem sie

ſolche zu retten ſucht. Sie ſoll nicht nur die reife Frucht, ſondern auch das Saamenkorn der Begebenheit, nicht nur das Getümmel der Schlacht und den lauten Buchſtab öffentlicher Verträge ſchildern, ſondern auch die Privatgrundſätze und Leidenſchaften der Feldherren und Staatsunterhändler zu erforſchen ſuchen; groſſen Revolutionen in kleinen Anfängen nachſpüren, und hinwieder den Gründen, warum oft den größten Bewegungen ein nichtswürdiger Erfolg ſo ſchlecht entſprochen hat; ohne darum in Anekdotenſucht auszuſchweifen, und aus jedem pöbelhaften Gerüchte ein entdecktes Geheimniß von Wichtigkeit zu machen. Sie erkennt die Tugenden und Laſter der Menſchen auch in ihrer ſeltſamſten Tracht, und mitten durch das abwechſelnde Kolorit der Jahrhunderte. Niemals verbrämt ſie das Antlitz

ihrer Helden mit einer Glorie von Dunst. Sie läßt einen jeden seine eigne Sprache reden, sie müssen niemals unsern Witz oder unsre Systeme zu Markte tragen: Ihr Ausdruck ist allemal dem Gegenstand angemessen und der Natur getreu; hüpft nicht, und schleicht nicht wo er majestätisch wandeln sollte, und rauscht nie wo die Begebenheit nur tropfenweise von ihrer Quelle abfällt. — Welch ein vielfaches Vergnügen für den forschenden Geist! Bald beleuchtet ihm der Genius der Nation mit seiner Fackel die stille Skene eines Streitgebets, oder zündet ihm die Glut herrlicher Siege an; bald führen ihn die Abschiede Gemeiner Eidsgenossen mitten unter die Versammlung ihrer Amphyktionen; er genießt unter ihnen den Sitz und die Stimme des freyen, von keinen Nebenbetrachtungen gebundenen Urtheils,

Digitized by Google

und die geringfügigste Urkunde giebt ihm kleine Winke, welche oft die größten Lücken in den gewohnten Zeitbüchern ausfüllen. Ein andermal lauscht er an den Bächen der alten Gesetzgebung, die noch bis auf itzt den Geschmack ihres Ursprungs behalten und ihr Gold, oder ihren Schlamm, mitten unter uns abgesezt. Er wird erstaunen, wie manche Maxime, wie manche Sitte, die wir für heilig und unverbesserlich halten, ächte Früchte eines Stammes sind, den wir in der Theorie schon längst verworfen haben. — Aber endlich wird das Resultat, freylich vieler hundert Nachtwachen, eine aus allen ihren Quellen geschöpfte, richtige, brauchbare Kenntniß unsers gegenwärtigen Zustandes seyn. — Hier laßt uns für eine Weile stille stehn, Vortrefliche Zuhörer! Gott Lob, die Zeiten sind vorüber, wo man

Digitized by Google

dieſe Kenntniß aus geiſt- und weltlichen Pfrundbüchern hinlänglich zu ſchöpfen glaubte, und die Ausſtandsordnung zu einem kathechetiſchen Text für junge Familien-Söhne machte. Aber doch (ich wende mich an die Männer von fünf und zwanzig bis dreißig Jahren, meine zahlreichen Altersgenoſſen in dieſer groſſen Verſamlung, und wage es, nachdem ſie ausgelacht, ſie zufragen,) was kennen wir? — Haben wir jemals unſre Verfaſſung von Grund aus unterſucht? Haben wir richtige Begriffe von denen verſchiedenen bürgerlichen Banden wodurch wir ſind, wie uns Gott zuſammengefügt; von den Verhältniſſen der Gemeinheit mit ihren Gliedern? Die erſte Urkunde unſers innern Staatsrecht, welche dieſe Verhältniſſe veſtgeſezt, den Geſchwornen Brief mit ſeinen Annexis, haben wir ihn mit Ehrfurcht

erwogen; und darin die Natur unſers Zunftregiments, ſeine wichtige Beziehung auf das Ganze, die Sicherheit der geſetzgebenden, die Schranken der ausübenden Gewälte deutlich bemerkt? — Und, wenn wir es gethan; nun, ſo wiſſen wir freylich, an wen wir uns zu wenden haben, wenn wir an unſern Leibern, an unſrer Ehre, an unſern Gütern gekränkt ſind. — Aber nach was für Geſetzen wird uns, oder werden wir gerichtet? Neue, allerwichtigſte Frage! Kennen wir die beyden Hauptſtücke unſers Bürgerlichen Rechts, die publik und in jedermanns Händen ſind; die wie zwey hohe Eichen unter niedrigem Geſträuche ſtehn, und mit ihrem Schatten die ganze kleine Gemeinheit erquiken; unſre Stadt- und Erbrechte, die ich nie ohne Ehrfurcht für die verkannte Weisheit der Alten nennen kann?

Digitized by Google

Haben wir jemals an ihren vielfältigen Zuſammenhang mit unſerm ganzen politiſchen Daſeyn auch nur gedacht? Verſtehen ſie wohl alle diejenigen, welche ihre — Contrakte darnach einrichten ſollen? — Was herrſchen, neben dem geſchriebenen Geſetze, über die wichtigſten Gegenſtände für gute Gewohnheiten? Sind dieſe Gewohnheiten unverbrüchlich? Ehret ſie das Alter; werden ſie der Jugend mit der Milch eingeflößt? — Haben wir die nach dem Bedürfniß der Zeiten veränderlichen Stadt-Satz- und Ordnungen, nicht nur etwa in Bänden und Promptuarien, ſondern auch in unſerm Kopfe gereihet? Urtheilen wir nüchtern von dem was unſerm Polizeyweſen gebricht; wir, die nicht einmal kennen, was davon vorhanden iſt? — So viel von unſerm innern Politiſchen Zuſtand das wir — nicht wiſſen. Aber, laßt

uns unerbittlich weiter gehen, meine Freunde und Mitbürger! Es wäre strafbarer Leichtsinn, ein Gebrechen verbergen zu wollen, das vielleicht zu heilen ist, sobald wir es in seiner ganzen Grösse übersehen und gestehen. — Wie verhält es sich mit der zu Anfang des sechszehnten Seculums unternommenen, und seither bald ins stecken gerathenen, bald wieder fortgesetzten Glaubensreformation? Sind wir innig von der Pflicht überzeugt, seiner Zeit, wo Stand und Beruf es erheischet, in diesem seligen Werke fortzufahren? Wissen wir aber auch die reifen und die übereilten Versuche gehörig zu unterscheiden; kennen wir die Lehrart auf Kirchen- und Schulkanzlen, die beliebtesten Andachtsbücher, kurz den neuesten Zustand der Kultur religioser Begriffe? Zielen wol alle diese Mittel zu dem nämlichen Zwecke, dem elenden Wort-

kram, welcher über den Grübeleyen des Kopfs das arme Herz des Menschen lär und rathlos im Leben läßt, und ihn noch falsch tröstet an seinem letzten Ende, für ein und allemal Abschied zu geben, und dafür ein von Menschentand gereinigtes Christenthum auf den Thron zu setzen, dessen erhabenstes Principium, nach der Lehre und dem Exempel seines Stifters, die freudige Aufopferung für das Heil seiner Brüder, eine uneingeschränkte Liebe des Nächsten seyn und bleiben wird; ohne welche die eifrigste Uebung äusserer Andächteley so wenig als Berge versetzen, und heisser Thränenguß über seine Sünden so wenig als das Brennen seines Leibs Nichts, in Ewigkeit Nichts; weder helfen und nützen wird? — Kennen wir das Verhältniß dieses gesündern religiosen Denkens unter uns zum Unglauben und zur

Digitized by Google

Schwärmerey? Sind wir nun einmal feſt überzeugt, daß das beſte Mittel dem Unweſen der beyden letztern zu ſteuern keineswegs die Auto-da-fe ſind, welche in verſtrichnen Jahrhunderten etliche Reformatoren, nach ihrem Vorgeben mit der Fakel des Evangeliums ſelber, angezündet haben; ſondern eine wohlverſtandene Bürgerliche Toleranz, die nun ſeit einem Decennio ihren entſchiedenen Werth erwieſen, und, ohne ein Kopfküſſen für muthwillige Ausſchweifungen zu werden, ſo viele verirrte Kinder väterlich zurückgeführt, und kein einziges gezüchtiget hat? — Eine andre wichtige Rubrik macht die Bildung der Jugend aus. Wir haben noch die böſen Tage mit unſern Augen geſehen, wo die öffentliche Erziehung einzig darauf zielte, alle Stände im Staat mit rüſtigen Polemikern zu füllen, und einen Halblateiner,

der kaum ſchreiben und rechnen konnte, an jeden Zollſtock zu ſetzen. Diejenige Väter welche ihre Söhne zu Weltgeſchäften beſtimmten, ſahen die Unzulänglichkeit der Wohlthat ein, welche das Gemeine Weſen ihnen darbot, und mußten nothgedrungen derſelben entbehren. Die Privaterziehung mit allen ihren anderweitigen Nachtheilen gewann die Oberhand. Daher überall Relaxation der Ordnung, Zucht, Methode. Nur mit Zittern wagt man ſcheue Blicke auf das Geſchlecht der während dieſer Anarchie erzognen Jugend. — Kennen, benutzen, und verehren wir darum genug die dießfälligen mannigfaltigen Verbeſſerungen, die — o welcher Lohn! — die ihren unſterblichen Stiftern das Glück der ſpäthesten Nachwelt verbürgen; dieſe mannigfaltigen und doch zuſammenhängenden Anſtalten, die durchaus ihren Charakter

rakter behaupten, die Weisheit von den Wolken unter die Menschen herabzuleiten, und zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche zuzurüsten; kurz, unsre neue auch in der ferne bewunderte Schullegislation; die zwar zum ersten Augenmerk hat, daß höhere Wissenschaft und ächte Erudition nimmermehr aus dem uralten Zürich verbannt werde; dabey aber menschenfreundlich genug ist, ein zweckmäßiges Maaß von Erleuchtung in jede Handwerksbude zu tragen, und darum die ersten Elemente brauchbarer Kenntniß schon dem Unterricht in der Mutterspracbe beyzugesellen weiß; die, klüglich, nicht blos Herrschaften sondern auch Dienstbothen, hauptsächlich aber nicht blos Hausväter, sondern auch Mütter bilden will, welche, anstatt die Ordnung der Häuser, wie bisher, zu verwirren, in den Plan der öffentlichen

Glückseligkeit mit ihrer eigenen leichten Meisterhand mitwirken werden; die wahrhaft landesväterliche Fürsorge endlich, welche auch der mittellosen Waise mehr als einstweiliges Brod darreicht; durch die sorgfältigste Ausbildung der körperlichen und Geisteskräfte eines jeden, sie auf den Weg stellt, sich bescheidene Nahrung und Decke in der Ehre der Unabhängigkeit zu erwerben, und ihre von keinen erniedrigenden Nebenbegriffen getrübte Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter nur desto unauslöschlicher macht. — Ich übergehe verschiedene andere wichtige Hauptstücke, Z. Ex. den Zustand unsers Oeconomiewesens, die Bedürfnisse und Kräfte des Staats und seiner verschiedenen Stände; die Bemühungen ganzer Gesellschaften und einzeler Particularen zum Aufnehmen der Stadt- und Landwirthschaft, zur Unter-

Digitized by Google

ſtützung der unverſchuldeten Armuth, zur Verbeſſerung des Militare, zur Aufheiterung der Geſchichtskunde, zur Ermunterung der Künſte, u. ſ. f. Kurz, ich verlaſſe die Stadt, um mich noch für einige Augenblicke in ihrem Gebiet umzuſehen. — Kennen wir, nicht bloß durch gewagte Schlüſſe und flüchtigen Anblick, die Bevölkerung unſers Cantons, ſeine Produkten und ihre Cultur? Das Maaß der Induſtrie ſeiner Einwohner; das Verkehr der verſchiedenen Diſtrikte mit der Stadt, und den daraus ſich ergebenden Unterſchied ihres Erwerbs und Charakters? Haben wir deutliche Begriffe von dem Verſatz ihrer liegenden Gründe an die Bürger, und von den gegenwärtigen und künftigen Folgen dieſes ſonderbaren Verhältniſſes? Welches ſind die bürgerlichen Rechte und Pflichten unſrer Angehörigen?

Digitized by Google

Ueberlegen wir genug die Wichtigkeit der Versuche aus der Stadt, die Bemühung der Regierung und der Seelsorger, auch diesen Stand der Gesellschaft zu bessern, ihr Schicksal erwünschter zu machen, und ihren Vorurtheilen beyzukommen, ohne sie mit den unsrigen zu vergiften? Was für Umstände befördern oder irren hinwider die Erreichung dieses grossen Endzwecks? — Sind uns auch nur die vornehmsten natürlichen Merkwürdigkeiten unsers gesegneten Landes bekannt? Das Klima, und sein Einfluß auf lebende und leblose Produkten; die individuelle Ursachen der Fruchtbarkeit und des Mißwachses; die Grundlage des Erdbodens auf Bergen und Ebenen; die Heilbäder mit ihrem Gebrauch und Mißbrauche; die Anlagen zu Vertheidigung der Gränzen; die schönste Gegenden welche des Pin-

ſels der Dichter und Mahler oder des Beſuchs empfindſamer Seelen würdig ſind? — Aber — und hier öffnet ſich ein ganz neuer Auftritt, meine Freunde und Mitbürger! — Die Gemeinheit der Stadt und Landſchaft Zürich iſt keineswegs durch ihre innere Kräfte unabhängig von jedermann; und ſtehet darum, theils durch ihre täglichen Bedürfniſſe, und die daraus flieſſenden ſtillſchweigenden Verträge des Handels und Wandels, theils durch ausdrückliche Pakta mit Nachbarn und Fremden in wichtigen Beziehungen. — Kennen wir nun, in Abſicht auf die erſtern, den Bilanz unſers äuſſerſten Commerciums; das Maaß des Ueberſchuſſes der Bedürfniſſe über die Kräfte; den Erſatz aus der Fremde, und den Einfluß ſolcher Abhänglichkeit? — Und in Abſicht auf die leztern — welches Feld für den Mann, der

ſich von dem unterrichten will, was man gründlich wiſſen ſollte, und gutentheils nur obenhin weiß! — Oder, haben wir, vor allem aus, die engen, innigen, vielfachen Verhältniſſe der Stadt Zürich mit den zwölf andern ſouverainen Cantonen der ſchweizeriſchen Eidsgenoßſchaft und ihren Zugewandten, jemals gehörig erwogen und ſorgfältig zergliedert; die ewigen Bünde, die Pfaffen- Sempacher- und Stanzerbriefe; die mancherley Burg- Land- und Schirmrechte; die Friedensſchlüſſe nach einheimiſchen Kriegen? Kennen wir aus der Geſchichte ihres Urſprungs ihren unverfälſchten Sinn, und Zuſammenhang? — Können wir die alten und neuen Beyſpiele aufzählen, nicht blos wann ſondern wie man ſich auf dieſe ehrwürdigen Urkunden, active und paßive, berufen kann? Dürften wir die Eidsgenoſſen in ihren

Digitized by Google

innern Zwistigkeiten vor unsern Richterstul bescheiden, und ihnen bundesmäßiges Recht sprechen? Was wissen wir von dem Zustand unsrer Stiefkinder, der Gemeinen Unterthanen; von den zahlreichen Landsfriedlichen Verträgen in Absicht auf geist- und weltliche Dinge? Was von dem Endzweck und den Verrichtungen der öffentlichen Tage von dem Eidsgenößischen Gruß an bis auf den Abschied; von denen Geschäften sowohl die den Zustand der ganzen Conföderation, als mehrerer oder minderer Glieder derselben berühren; von den Maximen unserer Miteidgenossen in Absicht auf alle diese Gegenstände; von dem Maaß ihres bundsbrüderlichen Zutrauens gegen uns und gegen einander; von den Rechten und Beschwerden unsers Stands als Vorortes des Helvetischen Bundes? — Aber auch eine vollständige Ein-

ſicht in die Verhältniſſe unter uns ſelber, und mit den Eidsgenoſſen unſern Brüdern, begränzt die Kenntniſſe nicht welche wir mit Recht von demjenigen fodern dürfen, der einmal berufen werden kann, ſeine Gemeinheit zum Ziel aller bürgerlichen Geſellſchaft, zur Glückſeligkeit von innen, und zur Sicherheit von auſſen, leiten zu helfen. Es iſt wahr, nach dem neuern Syſtem von Europa, machen wir nicht vielmehr als das Sandkorn auf dieſer groſſen Wage aus: Ganz andre Kräfte als ein Corps Eidsgenößiſcher Infanterie, oder ein Tag zu Zürich, entſcheiden nunmehr das Schickſal ſeiner Fürſten; und wenn noch fremde Mächte Schweizertruppen bedürfen, ſo brauchen wir, ſtatt einer tiefern Staatsraiſon, nur unſern Feldbau und Manufakturen um Rath zu fragen. Dafür aber führen wir mit eben dieſen

Europa den beſtändigen geheimen Krieg der Induſtrie, und einer verhältnißmäßigen innern Stärke. Wenn nun mit dem Gegenſtand der äuſſern Staatskunſt ſich zum Theil die nötligen Maaßregeln verändern, ſo bleibt hingegen das Bedürfniß dieſe jedesmaligen Maaßregeln zu kennen, unveränderlich. So kommen wir endlich an die Erwägung dieſes lezten Verhältniſſes der Gemeinheit, beſonders mit den Nachbaren und Allirten des ganzen Helvetiſchen Bundes, den Häuſern Bourbon und Oeſterreich, durch ewige Friedensſchlüſſe, redliche Schutzvereine, und beſtändige Uebung; durch Zoll- und Gränzenverträge, Capitulationen und theuer genug erkaufte Privilegien. Kennen wir den Einfluß aller dieſer Beziehungen auf den Nahrungsſtand, die Bevölkerung, die Sitten und die Politik der Nation; die

Beyspiele, wie gedachte Verhältnisse von den contrahirenden Theilen sind angerufen und gebraucht worden; den Conflikt der gegenwärtigen Intressen mit dem Buchstabe und dem Sinn der Verträge; den Marsch der Unterhandlung mit fremden Höfen, die Gesandtschaftsrechte und Uebungen?

Vergeben Sie mir vortrefliche Zuhörer! wenn ich Sie mit einem noch dazu höchst unvollkommenen Verzeichnisse ermüdet habe, welches freylich, so wenig als alle übrige Nomenklaturen in den verschiednen Fachen menschlicher Wissenschaft, den Meister macht. Indessen verhält es sich wohl mit dem Beruf eines Staatsmanns darin wie mit einem jeden andern: Daß man Werkzeuge und Handgriffe kennen muß, ehe man das Handwerk treiben kann.

* * *

Digitized by Google

Ich ſoll, zweytens, meine Zuhörer ächte Staatskunſt lehren: Jene ungekünſtelte bürgerliche Weisheit meyn' ich, welche ihre Vorſchriften auf die veſten Fundamente der kindlichen, ehelichen, älterlichen und herrſchaftlichen Pflichten, kurz auf die Ordnung und Glückſeligkeit des Hausſtandes gründet, und in dieſer einfachen Geſellſchaft überall das Vorbild findet, wie man in der zuſammengeſezten groſſen Geſellſchaft des Staats mit Eifer und Treu gehorchen und mit Einſicht befehlen ſoll. — Nicht jene ſuperfeine Philanthropie, welche das Menſchengeſchlecht zu einer philoſophiſchen Brüderſchaft von Weltbürgern ausſpinnen möchte, in der That aber die ſtärkſten Bande der bürgerlichen Geſellſchaft mit unerfahrner Hand auflöst, und uns für alles was nicht Wir heißt unempfindlich macht; aber eben ſo

wenig die unnatürliche Erhöhung der Gesellschaft worin wir leben auf die Trümmer der Rechte eines andern: Sondern jenen der Gerechtigkeit und Billigkeit untergeordneten Eifer für die Ehre und das Wohlergehen unsers Geburtslands; jene gerade Politik, welche ihre feinsten Kunstgriffe aus der einfältigen Sittenlehre entlehnt, aber darum von der Unverschämtheit sich nicht mißbrauchen läßt, sondern durch die Festigkeit ihrer Grundsätze, und durch die Standhaftigkeit denselben zu folgen, sich geehrt und fürchterlich macht; jene unbefleckte öffentliche und Privatuneigennützigkeit auf den Eidsgenößischen Tagen, die allein den Glanz des vorörtischen Ansehens der redlichen Stadt Zürich in den Augen ihrer Mitverbündeten mildern kann: Jene bescheidene Eidsgenößische Staatsraison endlich, welche die Blüthe und den mäßi-

gen Reichtum der Nation niemals zur Schau, oder gar zur Lockspeise auslegt, sondern solche lieber im verborgnen zum Aufnehmen des inneren Wohlstands arbeiten läßt; die aber hinwieder unsere Kräfte nicht selber geringer schäzt als solche von andern geachtet werden, und sich nicht bey der geringsten fremden Zumuthung, oder gar auf blosse Gerüchte hin, sofort einer Muthlosigkeit überläßt, welche oft weniger von der wirklichen Schwäche eines Volks, als von seiner strafbaren Gleichgültigkeit zeuget. — Dieses soll der allgemeine Charakter meiner Lehre seyn. Hauptsächlich aber werd ich meinen Zuhörern die Vorbereitung und den wichtigen Uebergang zu dem Beruf eines Bürgers zu erleichtern suchen.

Ihr seyd (werd ich meinen jungen Mitbürgern sagen) an der Schwelle des mann-

Digitized by Google

baren Alters, meine Freunde! Bereit in wenig Jahren Amts- und Berufspflichten zu übernehmen; dem Staat oder der Kirche eines freyen Volkes, oder wenigstens einem Hausweſen vorzuſtehn: Die Jahre der Kindheit ſind vorüber, dieſe in ſo mancher Rückſicht glückliche Zeit, in welcher die reine Unſchuld des Herzens Euch für die Eingeſchränktheit des Wiſſens ſo reichlich ſchadlos hielt; wo Ihr, durch das Gefühl eurer eignen Ungenügſamkeit gedrungen, blindlings denen gehorchtet, die ſtärker, erfahrner und weiſer waren als Ihr, und von deren Wohlmeynung Euch die geringſte Aufmerkſamkeit überzeugen konnte. Dieſe für ein wohlgeartetes Kind leichte Pflicht des Gehorſams erfüllt, konntet ihr frölich erwachen, munter den Tag durchſcherzen, und, müde von ſeinen Freuden, ſorgenfrey einſchlafen. Eure

Eltern, Eure Lehrer, der Staat, sorgten indessen für Euch, arbeiteten für Euern Unterhalt, und wachten für Eure Sicherheit. O, meine Lieben! Erinnert Euch zum öftern dieser seligen Jahre einer schuld- und harmlosen Kindheit; Ihr werdet es, wenn Euer Herz wohlbestellt ist, nie thun, ohne dem Geber aller guten Gaben, dem Vater seiner Geschöpfe, der kleinen und der grossen, ohne allen jenen uneigennützigen Wohlthätern, welche, mehr oder weniger, früher oder später, Eure Jugend gepflegt und gebildet — ohne Euerm Vaterland, welches schon zum voraus mit seinem Schutze die Pflichten bezahlt die ihr ihm so unzählige Mahle schuldig seyd — mit warmem Herzen, und besonders mit dem unveränderlichen Entschlusse zu danken, mehr als gemeine Beyspiele treuer und nützlicher Bürger zu werden. — Aber

ein ganz anders als dieſes ruhige Gemählde der Kindheit, ſtellt mir Euer itziges Jünglingsalter vor. Eine durch Nachdenken, Erfahrung, und frömde Belehrung geübte Vernunft und gemehrte Erkenntniß; ein Herz welches das Gute und Böſe auch unter ſeinen verſtektern Geſtalten meiſt richtig unterſcheiden kann, und ſich der Ausübung von beyden, des erſtern mit Vergnügen, des andern mit Schmerzen bewußt iſt; aufkeimende Leidenſchaften, dieſe unerſchöpfliche Quellen groſſer Tugenden, und ausnehmender Laſter; der Umgang mit denen welche mit Euch auf dem gleich wichtigen Scheideweg ſtehen, oder ſolchen gar bereits zurückgelegt haben; kurz der allgemeine Anwachs Eurer phyſiſchen und moraliſchen Kräfte macht Euch täglich mehr zu wichtigen Mitgliedern des Gemeinen Weſens, ſtellt Euch den gefähr-

fährlichſten Verſuchungen bloß, und läßt es zweifelhaft, ob Ihr ein Segen oder eine Geiſſel für uns ſeyn werdet. — Ihr fangt an mit eignen Augen zu ſehen, Ihr berathet Euch ſelbſt; man verläßt ſich darauf. Hier, meine wertheſte Freunde! iſt für Euch eine gefährliche Klippe zu vermeiden, an welcher vorzüglich der lebhafte Kopf zu derjenigen Zeit ſcheitert, wo erwachende Gefühle und Leidenſchaften, und die einer erhöhten Stärke ſich bewußte Vernunft, ihn ungeſtüm von der Kindheit bis zum Jünglingsalter übertragen; ich meyne Frechheit, Unbeſcheidenheit, und ein unbegränztes Zutrauen auf Euch ſelber. Ein ſechszehnjähriger Knabe, der eine Vergette trägt, und die Schule mit dem Comptoir vertauſcht, wähnt, er ſey ein völlig ausgewachſener Mann an Leib und Geiſt; er ſchüttelt mit Gewalt oder

List die kindliche Unterwürfigkeit ab, heischt von seinen Eltern ein bestimmtes Jahrgeld für den schuldigen Gehorsam, und arbeitet bloß des Morgens. In Gesellschaften will er den Ton geben, horcht auf den Zehen was ausgemachte Männer sich zuflüstern, wagt sich in das Gebiet alles göttlichen und menschlichen Wissens, und pralt mit aufgefangnen Brosamen die er für Saamenkörner ungemeiner Weisheit hält. Aus dieser leyder weitschichtigen Classe junger Leuthe wächst von Jahr zu Jahr die hochansehnliche Zunft der Halbköpfe. Die Beschämung, welche ihnen billig widerfährt, bleibt zwar selten aus; sie beruhigen sich aber mit dem Rufe von grossen Geistern in welchem sie bey den kleinen stehn. — Hütet Euch darum, liebe Freunde! vor dieser eben so gefährlichen als lächerlichen Vermessenheit.

Schämt Euch ja nie Euers nicht ganz ausgebildeten Verstands, so wenig als Eurer nicht völlig erwachsnen Statur; es ist ein eitles Beginnen durch Stolz und Einbildung die Schranken seiner Natur erweitern zu wollen: Vielmehr wird die Seele dadurch in ihrem ächten Wachsthum gehindert; das Herz inzwischen verdirbt, die heitre Freude der Jugend verwelkt; Verachtung und Spott trift den Jüngling, der sich eine Hochachtung erbetteln will, die nur bewährten Verdiensten gebührt. — Besonders hütet Euch in eurem Urtheil über die Nebenmenschen, eure Brüder. Menschenkenntniß ist so gewiß ein eigenthümlicher Vorzug des höhern Alters, als rosenfarbne Wangen und eine offene Stirn es von der blühenden Jugend sind. Suchet ja keine Ehre in der abscheulichen Empörung gegen das Ansehn eurer El-

tern und Lehrer, oder in der Verschmähung eines Raths eurer ältern Freunde. Haltet doch die Uebereilung nicht für Fertigkeit des Geists; die liebenswürdigste Tugenden nicht für Schwachheiten welche wider die Freyheit der Seele streiten. — Aber daß Eure Demuth aus dem Herzen komme, und nicht die Maske eines geheuchelten Stolzes sey. Verschmäht jene feige Gefälligkeit nichtswürdiger Jünglinge, die durch eine gänzliche Unterwerfung ihres Redens und Thuns unter den Augenwink geist- und weltlicher Orakel ihr Glük zu machen suchen; oder auch den heuchlerischen Ton der Bescheidenheit, den der feinste Stolz gern zu einer Lokspeise aufstekt. — — Neben der eben erwähnten Tugend, meine Freunde! kenn ich dann keine, die so vorzüglich in das Gebiet euers Alters gehöre, als eine wohlgeordne-

te Wissensbegierde. Itzt seyd Ihr genau in dem Alter, wo alle die schönsten Gaben des Geistes, alles was Kunst und Wissenschaft heißt, sich zudrängen, um gebraucht zu werden. Itzt lassen sich in ein paar Jahren grössere Schritte in der Erkenntniß der Wahrheit thun als in zwölf vorhergehenden; auch vermuthlich grössere als ihr nachwärts nimmermehr thun werdet. Eure Seele steht itzt eigentlich der Wahrheit offen; keine Vorurtheile versperren neidisch den Zugang; kein niedriger Eigennutz findt noch seine Rechnung bey eigenem Betrug und fremdem Irrthum. Eure Einbildungskraft glänzt in der schönen Blüthe; das Gedächtniß ist unbelästigt, und Euer ganzes Gemüth eine meist unbeschriebene Tafel, wo vielleicht nur weniges — ausgekratzt zu werden verdient. Auf Euch allein kömmt es

an, ob Ihr den übrigen groſſen Raum mit Licht und Ordnung, oder mit Verwirrung und Poſſen anfüllen wollt. — Solltet Ihr Euch zu dem leztern entſchlieſſen, ſo werdet ihr zwar in Geſellſchaften ſchimmern, und vielleicht ſiegprangen können in öffentlichen Verſammlungen: Aber dieſe gleiſſende Wiſſenſchaft wird Euch weder Weisheit im Glück, noch Klugheit in Gefahren, noch Muth im Unglücke lehren. Ihr werdet dadurch keine beſſere Menſchen, keine edlere Bürger, ſondern aufs höchſte klingende Schellen im Staat und in der Kirche werden. — Alſo, Ordnung ſtehe vor allem aus Euern Studien beſtändig zur Seite. Setzet nie das Weſentliche dem Auſſerweſentlichen, das Nützliche dem Angenehmen oder dem blos Schimmernden nach. Schweift nie in mehrere Provinzen des unermeßlichen Reichs der

Digitized by Google

Wissenschaften auf einmal aus. Hüschet nicht von einer kaum mit den Lippen berührten Wahrheit zu der andern ab; lest ein System nicht wie ein Historienbuch. Hütet Euch besonders vor der Geist und Zeit tödenden Bücherfresserey, die sich nur an den Titeln des menschlichen Wissens belustigt, und vor der seichten Journalkenntniß, die uns zu Sklaven bestochener Kunstrichter, zu Isten und Anern macht. — Fleiß, unabläßiger Fleiß, meine Freunde! sey Euer zweyter unzertrennlicher Gefehrte auf der Bahn der Wissenschaft. Zwar ist nicht eine jede schwere Kenntniß auch eine nützliche Kenntniß; aber umgekehrt ist es ewig gewiß: Daß wichtige Kenntniß sich nicht im Traum erhaschen läßt; daß die Weisheit weder beym Frühstück noch bey der Toilette erscheint; daß sie sich am liebsten bey dem stillen Schein der

Nachtlampe, oder unter dem Flimmern der Morgenröthe ihren Lieblingen darſtellt; daß ſie früher als das Hahnengeſchrey erwacht, und den eifrigen Freund mit ihren beßten Geheimniſſen lohnt, wenn er ihr Morgens oder Nachts eine Stunde zum Opfer bringt, wo ſonſt der Leib ſich in Trägheit wälzt ohne daß der Geiſt ruhen kann; oder ein paar Stunden des Abends, die ſonſt in dem Krais halbweiſer oder thörigter Spießgeſellen auf immer verlohren gehn. Berechnet einmal die Summe des wichtigen Gewinnſtes, wenn ihr auf dieſe Weiſe täglich dem thätigen Leben einige Stunden zuſezt; etliche hundert Stunden des Jahrs mehr, der Fertigkeit im Guten wiedmet; und, was noch unendlich wichtiger iſt, ſo viele Zeit der entgegengeſezten Fertigkeit in Thorheit und Laſtern entziehet. O, Ihr alle

meine wehrteste Freunde! die ich als meine Mitgenossen im Reiche der Geister, wie Kinder oder Brüder, liebe! Oeffnet Euer Herz dem treuen Rath des meinigen. Daß doch keiner unter Euch in Trägheit und Müßiggang verlohren gehe; daß doch keiner bey dem Halbwissen dessen still stehe, was ein rechtschaffener Mann ganz wissen soll; daß doch keiner wähne, sein besonderer Beruf entziehe ihn der Pflicht aller denkenden Wesen. Nach Tugend und Weisheit zu streben ist unser aller Beruf. Nicht Geschäfte sollen uns hieran hindern; denn dies ist selbst unser erstes und gröstes Geschäft, und keine unsrer Fähigkeiten ist uns wohl umsonst von demjenigen gegeben worden, der so haushälterisch in seinem überschwenglichen Reichthum ist.

Dieses, vortrefliche Zuhörer! wird überhaupt der Ton des Vortrags an die

mir anvertraute Jugend seyn. — Noch sey mir vergönnt, den Vätern, die mir zuhören, schon zum voraus Rechnung von einigen Lieblingslehren abzulegen, die ich ihren Söhnen, ich weiß schon warum, von allen Seiten vorstellig machen will.

So werd ich, z. B. in dem Kapitel von der ehlichen Gesellschaft sie sorgfältig vor einer Klasse von Töchtern warnen, die durch ihren unsinnigen Aufwand den Ruin in ein Haus tragen, welches seine Umstände durch ihr eingebrachtes Vermögen thörigt zu verbessern wähnt. Mein möglichstes werd ich thun, daß ihre Wahl dafür auf eine Bürgerinn falle, in dem moralischen Sinn dieses Worts, die nach den Gesetzen des Vaterlands leben, und nach dessen Grundsätzen ihre Kinder erziehen will.

So werd ich ihnen ferner zum öfter-

Digitized by Google

ſten ſagen: Wenn wir den wahren Werth eines Manns, den innern Gehalt ſeines Charakters kennen wollen, ſo laſt uns nach ſeinem Privatleben fragen. Auch die genaueſte Erfüllung öffentlicher Pflichten hat nicht allemal rühmliche Abſichten zum Grund; aber man iſt ein guter Vater, ein treuer Gatte, ein redlicher Freund, aus reinem Herzen. Dieſe Tugenden werden weder mit Geld noch mit Ruhm bezahlt; und man erkennt den Cenſor Cato vornemlich an folgenden Zügen. „Derſelbe, (ſo erzählt uns Plutarch) ſagte „öfters, daß er einen rechtſchaffenen Ehmann höher ſchätze als den gröſten „Rathsherrn. Er ſelbſt ließ ſich bey der „Niederkunft ſeiner Gemahlin durch kein „Geſchäft abhalten, gegenwärtig zu ſeyn, „wenn das neugebohrne Kind gebadet „und eingewickelt wurde. Sobald einer

„ seiner Söhne zum Verstand kam, führ-
„ te er ihn zum Lesen an; und im Ver-
„ folg lehrte er ihn selbst die Grammatik,
„ die Rechte, die Ring- Fecht- und Reit-
„ kunst; gewöhnte ihn Hitz und Frost zu
„ ertragen, und über gewaltige und reis-
„ sende Ströme zu schwimmen. — Er
„ schrieb, wie er selbst sagte, viele Histo-
„ rien mit eigner Hand und grossen Buch-
„ staben aus den Geschichtschreibern ab,
„ damit seine Söhne daraus die alten
„ Begebenheiten und Gebräuche ihres Va-
„ terlands lernen könnten. — In Gegen-
„ wart seiner Kinder hütete er sich vor
„ dem geringsten unehrbaren Wort, und
„ trug vor ihnen wie vor den heiligen
„ Vestalinnen Scheue. „ Ich sehe in die-
sem Zeitvertrieb des Censor Cato nichts
Locales, wie die Sophisten zu reden pfle-
gen, was der Römer thun konnte, das

kann auch der Zürcher thun. — Also bleiben die häuslichen Freuden des ehrlichen Mannes würdigste Erholung nach der eigentlichen Arbeit des Lebens. — Indessen erfüllen sie freylich nicht allemal das ganze Bedürfniß des ermüdeten Geistes. In solchen Stunden besucht der gute Bürger am liebsten Gesellschaften, welche sich zur Beförderung des gemeinen und besondern Besten, in mehr oder weniger bestimmten Absicht vereiniget haben. Hier finden wir ihn überall, wo er auch keinen gegenwärtigen Nutzen sieht als den allgemeinen, jenen öffentlichen Geist der Gemeinnützigkeit zu unterhalten, der sich dem Geist des Eigennutzes und der Trägheit gegen übersetzt, und in der Stille die wichtigsten Verbesserungen brütet. In dergleichen Gesellschaften wird er ein Thäter unter Schwätzern seyn. Hauptsächlich wird

er den Akerbau, und die Künste von erster Nothwendigkeit zu unterstützen, und vor schändlicher Verachtung zu verwahren suchen. Er wird z. B. so genannte Sätze gewissen Handthierungen darleihen, welche solche besonders bedürffen, und dadurch dem ganzen Publico unmittelbaren Nutzen schaffen.

Dergleichen Betrachtungen werden mich überhaupt auf den Begriff von der wahren Wohlthätigkeit führen. Der rechtschaffne Mann (werd ich fortfahren) kennt zwar die Gränzen seines Wirkungskraises, aber er geht, um diese Gränzen nicht zu überschreiten, ja nicht beständig rükwärts. Er sucht die Armen auf, damit er würdige finde. In seinen Augen ist der Gassenbettel ein wahrer Diebstal den seine Beförderer an der ächten Armuth verüben. Darum giebt er, neben dem öffentlichen

Allmosen, keinen Heller ohne Rath denselben zu nutzen, und schaft lieber dauerndes Glück von wenigen, als zweydeutige Erquikung von ganzen Heerden.

Die wahre Quelle, warum indessen bey vielen diese thätige Liebe des Nächsten erkaltet, werd ich meine Zuhörer, so altfränkisch es immer klingen mag, in der herrschenden Ueppigkeit suchen und finden lassen. — Was ist Luxus? fragen die Sophisten. Was ist die Wahrheit? fragte der Römische Landvogt, und geheime Schaam stieg ohne Zweifel feuerroth sein Antlitz auf. — Die Wahrheit ist: Daß der Ueberschuß unnöthiger Ausgaben über unsre Einkünfte unnöthiger Verlust sey; daß Schulden nicht unter das Activvermögen, und feilgetragene nagelneue Mobilien nicht unter das Unentbehrliche gehören — weil man sie verkaufen kann. Die Wahr-

heit ist: Daß grosse Familien unter uns an den Bettelstab gerathen sind, deren Güter weder Diebe geraubt, noch Ungewitter verwüstet haben. Die Wahrheit endlich ist: Daß dasjenige Geld der Cirkulation eines Landes wenig nützt, welches für unnöthigen Aufwand unmittelbar ausser dasselbe geworfen wird. — Freylich sind die Begriffe von Entbehrlichem und Unentbehrlichem relative Begriffe, aber das irret den guten Bürger nicht; darum tritt er mit Freuden, nicht nur in den Buchstab, sondern hauptsächlich in die Absicht der Prachtgesetze seines kleinen Freystaates ein, der die mittlern Stände zum Maaßstab annimmt, nach welchem er allgemeine Gebote und Verbote abzieht, denen der Arme von selbst, und der Reiche um der Macht des Exempels willen sich gerne unterwirft. Sein redliches Herz

fühlt

füllt nicht ſelten die Lücken aus welche der Geſetzgeber gelaſſen, und oft unterläßt er das, was das Geſetz blos gewähnt hat zu verbieten.

Ueberhaupt, werd ich in meiner Lehre die ſchweſterlichen Ideen, bürgerliche Ordnung und bürgerliche Freyheit, beſtändig zu vergeſellſchaften, und unermüdet die ſchrecklichen Gefahren eines Staats zu ſchildern ſuchen, deſſen Bürger allenthalben Freyheit ſehen, wo Verwirrung herrſcht, und Deſpotismus in jeder Regelmäßigkeit; die ihre Freunde für Tyrannen, und ihre Feinde für Volksfreunde halten. Ich werde den Wahn auszureuten trachten, daß gute Policey nur in Fürſtenſtaaten gehöre; und hinwieder laut und ausdrücklich ſagen, daß keine Republick ſey wo Sicherheit der Leiber, Ehre und Güter im geringſten zweydeutig, und keine

Einzelherrſchaft, wo ſolche unſtreitig anzutreffen ſind.

Die ältern unter meinen Zuhörern werd' ich bey allen Anläßen mit dem Gedanken ſo innig vertraut zu machen ſuchen als innig ihn mein eigen Herz fühlt: Daß ſie ja niemals mit dem Pöbel eine öffentliche Bedienung für ein beneidenswerthes Privatglück anſehen ſollen; aber eben ſo wenig für eine Laſt deren man ſich entziehen dörfte. Alſo (werd ich ihnen oft, und nie genug wiederholen) alſo braucht ihr Euch weder unmäßig zu freuen, noch hinwieder zu fürchten, meine Freunde! wenn Eure Mitbürger Euch jemals mit dem Zutrauen beehren ſollten, ihre Beamtete, und Diener ihrer Geſetze zu ſeyn. Fürchtet vielmehr Gott, liebet das Volk, und ehret die Geſetze! Aber alle dreye ungeheuchelt.

Digitized by Google

Fürchtet Gott! Denn die Furcht Gottes ist, neben anderm, eben darum, wie unsre H. Schriften sagen, ein Anfang der Weisheit für den Regenten, weil eine falsche Staatsraison nicht vor ihr bestehen kann.

Liebet das Volk! mit einer Stärke die keinem Zufall unterworfen ist, und mit einer Aeusserung die nichts entlehntes hat. Es ist Euers uneingeschränkten Wohlwollens würdiger, als Schriftsteller die ihr Glück suchen, oder Staatsleute die sein Zutrauen durch zweydeutige Dienste verscherzt haben, Euch beréden möchten. Dazu nun braucht es weder Schmeicheln noch Händedrücken, weder die sogenannte Wagschale auf beyden Schultern, noch die strafbare Gefälligkeit, womit ein Diener des Volks, der von der Bürde seines Amts nichts fühlt, als die Furcht solches

zu verlieren, das gemeine Beßte dem Vortheil beſonderer Stände zum Opfer bringt: Sondern lediglich Einſicht und Wohlmeynung die ſchon auf der Stirne glänzt, und unzweydeutig den Lichtquell der Tugenden ankündigt, der in dem Herzen ſprudelt.

Ehret die Geſetze! und übet ſie mit einem heiligen aber ungefälſchten Eifer aus. Nähret Euch mit ihrem Geiſt; aber richtet nach ihrem Buchſtab. Anderſt wird die Auslegung Eurer vermeynten Weisheit, die Euch heute einen Freund erhält, von dem künftigen Geſchlecht der Richter aufgeſchlagen, und tödet vielleicht Eure eignen Söhne. — Uebet die Gerechtigkeit unpartheyiſch aus: Nicht nur gegen Arme und Reiche; dieſer Begriff iſt noch viel zu enge: Auch gegen die Böſen; nichts iſt einer aufgeklärten Weisheit

Digitized by Google

angemeßner: Auch gegen Feinde! Ihr werdet nicht selten mit dem Arm der Gesetze den Arm beschützen müssen, der Euch oder die Eurigen verletzet hat, und Euch noch weiter beleidigen kann. Und doch meine Freunde! ist vielleicht keine Tugend, nach einer geringen Uebung, leichter als diese Liebe der Feinde: Denn ihr Lohn ist groß, und äussert sich an ihren Jüngern unmittelbar durch die erhöhete Energie unsers ganzen moralischen Wesens. — Ehret einen jeden Stand, der für das Tribunal der Gesetze tritt. Wer z. B. die Vorurtheile des Handwerkers, d. i. die Grundsätze, wie ihm solche seine Erziehung gab, hart anredet, und seine Begriffe mit der Breitaxt verfeinern will, macht ihn zum Märtyrer seines Irrthums, und zu einem entschloßnen Feind des gemeinen Wesens. — Aber wer gar den

Armen um seiner Armuth willen verachtet, der verachtet (sagt ein sehr weiser Richter) seinen Schöpfer: Wer ihn unwillig anfährt, raubt ihm seinen Sachwalter; denn er lähmt seine stotternde Zunge, und löscht das beredte Licht seiner Augen aus. Hütet Euch vor der entsetzlichen Uebereilung, welche die Gerechtigkeit lieber schnell riechen, als behutsam untersuchen will, und die Parteyen mit Ungeduld an den Schranken der Tribunale vorüber jagt. — Laßt niemals die Ehre einer Parthey von der andern tödtlich verwunden: Bedenkt, daß es unmöglich sey, solche, erst nachdem sie verblutet hat, beßtens zu verwahren: Und Gott, der gerechte Richter, erbarme sich Euer am Tage des lezten Gerichts, wenn ihr iemals die eine Parthey zu blendenden Gründen auffodert; dagegen ruhig stillschweigt,

Digitized by Google

wenn die andre ihre Unschuld, in dem Lauf ihrer Vertheidigung, selber mit schwachen Gründen verdunkelt, oder die stärksten vergißt, und ihr auf dergleichen Versehen Euern Urtheilspruch gründet. — Euere Mitrichter aber umfangt mit herzlichem Wohlwollen, dessen sie nur eine erklärte Unwürdigkeit berauben soll. Ihre Zweytracht oder ihr Mißtrauen, ist nicht selten die Quelle von abscheulicher Unordnung und schreyender Ungerechtigkeit. Aber ihre Eintracht hinwieder bestehet weder in einem verächtlichen Ordensgeiste, noch in der kühnen Zuversicht womit eine Gerichtskammer auf ein falsches Ziel zurennt, noch in dem Marionettenspiel eines stummen Beyfalls; sondern die reine Güte ihrer Absicht ist der Brennpunkt, worinn, mitten in dem glänzendsten Kampfe für Recht und Wahrheit, ein jeder sich und

seine Mitrichter allemal wieder findet. Wenn aber eine Vereinigung ihres Urtheils unmöglich ist, die sie weder erkünsteln, noch aus einem falschen Ehrenpunkt aufschieben, noch durch Starrsinn unmöglich machen sollen, so unterwirft sich der wohlmeynende Richter der bindenden Kraft der Mehre mit heiterer Beruhigung, und mit eben der Ehrfurcht, die er den Gesetzen selber schuldig ist.

In Absicht auf den unter uns erwachenden, und in seinem Ursprung allemal löblichen, doch oft übereilten Neuerungseifer, werd ich meinen Zuhörern den Grundsatz des Suetons: Daß ein allgemeines Wesen durch die nämlichen Maximen erhalten werden muß, nach welchen es gestiftet worden — folgendermaßen zu umschreiben suchen. Die ununterbrochene Dauer einer gesetzlichen Verfassung

(werd ich ihnen sagen) beweist zwar wenig für den innern, aber viel für den verhältnißmäßigen Werth derselben. Dieser leztere nun ist das höchste Ziel des Gesetzgebers, und soll auch der beständige und einzige Gesichtspunkt derer seyn, welche sein Werk verbessern wollen. Bey veränderten Umständen gelingt es vielleicht der Nachwelt, jenen, den innern Werth einer alten Stiftung, zu vergrössern: Vielleicht aber müssen, mit einer Verläugnung, die dem Verstand Ehre, und dem Herzen keineswegs Schande macht, die Enkel bisweilen sogar nachsichtiger gegen die Gebrechen und Schwachheiten eines Volkes werden als es die Aeltervåter gewesen sind. Die Zeiten verändern sich: Ganz gut! Haben sie sich aber auch gerade in demjenigen Punkt verändert, darum es in einem vor sich liegenden Fall zu thun ist?

Digitized by Google

Dieſe Betrachtung, nicht überhaupt der neue Ton oder Colorit eines Zeitalters, muß die Baſis heilſamer Reformen werden. Es iſt uns beym Alten wohlgegangen. Abermals gut! Und Grund dafür? Ohne Zweifel weil dieſes alte allen Umſtänden angepaßt wurde. Aber dieſes Verhältniß iſt auf dem Sprung einer Veränderung, oder gar ſchon wirklich umgekehrt; es wird alſo beym Alten nicht mehr gut gehen, und wenn wir das Loblied deſſelben aus allen Stimmen anheben wollten. Indeſſen iſt eine wohlverſtandene Verehrung des Alterthums ein Zug der Weisheit, nicht des Blödſinns, und die Aushöhnung deſſelben nicht der Stempel des Starkdenkens, ſondern die eigentliche Uniform politiſcher Faquinerie. Will man wiſſen warum? ſo bedenke man nur: Einmal, daß die Stifter einer alten Ein-

Digitized by Google

richtung wenigstens so gescheute Leute seyn konnten als wir; und hiernächst, daß sie ihrem eignen Werke näher waren als ihre Kunstrichter. Warum hinwieder das Geschrey gegen alle Neuerungen, dieser beliebte Morgen- und Abendsegen der Unwissenheit, ein erbärmliches Geschrey sey, erhellet aus der ganz einfältigen Betrachtung, wie einzele Menschen, sowohl als ganze Staaten, durch eigne und fremde Erfahrungen, täglich weiser werden können. Denn man kann freylich die ganze Geschichte, und ganze Welttheile, und ein Nestoralter dazu durchwandern, und doch am Ende ganz unerfahren unter sein väterlich Dach wieder einziehn.

Und endlich werd ich bey jedem sich ergebenden Anlaaß allen edel und frey denkenden Jünglingen unter meinen Zuhörern eine Klugheitsregel einzuprägen su-

chen, womit ich auch dieſe meine Rede beſchlieſſen will:

„ Junger Mann! Verbirg, verbirg vor „ den Augen des Pöbels den heiligen En„ thuſiasmus der Tugend. Wenn du „ Einſichten haſt, ſo erleuchte durch dei„ nen Umgang, deinen Wandel, und, „ wenn du nach langer Prüfung Talen„ te genug in dir findeſt, durch Schrif„ ten, deine Mitbürger und dein Zeital„ ter. Aber ſtürme nicht: Rede, ſchreibe „ nicht ungezogen. Donnre nicht gegen „ das Laſter, auſſer wo du ſicher biſt es „ zu zerſchmettern; ſonſt wirſt du nur „ den Spötter zum Spott, oder gar „ zur Läſterung deiner Grundſätze reizen, „ und Irrthum und Bosheit noch feſter „ gründen. Darum aber behüte mich „ Gott! daß ich dir jemals mißrathen „ ſollte, der Wahrheit lautes Zeugniß

„ zu geben, wenn ſie Zeugniß von dir
„ fodert. Wo in deinem Wirkungskreiſe,
„ der ſich täglich vergröſſert, etwas Gu-
„ tes zu befördern, oder Böſes dauerhaft
„ zu wenden iſt; wo Mißbräuche zu he-
„ ben, ſchwere Eyde treu zu erfüllen
„ ſind — da gehe unerſchrocken deinen
„ Weg fort, und ſiehe ja die Zwerge,
„ die dir aufſtoſſen, nicht für entſetzli-
„ che Rieſen an; ſonſt erliegſt du unter
„ einem unnützen Schweiß ehe du am
„ Ziel biſt. — Es iſt ein rührender Con-
„ traſt einen Mann zu ſehen, der, wo
„ die Noth es erheiſchet, Ehre, Glück
„ und Leben für die gute Sache wagt,
„ und in öffentlichen Verſammlungen mit
„ antikem Ernſt die nackte Wahrheit
„ verſicht: Dabey aber ſanft und dul-
„ dend, ein Freund von allem was
„ menſchlich iſt; würdig handelt auch

Digitized by Google

„ wenn er zörnt, und lieblich spricht auch
„ wenn er eifert. Kurz, der, Gott und
„ Menschen gefällig, der Wahrheit und
„ Tugend darum allemal das reinste
„ Zeugniß giebt, weil er sie ausübt. „

Digitized by Google

# Jaques und Lise.

Keine Geschichte — und doch kein Traum.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Fragmente.

— Die erste Anlage von Jaques des Gürtlers Wohlstand war nicht sein eignes, sondern schon das Werk seiner Eltern. Von diesen hatte er eine Erziehung — nicht thörigt über seinen Stand, aber beynahe über ihr Vermögen genossen. Ein solcher grandioser Effort des Vaters, wenn er, wie gesagt, von einem richtigen Gesichtspunkt ausgeht, schlägt selten fehl. Ihn spornt die Liebe, den Sohn die Dankbarkeit, und beyde die Ehre an,



Digitized by Google

die ungewohnte Bahn, welche in ihrem Haus betreten wird, in den Augen eines Publikums zu rechtfertigen, welches sich, aller Erfahrung zu Trutz, nicht so leicht ausreden läßt, der Adel müsse an die Nobili, Jurisprudenz an Kapitalisten die auf hohen Schulen geigen gelernt, und der Reichthum an die grossen Kaufmannshäuser gebunden seyn. Allein, was kümmert das unsre guten Leute? Sie gehen ihren Weg in der Stille, nicht unbeneidet, aber doch unverspottet fort; denn ihre ungeheuchelte Bescheidenheit verwirret, beschämt, und gewinnt zulezt alle Eifersucht, und alles Splitterrichten. Jaques Vater — ein wahrer Held, obgleich ihn die Geschichte niemals nennen wird — sizt desto ämsiger auf seiner Kunst, die Schwestern arbeiten in die Nacht hinein, damit der Bruder und Sohn sich um so viel eifri-

ger nebenhin, dem Brodkorb unbeschadet, noch auf andre Wissenschaft legen kann. Unglaublich — aber nichts desto minder natürlich — geschwind und groß sind die Progresse unsers Jünglings: Da er sich in seinen Studien nur auf das wichtigste legt; auf das was wissenswürdig für ihn, für einen Bürger seines Staats, — kein Bücherfresser ist, viel denkt, wenig liest, und alles verdaut; da er zu keiner Schule, zu keinem Haupt, und wenn es auch mit einer Glorie umwunden wäre, zu keinem noch so auserwählten Häufgen, oder gelehrten Misthaufen — sondern einzig zu einer männlichen Vernunft, zu dem Vaterland, zu einem von Menschentand gereinigten Christenthum schwört; da er hiernächst weiß, wie sehr er seine Stunden zu Rath halten muß, und mit allem guten Willen seiner Eltern und Geschwi-

ster sich nicht erlauben würde, auf Unkosten desjenigen Berufs, welcher ihr Hauswesen auf seine gegenwärtige Blüthe gebracht, und bald auch die gründlichste Basis seiner eignen Oekonomie seyn und stets bleiben wird, aus der Anbauung seines Geists noch zur Zeit sein Hauptgeschäft zu machen, so hörst und siehst du ihn den ganzen Tag in seiner Werkstätte; da ist ihm, so gut als dem ärmsten Mündling unter seinen Mitmeistern, keine Arbeit zu rohe oder zu niedrig: Und doch hat er nicht nur seine bestimmte Stunden wo er den Wissenschaften obliegt; sondern er besucht die Kanzley, führt in etlichen Dikasterien eine meisterhafte Feder, und ist eines der brauchbarsten Mitglieder für ein paar Gesellschaften die sich seit etlichen Jahren in unsrer Stadt zu Beförderung des gemeinen und besondern Besten zusammenge-

than. — Wie das möglich sey? — Es muß es wohl seyn, wie so viel andre seltene Phänomene, welche wirklich sind. Indessen geht doch das Wunder, wie wir gesehen, ganz natürlich zu. Wer seine Stunden einzutheilen und zu benutzen weiß; wer wie unser Jüngling die grosse Kunst versteht, worin, so wie in jeder andern, freylich erst eine lange Uebung den Meister macht; nämlich sich von einem Geschäfte nur bey einem andern, und nie beym Nichtsthun zu erholen; wem zumal Arbeiten für sich und den Nächsten, wenn es auch keinen Heller einträgt, an und vor sich selber eine Lust ist, weil er die gewissenhafte Anwendung aller Kräfte, die uns Gott gegeben, für des Menschen höchste Pflicht achtete; der wird gleichsam einen jeden Augenblick zu verdoppeln, oder, um buchstäblich wahr

zu reden, einem jeden Tag seines thätigen Lebens etliche Stunden hinzuzusetzen wissen. — Sollte uns aber hier ein ächt deutscher Studiosus Theologiä, nach dem Schlag unsrer Siebenzigerjahre, einwerfen: Ein solch künstliches Fretten durch die Welt, laufe gegen Natur und Offenbarung; jene verbiete uns aus Nacht Tag zu machen, und gönne einem jeden Vieh mit und ohne Federn seine Ruhe; und diese, die Offenbarung, sage uns aus dem untrüglichen Selbstmund unsers Erlösers, der Sabbat sey um des Menschen, und nicht der Mensch um des Sabbats willen erschaffen, — so wollen wir mit aller Antwort inne halten, bis er und seine zahlreiche Brüder einmal aufhören, Sommer und Winter, Tag und Nacht, an Sonn- und Werktagen sich auf die tropfschlägigste Bärenhaut, auf die commode

Schöngeisterey, und den noch bequemern Wunderglauben in göttlichen und menschlichen Dingen zu legen, oder feuerfangenden Weibsen nachzulaufen, um aus ihnen kehrum Sünderinnen und Magdalenen zu machen. — Wir kommen auf unsern Jüngling zurück, der von so blühender Gesundheit, und immer so munter als bedeutete Herren ist; nicht so lang, aber besser schläft wie sie, weil er im Schlaf keine Grillen fängt, und sie wachend noch minder drucken läßt; weil er müde Glieder, aber ein in jeder Rücksicht nüchternes Haupt zur Ruhe legt, und Morgen lediglich für ihn ist, was Heute war, das wohl eingetheilte Tagwerk eines zärtlichen Sohns, eines gefälligen Bruders, eines klugen Herrn seines Gesinds, eines geschickten, ämsigen, ehrlichen Handwerkers; eines redlichen, dienstbaren Nachbars;

Digitized by Google

eines Menschenfreunds, der um so viel werkthätiger ist, da er nicht auf Cosmopoliterey ausreitet, sondern seine Kräfte kennt, aber, mittlerweile er sich in seinen Wirkungskreis bannt, denselben unvermerkt und täglich vergrössert; kurz eines frutigen, brauchbaren jungen Mannes, der nun immer mehr zu einem von jedermann geehrten und geliebten Bürger heranwächst — Wird er reisen? Sein Vater hätte grosse Lust darzu; und wirklich hat er, besonders zu diesem Endzwecke, schon seit geraumer Zeit einen nahmhaften Ehrenpfenning beyseite gelegt, und in hiesigem Stadtbanco flüßig gemacht. Seine Kinder und sogar die Mutter wußten kein Wort davon. — Die freudige Bestürzung, da sie an einem Abend die erste Nachricht von dieser namhaften Hinterlage des Fleisses, der Ordnung und Sparsamkeit in

ihrem Hauſe erfuhren, war nicht ſo groß, als die Bewunderung ihres Sohns und Bruders, der heute zum erſtenmal ſich erkühnte, ſeinem Vater zu widerſprechen, deſſen geheimſte Wünſche er ſonſt als Befehle zu verehren gewohnt war; und nämlich mit dem liebenswürdigſten Nachdrucke vorſtellte: " Daß er ſichs ſein Lebtag „ nicht verzeihen könnte, wenn er dieſen „ gefundnen Schatz, an deſſen Erwerbung „ ſeine Schweſtern, und ein zweyter Bru„ der ſo gut als er, obgleich ohne ihr „ Wiſſen, mitgearbeitet, einzeln, und „ noch dazu mehr zu eitler Zierde, als „ zu ſeinem wahren Vortheil zerſtreuen „ würde. Lieber ſollte man den Zuwachs „ dieſer Summe ferner, doch ohne Geld„ eifer, und kurz nach den gleichen Ma„ ximen, wie ſolche bisher zuſammenge„ legt worden, mit vereinten Kräften be-

„ fördern. So könnte die kluge Vorbe-
„ trachtung der väterlichen Liebe in
„ Rückſicht auf ihn ſelber vielleicht am
„ ſicherſten und ausgedähnteſten erreicht,
„ hauptſächlich aber in gleichem Maaße,
„ und zu ähnlichen Abſichten auf alle ſei-
„ ne Geſchwiſterte erſtreckt werden. Frey-
„ lich dürften und werden ſie hoffentlich
„ ſämmtlich nichts beſſers wünſchen, als
„ ſeiner Zeit ihr hinreichendes Brod, mit
„ ihrem Kopf und ihrer Hand, in der Ehre
„ der Unabhängigkeit zu erwerben. In-
„ deſſen wißten ſie wohl, wie wichtig es
„ für die Söhne ſeyn müßte, ihren künf-
„ tigen Beruf und Oekonomieweſen mit
„ einem baaren Satze anzufangen; und
„ wie empfehlend für ihre Schweſtern ei-
„ ne noch ſo beſcheidene Mitgift, um ſie
„ ganz unvergleichlich beſſer an den Mann
„ zu bringen. Zu geſchweigen, daß das

„ kleine Erbgut eines Handwerkers, ge-
„ nau weil es niemals ſeinen weſentlichen
„ Reichthum ausmacht, auch darinn ſeinen
„ Kindern, und gerad ihnen z. E. tref-
„ lich zu ſtatten käme, weil es ſie ſtets
„ an die ganze Schwürigkeit ihres Stands,
„ mit Rührung an ihren Vater, und
„ damit an ſeine kluge Maaßregeln, und
„ die leichteſte Weiſe erinnern werde, den
„ ſchweren Knoten aufzulöſen „ — Bey dieſer Inſtanz unſers Jünglings, (die uns am beſten zeigt, wie kurzſichtig es ſey, zu wähnen, daß wahre Erleuchtung in den Handwerksſtätten den Kopf aufbläht,) kannſt du dir vorſtellen — wie die haushälterſche Mutter ihm Beyfall zunickt, der ältere Bruder an ihn wie an einen Prophet hinaufſah, und den Schweſtern das Herz vor frohen Ausſichten groß ward. Von eigentlichen Thränen iſt mir

nichts erzählt worden; denn man ist in diesem kernhaften Hause nicht gestimmt, bey jedem ungewohnten Auftritte das Augenwasser zu lösen. — Nur der gute liebe Vater konnte sich so leichter Dinge nicht zufrieden geben; er baute auf seine Lieblingsidee eines gereisten Sohns Schlösser, welche er auf sichrere Fundamente hätte gründen können, da sie sich wirklich — ohne Reise — wahrscheinlich noch bey seinem Leben erwahren werden. Doch wir wollen sehen. Unser Jüngling wußte endlich so geschickt zu kapituliren, — daß er sich zu verschiedenen kleinen Schweizerreisen verstuhnd, die er Jahr für Jahr in etliche Orte thun wollte, und wovon er sich, wo nicht erheblichen Nutzen, doch ein lebhaftes, unschuldiges und seinem Genie eben sowohl als seinen Umständen angepaßtes Vergnügen versprach — welches,

Digitized by Google

dacht er bisweilen, doch auch nicht der letzte Zweck des Lebens ist. Und wirklich übertraf die Frucht von diesen Zügen, die er das eine Jahr im Sommer in ein paar Bergcantone, das andre im Winter in eine von den Eydsgenößischen Städten vornahm, seine schönste Hofnungen, und wird auf seine künftigen Schicksale einen wichtigen Einfluß haben. Da er sich jedesmal gründlich vorbereitete, aus den bewährtesten Hülfsquellen die erfoderlichen Notizen sammelte, also wußte wornach er sich an jedem Ort vorzüglich zu erkundigen hätte, sich mit den besten Empfehlungen versah, und, wo ihm solche allenfalls abgiengen, schon durch sein einnehmendes Aeusserliches, durch jene glückliche, seltene Mischung von Bescheidenheit und Freymüthigkeit, durch seine Einsichten, und die edle Popularität, womit er

sie an den Mann zu bringen wußte, allenthalben einen leichten Zutritt erhielt, so geht es über allen Glauben, mit was für wichtigen Bekanntschaften, und interessanten Kenntnissen zu seinem Privat- und öffentlichen Gebrauche bereichert, er von solchen Reisen zurückkam, von denen selten eine länger als vier bis sechs Wochen dauerte, und jede ihn höchstens seine sechs bis acht Louisd'or kostete. In Zeit von acht bis zehen Jahren (er fieng in seinem siebenzehenten diese im eigentlichen Sinne philosophische Wanderschaften an) also in seinem fünf und zwanzigsten bis sieben und zwanzigsten Jahr kannte unser junge Mann die Staats-Bürgerlichen- und Militar-Verfassungen der meisten Orte und Zugewandten, ihre Kräfte und Schwächen, ihre Produkte, ihr äusseres und inneres Verkehr mit Nachbaren und Fremden, ihre Politik, ihre Un-

Digitized by Google

terhandlungsmaximen, das Maaß ihres bundsbrüderlichen Zutrauens gegen uns und andre Stände; die Personen, welche nicht bloß am Steuer sitzen, sondern dasselbe wirklich regieren; an dem einen Orte den Bürgermeister, an dem andern des Schultheißen Frau, an dem dritten einen gemeinen Landrath und Sprecher, an dem vierten einen Beichtvater, an dem fünften einen Banquier u. s. f. u. s. Ferner allenthalben die beßten Köpfe aus dem Kriegs- Gelehrten- und Nahrungsstande; die erfahrensten Officiere, die duldsamsten und beredtesten Geistlichen, die vorzüglichen Handwerker, die geschicktesten Landwirthe; und was er kannte, das war aus dem Grund; und wen er zu kennen vorgab, den kannte er wirklich, so daß sich auf seine Nachrichten, mit denen er sehr behutsam umgieng, etwas wichtiges bauen

Digitized by Google

ließ. — Er hatte die gedruckten und geschriebenen Nachrichten unsrer Schweizerischen Erdbeschreiber und Staatisten an jedem Ort auf der Stelle verbessert; neben die Theorien der Constitutionen, auch die mehrere und mindere Abweichungen — kurz die Praxis des heutigen Tages zuverläßig beygefügt; das Leuische Stadt- und Landrecht, ein Buch, das so mancher Staatsmann und Richter in unsrer Eydsgenoßschaft kaum dem Namen nach kennt, mit geringer Mühe ergänzt, und von den Dreyßigerjahren an fortgesetzt; aller Orten die wichtigsten Polizeysatzungen gesammelt, und auch hier vorzüglich auf den Methodus und auf die Gefliſſenheit der Ausübung sorgfältig Acht geschlagen. Besonders aber war der Briefwechsel, den er bald in allen Eydsgenößischen Städten, Hauptflecken und Municipal-

orten,

orten, mit wohldenkenden, vertrauten, und einsichtsvollen Männern aus jedem Stand angebahnt, für ihn und seine Freunde eine Quelle von stets fürdauerndem Nutzen und Vergnügen. Da er denselben zwar fleißig, aber in der Stille, und weder aus Eitelkeit, noch bloß um seiner Correspondenten oder seine eigene Neugierde zu stillen, unterhielt; da er sich um schlüpfrige Anekdoten, und unerhebliche Naturbegebenheiten überall nicht, und um wichtige Geheimnisse niemals zur Unzeit erkundigte; kurz da er diese Mittheilung von Gedanken und Nachrichten stets nur zu den edelsten und erheblichen Endzwecken gebrauchte, und niemals mißbrauchte, so konnte dieselbe, so wenig für ihn als für seine Freunde, weder gefährlich, noch beschwerlich, noch kostbar werden, keinem Menschen schaden, und öfters von höchster

ſprießlichen Folgen ſeyn. So viele ſeiner Mitbürger erfuhren dieß zu ihrem Glücke; da er ſo manchen Jüngling aus ſeinem eignen Stande bey den beſten Meiſtern zu Bern, Baſel, Schafhauſen, Genf, u. ſ. f. unterzubringen, für die Herrenſöhne ſich nach den bewährteſten Penſionen zu erkundigen, und verſchiednen jungen Geiſtlichen die vortheilhafteſten Vicariate, Gouverneurs- und andre ſolche Interimsſtellen zu verſchaffen wußte. An ihn wandten ſich ſeine Compatrioten, wenn einer aus ihnen an andren Eydsgenößiſchen Orten, in Ehe- Erb- Schuldſachen u. ſ. f. einen nach unſers Mannes Sinne gerechten Handel zu führen hatte; denn er kannte von jeder Stadt und Land den kürzeſten Rechtsmarſch, die geſchickteſten und redlichſten Sachwalter, beſonders aber in den meiſten Raths- und Gerichtsſtuben die einſich-

tigſten, eifrigſten und reinſten Liebhaber der Gerechtigkeit und jenes wahrhaft königlichen Gleichrichtens gegen Arme und Reiche, Fremde und Heimſche. — Schon verſchiedene Male verhütete er durch die Bekanntſchaften und das Zutrauen, welches er ſogar in allen namhaften Klöſtern, und ſonſt bey den wichtigſten Perſonen der Schweizerſchen Katholiſchen Geiſtlichkeit genoß, jene unordentliche und leichtfertige Apoſtaſien ſolcher Perſonen, die der Kirche, zu welcher ſie übertreten, gewöhnlich mehr Schimpf und Schaden bringen, als ſie derjenigen Schabernak anthun, von welcher ſie abtrünnig geworden ſind. Vor etlichen Jahren erholte er ſich große Ehre und Dank bey einem benachbarten Stand ſowol als bey ſeiner eignen Obrigkeit, da er mit vieler Geſchicklichkeit eine hieſige leichtſinnige Bürgerstochter vermochte,

ein Eheverſprechen freywillig zurückzugeben, welches ihr ein Taugenichts aus einem der größten Häuſer an gedachtem Ort gethan, und das, wenn darauf wäre beharrt worden, wegen verſchiedener mit unterlaufender Umſtänden, wahrſcheinlich die beyden Stände ſcharf an einander gehetzt hätte. — Und überhaupt, da er die gewöhnlichſte Quellen der etwanigen Händel und des Mißtrauens zwiſchen andern Helvetiſchen Staaten und dem unſrigen funditus kannte; wußte, was meiſt für ſeltſame Vorurtheile, Mißverſtand, und gelehrte Unkundigkeit von der einfältigen aber wahren Bewandtniß der Sachen, dabey waltete, ſo war es ihm nicht ſelten ein leichtes, die erſten Funken ſolcher Zerwürfniſſe zu erſticken, welche ſonſt eine vieljährige Correſpondenz, koſtbare Geſandtſchaften und Congreſſe eher angeſchürt

als zu löschen vermocht hätten. Ich müßte einerseits verrathen, was die Bescheidenheit unsers Mannes, und sein einziger Wunsch auf diesem noch nie betretenen Pfade ferner zu nützen auf immer verbergen wird: Und anderseits würd ich über die Schranken meines Vorsatzes bey seiner Charakter-Schilderung hinausgehn, wenn ich die Fälle benamsen, und im Detail erzählen wollte, wie sein behutsamer, richtiger und nüchterner Patriotismus in jedem zu Werke gieng. Nur so viel darf ich nicht unbemerkt lassen, daß er so wenig zu denen gehört, welche wähnen, daß ihr Vaterland in allem was es anspricht oder verweigert unmöglich unrecht haben; daß Recht, Billigkeit und Wohlmeynen in einer Nuß stets auf seiner Seite, und im höchsten Grad vereiniget sey; daß er, sag ich, so wenig ein sol-

cher Nationalstölzling und Zelot — als hinwieder einer von jenen, soidisant alteydsgenößischen, im Grund aber ganz neumodischen politischen Hudlern, sondertrutischen Friedensfürsten und Liebherzen ist, welche anstatt sich bey Nachbarn oder Fremden durch strenge Gerechtigkeit und wohlverstandene Billigkeit geehrt, und durch eine edle Standhaftigkeit gefürchtet zu machen, lieber von denselben verachtet, d. h. nach ihrem Sinne — durchaus von ihnen geliebt seyn wollen; und dergestalt, mittlerweile sie nach einem ewigen Frieden jagen, in der That den Unfrieden und unbefugte Gelüste theils aufwärmen, theils erzeugen, und denselben durch Aufdeckung der eigenen Schwäche eine ganz neue Stärke leihen. — Man glaube aber, wir können es nicht genug wiederholen, man glaube nur nicht, daß unser junge

Digitized by Google

Mann, der in allem, selbst in seiner Leidenschaft nützlich zu seyn, Maaß und Ziel zu beobachten wußte, sich mit diesem seinem Geschicke auf irgend eine Weise hervorzudrängen suchte. Die Anläße mußten einerseits sich ungezwungen darbeuten, anderseits erheblich, und er eines glücklichen Erfolgs, oder wenigstens davon versichert seyn, daß er nie aus Uebel ärger machte, ehe er sich in das geringste Labyrinth einließ. Je wichtiger der Dienst war, den er geleistet hatte, um so viel sorgfältiger, und für eine desto längere Weile zog er sich wieder in die Dunkelheit, und, wenn ich so reden darf, bis an die Ohren in seinen Beruf zurück. Denn er wußte wol, daß nichts weniger als unsre gute Handlungen an und für sich selber, sondern einzig das Aufsehen, Lob und Ruhm, die sie uns erwerben, es sind, welche den

Neid und die Läſterzungen rege machen, und uns beynahe die Verfolgung und die Unruhe auf den Hals ziehen, als ob wir ſo viel Böſes gethan hätten. Und eben darum iſt das innere Bewußtſeyn, nebſt dem ſtillen Beyfall der wenigen Rechtſchaffnen und Weiſen, der menſchlichen Tugend nicht bloß ſüßeſter, ſondern auch der einig ſichere Lohn. — Neben dieſer Betrachtung rührte ihn noch eine andre: Daß er ſichs nämlich wirklich eben ſo ſehr zum Verdienſt rechnete, (welches ihm leyder ſo wenige mißgönnten,) Jahr aus Jahr ein in ſeinem Hauſe ein ſchlecht und rechter Bürger, als von Zeit zu Zeit auſſer demſelben ein Held zu ſeyn. Da haben wir ihn oben verlaſſen, und wollen ihn da wieder ſuchen, wo er ſich ſelbſt am liebſten finden ließ. — Im Winter, meiſt ein Paar Stunden vor Tag, im Sommer ſtets noch

früher als das Gesind, trifst du ihn vor allem aus bey der schönsten Morgenandacht, bey einer sorgfältigen und gewissenhaften Ueberlegung an, wie er sein heutiges Tagewerk auf Erde, nach der Absicht seines weisen Schöpfers, und nach seiner besondern Lage in der Welt, am beßten und fruchtbarsten für sich und andre einrichten kann; was zuerst, mit allfälliger Beyseitsetzung alles übrigen, gethan seyn muß, was zuletzt; und jedes wie und in welcher Ordnung; was verschoben werden darf; was zurück gewiesen werden soll, ungeachtet es sich aufdringen will; ob und in wie fern heute seine Gegenwart in der Werkstätte entbehrlich oder unentbehrlich sey; wie die Arbeit unter die Hülfshände vertheilt, und einem jeden nach seinen Fähigkeiten zugeschnitten werden muß; kurz, wie er gleichsam alle Kräfte

seines Hauses benutzen, die Lücken ausfüllen, die Schwierigkeiten eben machen, die Mängel mit Klugheit und Sanftmuth verbessern, besonders aber sein eigen Herz und seinen Kopf regieren will, daß sie niemal ausschweifen in eitele Entwürfe, überspannte Begriffe von seinen eignen und anderer Pflichten; oder hinwieder von trüglicher Selbstgefälligkeit sich einschläfern, durch das Exempel verführen, von irgend einem feinern oder gröbern Vorurtheil des Ansehens sich irre machen lassen, auf ein bestimmtes und wohl ins Aug gefaßtes Ziel loszugehn. — —

Nun geht es, nach kurz eingenommenem Morgenbrodt an die Arbeit selber, Bey den herannahenden Schwachheiten des Hausvaters vergilt sein edelmüthiger Sohn die Musse reichlich, welche ihm in seiner Jugend zur Anbauung seines Gei-

Digitized by Google

ſtes vergönnt wurde. Weit entfernt, daß er nun ganz zur Unzeit den Herrn ſpielen, mit aufrechtem Rücken fremden Geſchäften nachlaufen, der alte Mann hingegen in der Werkſtätte fortſchwitzen, und überhaupt Eltern und Geſchwiſterte vor dem Hochgelehrten und anſehnlich bemühten Sohn und Bruder die Kniee beugen ſollten, — wie man etwa derley ärgerliche Zerrüttung der Ordnung der Natur an N. N. Hauſe ſehen kann, — erblicken wir hier ein ganz anderes Schauſpiel. Unſer treffliche junge Mann nimmt an Weisheit und an Jahren, aber eben darum in gewiſſenhafter Erſtattung ſeiner eigentlichen und nächſten Pflichten täglich zu. So wie ehemals ſein Vater, iſt er itzt, nicht bloß das vornehmſte Auge, ſondern auch der geſchickteſte und geſchiſſenſte Arm im ganzen Haus. Er weiß viel zu

wohl, daß der Schutzgeist einer Handwerksökonomie sich mit Arbeiten niemals, wol aber mit Marottenfangen verunehren kann. Nie war das erstere unentbehrlicher, nie gefährlicher das letztere, nie kritischer die Lage der Seinigen und seine eigene, wie zu dieser Stunde. Vater und Mutter rückten dem Grabe, er selber dem entscheidenden Schritt einen eigenen Rauch anzufangen, sein Bruder der Mannbarkeit, und seine Schwestern einer Versorgung, also dieses ganze Hauswesen gleichsam seiner Auflösung entgegen. Sollten die Stifter desselben noch in Schande, in Dürftigkeit, oder auch nur in Kummer über das Schicksal ihrer Kinder zur Grube fahren? Das künftige Anbauen dieser jungen Leute hieng meist von dem Rath und Beystand, besonders auch von dem guten Rufe unsers Aeltesten ab. Jeder-

mann wußte, daß er die Jüngern erzogen, daß nun seit geraumer Zeit sein Geist das Gesind, sein Kopf und seine Hand den Brodtkorb und alles regiere. Hätte man nun bey des Vaters Tod, oder wenn er aufs Weiden gegangen, oder wenn des Herrn Pfleger XX kreuzbraver Sohn ein Aug auf die ältere Schwester geworfen, die Achsel gezuckt; hätte es da geheißen: „Es ist eben nicht alles Gold was gleißt. „Ja! stühnde es in diesem Haus wie vor „zehen Jahren, da noch der ehrenfeste „und bescheidne Nikkel ein Regiment „führte, daß es eine Lust war! Aber „seit des Maitre Jacques Reiseln, Cor„respondenzen und hohen und niedern „Audienzen, mußte sich der rechtschaffene „Alte ducken; oder vielmehr sein Mut„terwitz wurde übertölpelt. Der liebe „Sohn hieß freylich den lieben Vater sich

„ zur Ruhe ſetzen. Das war hübſch und
„ gut, wenn nur der junge dafür den
„ Buckel dahinter gethan, wie ers dann
„ konnte, und billig ſollte. Aber da ſtuhnd
„ der eine Hammer überall ſtill, und an-
„ ſtatt des andern hörten wir nicht ſelten
„ ein Baſſet, oder ein Raiſonniren, das
„ noch den Nachbar an der Arbeit ſtörte.
„ Die Schweſtern ſteckte der galante Herr
„ in die Hofart, und ins Leſen. Die
„ jüngere mußte gar franzöſiſch lernen,
„ und die Fremden empfangen. Ein
„ Straßburger führte ſie, Gott verzeih's!
„ ins letztre Concert. — Ob nun das alles
„ des Vaters Oekonomie, der Kundſame
„ des Sohns, und der Töchter Keuſch-
„ heit wohl behaget, mag ein Kind ent-
„ ſcheiden. Einmal was die erſtre betrift,
„ ſo ſind von gewiſſen drey Rathhaus-
„ Obligationen die eine wirklich ausbe-

„ zahlt, die andre dato aufgekündet, und „ die dritte verſetzt. „ — Hätte es ſo gelautet — Aber nun lautet es, und lautet mit Recht ganz anderſt: „Da haben wir „ einmal (heißt es) einen jungen Handwerksmann, der ſein Glück auf ein ſicheres Fundament gebaut, der ein wahrer „ Segen für die Seinigen, und eine Ehre „ für die ganze Stadt iſt; der, mit Sitten und Kenntniſſen weit weit über ſeinen Stand, dennoch dieſen letztern niemals vergißt, und immer am meiſten „ auf den Ruhm ſtolz iſt, und es ſeyn „ darf, der einſichtigſte, emſigſte und gewiſſenhafteſte Meiſter ſeiner Kunſt zu „ ſeyn. Man ſehe nur das erſte beßte Stück „ ſeiner Arbeit an; alles trägt das Gepräg ſeines auserleſenen Geſchmacks, „ und ſeiner meiſterhaften Leichtigkeit, „ ohne darum minder währſchaft zu ſeyn.

„ Man vergleiche seine Preise mit andern;
„ man vernehme von seiner Kundsame
„ wie geschwind er spedirt, wie sinnreich
„ und uneigennützig seine Einschläge sind,
„ mit welch gutem, zuverläßigem und
„ höflichem Bescheid jedermann, von ihm
„ und seinem Gesind begegnet wird. —
„ Man frage seine Mitmeister, ob sie ihn
„ mit allen seinen Vortheilen nicht hoch-
„ schätzen, oder ob er sie um seiner selbst
„ gefühlten Vorzüge willen gering schä-
„ tze, unzuläßig überflügle, ihnen das
„ Brod ablaufe, sie heimlich herunterma-
„ che, ihre schwankenden Begriffe von
„ den wahren Vorrechten und Interessen
„ ihres Handwerks mit der Breitaxt zu
„ berichtigen, gewissen übertriebenen Vor-
„ urtheilen den Hobel zu blasen suche —
„ und unter ihnen der erste Zwölfer wer-
„ den will. „ — Wende hiernächst deine

Blicke,

Blicke, ſo ſcharf du immer willſt, in die innere Oekonomie ſeines Hauſes, von welchem er, gleichſam unter der ehrwürdigen Figur ſeines alten Vaters, das unſichtbare Haupt und Herr iſt, da trifſt du das Ideal des göldenen Mittelſtands in der Wirklichkeit an; die Ordnung, Munterkeit und Fleiß, die Bequemlichkeit und Reinlichkeit der Bienen; von keinerley verderblichen Leidenſchaft beunruhigte Herzen oder angebrannte Sinnen; Nüchternheit und Sittſamkeit; unbenebelten Verſtand und feinen Mutterwitz; religioſe Ehrfurcht gegen die Eltern; innigſte Bruder- und Schweſternliebe; Beſcheidenheit, und hinwieder die edelſte Behandlung des Geſinds; Menſchenfreundlichkeit in Worten, Werken und Gebehrden; Mildthätigkeit; Mitleid und Mitfreude an allem was menſchlich iſt, und noch ſo viele andre

liebliche und schöne Tugenden, die du in der Hütte der brennenden Armuth nicht suchen darfst, und in den stolzen Häusern der Reichen, einzeln selten genug, und in dieser Vollkommenheit und Verbindung niemals, finden wirst. Ungefähr in seinem dreyßigsten gieng mit unsrem Freunde jene Veränderung vor, die zwischen Geburt und Tod in dem Leben eines Menschen wohl unstreitig die wichtigste ist. — Schon lange hatte er ans Heurathen gedacht, und sich von des Ehestands Rechten und Pflichten, Süßigkeiten und Beschwerden — und zwar alles in Rücksicht auf seine besondre Lage, Bedürfnisse, Temperament und Charakter — richtige Begriffe zu erwerben gesucht. Sein für alles Gute und Schöne offene und empfindsame Herz, war es noch am allermeisten für die Eindrücke des herrlichsten unter al-

Digitized by Google

len uns bekannten erschaffenen Wesen — für weibliche Schönheit und Tugend. Desto sorgfältiger stuhnd er, wie überhaupt gegen alle, so insbesondere auch gegen die dießfälligen Täuschungen der Einbildungskraft, Ueberraschungen des warmen Bluts, und, was noch unendlich sichrer ist, gegen den Anlaß auf der Hut, der schon so viele nüchterne Sinnen trunken gemacht. Nur von ferne, und gleichsam im fliehen, ließ er sich von dem entzücken was er liebte, aber noch nicht verfolgen durfte: Und da er sich den Umgang mit dem andern Geschlechte weder versagen wollte noch konnte, trieb er jedoch denselben nie zu anhaltend, den feinsten Scherz nie weit, und sah kurz eine unschuldige Flatterhaftigkeit in seinen Umständen für eine Tugend und für seine einzige Rettung an. — Schon vor etlichen

Jahren war es an dem, daß die Tochter eines blutarmen, aber grundehrlichen Nachbarn ihn mit der leichten Meisterhand und stillen Geschäftigkeit, womit sie die Noth ihres Hauses zu erleichtern, und zugleich zu verbergen wußte, mit der unnachahmlichen Kunst, wie sie drey verwaiste und grundverwöhnte Kinder eines landsflüchtigen Bruders ins Gleis brachte, mit der unermüdlichen Klugheit ihres Betragens gegen eine zänkische Mutter; mit ihrer heroischen Gleichmüthigkeit, womit sie zwey fürchterliche Glücksschläge ertrug, die ihren Vater von ganz gemächlichen Umständen so weit heruntergebracht, (das eine war ein Brandschade, das andre das Falliment des Sohns) und endlich oder wenn man lieber will zuerst — mit ihrer Engelsgestalt so bezauberte, daß er einige Monate seines Glücks kein Ende

wußte, wenn er dieser unvergleichlichen Tochter durch seine Hand das ihrige machen könnte. Indessen war er zu lang und zu sehr gewöhnt, bey allem seinem Thun und Lassen, um wie viel mehr bey einem Schritte der von dem Schicksal seines Lebens entschied, nicht bloß das für, sonder auch das wider, sich theils selber so lebhaft wie möglich vorzustellen; hauptsächlich aber, so bald er merkte daß sein Herz sich mit Eifer partheyen wollte, in die Meisterschaft seiner Vernunft ein Mißtrauen zu setzen; diesen gefährlichen und allzuungleichen Kämpf niemals lange mit sich selber zu treiben, sondern lieber früh genug einen klugen Mann aus seiner Bekanntschaft zu Rath zu ziehen; also mit vier Augen zu sehen, und erst unter solcher Aufsicht einen reifen Entschluß nach der Regel des Besten zu fassen. So auch

dießmal. Ein Busensfreund, dem er seine entschiedene Neigung für gedachte Person bald im Anfang entdeckte, hütete sich wohl, die Unpartheylichkeit der Lobsprüche, welche unser Verliebte ihr beylegte, in einigen Zweifel zu ziehen. Und wirklich war hier, sogar wann es aus dem Mund der Liebe überfloß, nicht viel zu übertreiben. Noch mehr: Er gab seinem Freund zu, daß der Abgang von Glückesgütern, bey solch ausserordentlichen persönlichen Trefflichkeiten, zumal in seinen Umständen, beynahe in keine Betrachtung komme. „Aber„ (fuhr er fort) „irr „ich mich nicht, so steht einer Verbin„dung zwischen Euch noch zur Zeit eine „ganz andre Schwierigkeit im Weg, — „beyde, dieses herrliche Kind und du, „haben, ein jedes in seinem Hause, frey„willige, aber nun einmal theure Ver-

„ pflichtungen — ein Werk übernommen,
„ das beſſer niemals angefangen wäre,
„ als es itzt zur Hälfte liegen zu laſſen;
„ das zu einem vorleuchtenden Exempel
„ für alle eure Mitbürger vollendet ſeyn
„ muß, und gewiß, nach euerm eignen
„ großen Sinne einer noch ſo ſchönen und
„ ſüßen Leidenſchaft nicht aufgeopfert wer-
„ den darf. Deine Arbeit und deine
„ Ehre iſt es, für einmal noch, in dei-
„ ner ehrwürdigen Eltern Hauſe die Stel-
„ le eines Vaters und Herrn zu vertre-
„ ten; einen wohlgearteten Bruder und
„ zwey liebenswürdige Schweſtern nach
„ deinem Geiſt auszubilden, und durch
„ ſie mit der Zeit glückliche und blühende
„ Familien in deinem Stand zu vervielfäl-
„ tigen. Und hinwieder deine Freun-
„ din — ſollte ſie, um dein Haus zu
„ zieren, das ihrige der vorigen Entgä-

„ſtung, dem Elend und der Verwir-
„rung — ihren rathloſen Vater dem Pla-
„gegeiſt ſeines Weibs, und ihre Neſen
„wieder dem Wuſte preisgeben, woraus
„ſie ſolche kümmerlich zu ziehen vermocht.
„Würden nicht die gerechteſten Vorwür-
„fe des eignen Gewiſſens eure eingebil-
„dete Seligkeit alle Augenblicke trüben,
„und vielleicht unter gegebnen Umſtän-
„den tödtlich verbittern? Ohne Zweifel
„würdet ihr es verſuchen wollen, Euch
„in die Erſtattung unverträglicher Pflich-
„ten zu theilen; aber die tägliche Erfah-
„rung des gänzlichen Mißverhältniſſes
„des guten Willens zu dem Vermögen,
„würde eben euers getäuſchten Herzens
„größte Qual ſeyn. — Alſo wird mein
„Freund, entweder — welches vielleicht
„das rathſamſte iſt — die Veränderung
„ſeines Standes überall noch für etliche

Digitized by Google

„ Jahre aufſchieben, oder dann eine ganz „ andre Wahl treffen müſſen. „

Dieſe aus der allereigenſten Denkart unſers rechtſchaffnen jungen Mannes hergeholte Vorſtellungen fanden bey ihm, freylich nicht urplötzlich, den Eingang den ſie verdienten. Seine bis zu einem ziemlich heftigen Grad geſtiegene Neigung ſträubte ſich auf eine Weile, und von allen Seiten, gegen das Gewicht derſelben; aber nach etlichen Wochen mußte er ſeinem Freund, der, ſeines Siegs ſicher, denſelben nicht übereilen wollte, doch zuletzt gewonnen geben. Er faßte den muthigen Entſchluß, die Bekanntſchaft mit ſeiner Freundin, und zwar — er kannte das menſchliche Herz und ſein eigenes — lieber auf einmal abzubrechen. Dieſe würdige Perſon ſtarb ſechs Monate nachher an einer hitzigen Krankheit, welche

ihr — nicht die Liebe, ſondern, wie ihr Arzt verſichert, die raſtloſe Pflege ihrer ſchwindſüchtigen Mutter zugezogen. Seit der Zeit begegnete es noch öfters, daß liebenswürdige Mädchen ſeinem Herzen zu nahe gehen wollten. Aber, er legte ſich, wie geſagt, allemal früh genug aufs fliehen, da er genugſam erfahren, wie ſchwer das ſiegen war. Ungefähr vor einem Jahr wurden ſeine Grundſätze in cauſa matrimonii von einem ganz andern und böſen Geiſte verſucht, dem wohl mancher ſentimentaliſche Junker und Herr ſeines Mutterſtädtgens nicht ſo leicht Widerſtand gethan hätte. — Seine vornehme Taufpathin, eine beſt bekannte Kupplerin, wollte ihm eine Tochter von guter Familie, mit ſchönen geerbten Mitteln — er müßte nur keinen Schritt thun — ins Haus bringen. — Freylich (hieß es dabey) hätte die Jung-

fer ihre vierzig Jahre, nebſt einem kleinen Höcker auf dem Rücken; ferner ein wildes Knäbgen in ſardiniſchen Dienſten, und keinen wohlriechenden Athem; übrigens ſey ſie wirthſchaftlich, maßen ſie ihr Gut ſeit der Eltern Tod merklich vermehrt, und nämlich auf Fauſtpfande, gegen einen honetten Wochenzins, ſo und ſo viel Tauſende an junge Haushälter ausgeliehen. Unſer Freund, welcher keiner von denen war, der ſich bey Vorſchlägen von ſolcher Natur wenigſtens einige Bedenkzeit ausbitten mußte, ſchlug die ſaubre Parthey auf der Stelle aus. — Inzwiſchen änderte ſich ſeine obbeſchriebene Lage in Abſicht auf das Heurathen gänzlich. Sein Bruder, nachdem er ihn mit allen für einen rechtſchaffnen Mann und Bürger brauchbaren Kenntniſſen ausgerüſtet, beſonders aber zu ſeinem künf-

tigen Berufe hinreichend zugestutzt, war itzt auf der Wanderschaft begriffen; da er ihn, nach eigner Lust und Genie, zum Mühlen- und Wasserbau bestimmte, so schickte er ihn nach Flandern, gehörig equipirt, mit einem mäßigen Wanderpfenning, ihn ungesäumt an Ort und Stelle zu bringen; sonst ohne Geld; denn ein redlicher Handwerksbursche kann solches nur mißbrauchen. Seine ältere Schwester ward in der Mitte dieses Jahrs an den jungen X. vermählt. Demselben gab er tausend neue Thaler, ihren Antheil an der väterlichen Sparkasse, zur baaren Ehesteuer hinaus; nebst einer ansehnlichen Kernengülte, zum Ersatz für Beth und Kasten, Tischplunder und Küchengeräth, womit X. als ein einiger Sohn überflüßig versehen war. Lise, die jüngere, fieng schon vor ein Paar Jahren an zu kränkeln; itzt

war sie seit zwey Monaten bethliegerig; man verzweifelte an ihrem Aufkommen; wenigstens ließ sich nicht auf eine dauerhafte Herstellung staatmachen. — In diesen Umständen sah unser Freund es nunmehr für seine Pflicht an, sich je eher je lieber nach einer tüchtigen Hausmutter umzusehen. Er warf seine Blicke auf verschiedene Töchter aus solchen Häusern seines Stands, die überhaupt bey dem Publiko in jeder Rücksicht im besten Leumden stuhnden. Denn das, was man im physischen und sittlichen Sinn gute Race neunt, kömmt bey der klugen Auswahl eines Ehegatten wahrlich nicht in geringen Anschlag. — Oder, wem ist unbekannt, daß es ganze Familien von rebütanter Gesichtsbildung, von Dumm- und Starrköpfen, von steter Uebellaune, von Unglücklichen, die, kein Mensch weiß woher,

den Keim einer ſiechen Nachkommenſchaft im Geblüte führen; von Muckern, Knickern, Wollüſtlingen, von Schweinigeln, Etourdis, Confuſionsräthen und Hudlern, beyderley Geſchlechts giebt; ſo, wie hinwieder andre Häuſer, in denen ein Geiſt der Ueberlegung, der Anſtelligkeit, der Ordnung, des Geſchmacks, der Reinlichkeit, des Anſtands und der Zierde durchaus gefunden wird; die ſchon äuſſerlich das Gepräg eines heitern Verſtands auf der offenen Stirne, und einer blühenden Geſundheit auf roſenfarbnen Wangen tragen; wo ſeit funfzig Jahren kein Menſch ſo wenig an der Schwindſucht als an weinerlicher Frömmigkeit ſerbt; wo der Geiſtliche nichts zu tröſten, der Arzt nichts zu purgieren, die Obrigkeit nichts zu anten, und nur allein der Pöbel von jedem Stande es etwas unbe-

Digitized by Google

haglich findet, daß er sich an den untadelhaften Sitten, an der Genügsamkeit, und edlen Unabhänglichkeit solcher glücklichen Menschen weder reiben noch ärgern kann. — In einem solchen Haus also suchte unser Freund eine Frau für das seinige. Er zog über etliche Personen, die seiner dießfälligen Aufmerksamkeit vorzüglich würdig schienen, unter der Hand zuverläßige Kundschaft ein, in wie weit sich jede für seine Umstände, Temperament und Genius, für den Charakter seiner Eltern u. s. f. reime oder nicht; und war aus verschiedenen Gründen fest entschlossen, nur auf ein sicheres Fundament die nähere Bekanntschaft anzubahnen. Die Klugheit und Nüchternheit, welche er, so wie in allen seinen übrigen Geschäften, besonders auch in dieser wichtigen Angelegenheit bewies, wurde endlich belohnt, wie sie es

Digitized by Google

verdiente. Ein gewisses Mädchen, die Tochter eines Silberschmids, der in dem einhelligen Gerüchte des beßten Arbeiters in seinem Handwerk, und überhaupt eines in jeder Rücksicht exemplarischen Bürgers von seinem Stande stuhnd, — war zum Theil noch aus Jacques Verwandtschaft; doch so, daß er sie nach unsern Ehegesetzen heurathen konnte. Sie hatte durch ihre feine Gestalt, und ihre noch feinere Sitten, neuerlich bey einem Familienanlaß einen ganz besondern Eindruck auf ihn gemacht. Er folgte mit süßer Ahnung, doch zugleich mit seiner gewohnten Vorsicht, dieser glücklichen Spur; und erfuhr von ungefehr, daß einer der rechtschaffensten Seelsorger in unsrer Stadt, ein Mann von gestandenem Alter und scharfer Urtheilskraft, kürzlich in einer Gesellschaft des Lobs dieser Tochter kaum

satt

ſatt werden konnte. Er gieng ohne Bedenken zu dem Geiſtlichen hin, und deckte ihm mit ſeiner anerbohrnen einnehmenden Munterkeit ſein ganzes Herz auf. Sobald dieſer den Vortrag unſers Freunds, den er ebenfalls von dem vortheilhafteſten Rufe kannte, angehört, klingelte er ſeinen Leuten, daß ihn, ſo lang der Herr da ſey, niemand ſtören ſollte; nahm hierauf den jungen Mann mit väterlicher Freundſchaft bey der Hand: „Mein lie„ber Herr! ſetzen Sie ſich. Glauben Sie „mirs, Sie haben mir da ein Anliegen er„öfnet, das Ihr Herz ſchwerlich näher „als das meinige angehen kann. Sie „irren ſich nicht, ich kenne die Perſon, „nach der ſie ſich erkundigen, und ihr „ganzes Haus — ſchon ihre Eltern von „Jugend auf, und ſie ſelbſt von Kindes„beinen an. Ihr Vater und ich ſind als

„ zwey Wayſen mit einander bey einem
„ gemeinſchaftlichen Oheim erzogen wor-
„ den, und haben damals eine Freund-
„ ſchaft geſtiftet, die wir, unſrer ganz ver-
„ ſchiedenen Berufsbeſtimmung in der
„ Welt ungeachtet, nunmehr ſeit vierzig
„ Jahren, durch einen bald täglichen Um-
„ gang unterhalten, der mir zu einem
„ wahren Bedürfniß geworden iſt. Wenn
„ Sie jemals dieſen Mann näher kennen
„ lernen ſollten, ſo werden Sie an ihm
„ einen Weiſen im Schurzfell finden, ſo
„ gut es Hirzels philoſophiſche Bauern
„ und Kaufleute in ihrem Stande ſind.
„ Vor allem aus, ein ächtes Genie und
„ der leibhafte Fleiß in ſeiner Kunſt, wo-
„ mit er ſich, von Nichts empor, zu ei-
„ nem anſehnlichen Vermögen geſchwun-
„ gen. — Daneben ein im ſchärfſten Den-
„ ken über jede wichtige und im Leben

„ brauchbare Wahrheit geübter Kopf —
„ Ein Mann, der kalt und wenig aber
„ richtig von menſchlichen Pflichten ſpricht
„ — und zumal in ſeinem häuslichen und
„ bürgerlichen Wandel alle Pflichten, die
„ kleinſte wie die größte, gewiſſenhaft aus-
„ übt, — ſtets ruhig und heiter, aber leb-
„ haft und voll pikanter Laune nur un-
„ ter vertrauten Freunden, und überhaupt
„ nirgends aufgeräumter als zu Hauſe
„ iſt. Da ſollten Sie ihn an einem Abend
„ ſehen, mit ſeinem Weib, einer Frau voll
„ Witz und Anmuth, und die noch in
„ ihrem Funfzigſten eine Schönheit iſt in
„ dem Kreis neun hübſch gewachsner und
„ lauter gutgearteter Kinder, von wel-
„ chen Liſe, nach der Sie fragen, eine
„ Tochter von vier und zwanzig Jahren,
„ das älteſte iſt. So oft hab ich das hol-
„ de Mädgen, deſſen frühzeitige Geburt

„ ihm und ſeiner Mutter bald das Leben
„ gekoſtet hätte, ſo oft, mein lieber Herr!
„ hab ichs auf dieſen Armen gewiegt,
„ und ſeine Thränen mit meinen Liedern
„ beſänftigt; ſo oft, noch eh es ſtam-
„ meln konnte, hat es auf dieſer Schooß
„ meinem Schäckern zugelächelt. Da ich
„ Jahr aus und ein alle Wochen drey bis
„ vier Abende in dem Haus meines
„ Freunds ein paar Stündgen von mei-
„ nem oft düſtern und mühesamen Tage-
„ werk ausruhe, und als ein ehe- und
„ kinderloſer Mann mich da an der Quel-
„ le reiner Familienfreuden erlabe — ſo
„ hatte ich den Anlaß und meine größte
„ Luſt daran, ſchon die erſten Neigungen
„ und Angewöhnungen ſeiner Kinder zu
„ belauſchen, und über die ſtufenweiſe
„ Entwickelung derſelben ſowohl, als ihrer
„ Denkens- und Sinneskräfte, ein ordent-

Digitized by Google

„liches Tagebuch zu führen. Ich würde
„bey jedem namhaften Anſtand in der
„Erziehung, zumal über die ſchicklichſte
„Leitung von Liſens glücklichem aber un-
„gewohnt lebhaftem Naturel, zu Rath
„gezogen. Sie war über acht Jahre der
„einzige Segen eines Ehebeths, welches
„im Verfolg noch ſo fruchtbar gewor-
„den, und ihre Ausbildung machte wäh-
„rend dieſer Zeit, unter der Oberauf-
„ſicht ihres Vaters, das vornehmſte Ge-
„ſchäft einer Mutter aus, die vielleicht
„in den höchſten Ständen keine ihres glei-
„chen hat. Die auſſerordentliche Sorg-
„falt, welche beyde Eltern auf die Ver-
„edelung des Herzens, ſowohl als auf die
„Anbauung des Geiſts ihrer Tochter ver-
„wendeten, wurde reichlich belohnt; denn
„als es nachwerts in dieſer glücklichen
„Ehe mehrere Kinder gab, erzogen ſie

„ſich, zumal die Mädchen, meiſt unter „dem bloßen Einfluß des ſtillſchweigenden „Exempels ihrer Schweſter gleichſam ſel„ber; wenigſtens leitete die geſchickte und „liebreiche Hand dieſer trefflichen Toch„ter, ohne große Mühe, eines nach dem „andern, ihrer ganz verſchiedenen An„lagen, Talente und Charakter unge„achtet, in den herrſchenden Geiſt ihres „Hauſes hinein. — Liſe iſt und bleibt in„deſſen das Kleinod deſſelben. Schon „in ihrem funfzehnten Jahre, nach ihrer „Mutter vierten Kindbeth, wollte ſie „nicht ruhen, bis ihr dieſelbe genau das „läſtigſte und wichtigſte in der Beſorgung „ihres ganzen großen Hausweſens über„ließ. — Anfangs glaubten ich und die „Eltern ſelber, daß wenigſtens eine klei„ne Doſis von weiblicher Herrſchſucht und „präſumptuoſer jugendlicher Eitelkeit hin-

» ter ihrem Eifer stecke. Man ließ sie
» indessen die Probe machen, und erstaun-
» te bald in den ersten Wochen, wie sie,
» ohne ausdrückliche Anführung, ihrer
» Mutter die feinsten Kunstgriffe der ächt-
» ten Haushaltungskunst abgelernt, und
» solche in allen vorkommenden Fällen mit
» unnachahmlicher Lieblichkeit und immer
» gleichen Munterkeit anwendete; wie
» sie vor allem aus theils ihre eigene
» Stunden aufs ergiebigste einzutheilen,
» theils ihre Geschwisterte und das Ge-
» sind zu lehren, und sowohl von den
» Vortheilen als von der Leichtigkeit zu
» überzeugen wußte, auch ihre Zeit sorg-
» fältig zu Rath zu halten; wie sie im
» kleinsten und im größten auf Ordnung,
» auf unängstlicher Genauigkeit, auf ge-
» schwinder Ausrichtung aufgetragner Ge-
» schäfte ohne Geräusch, auf dem, zumal

„ in den Häusern der Mittelstände, so
„ wichtigen Einander in die Hand arbei-
„ ten hielt; wie sie, hauptsächlich durch
„ ihren Vorgang, alle Hausgenossen in
„ Vertragsamkeit, Dienstfertigkeit, Unei-
„ gennutze und Gemeinnützigkeit, kurz in
„ jeder geselligen Tugend unvermerkt un-
„ terrichtete und übte; — wie sie das Maaß
„ der Kräfte und des Willens eines jeden
„ kannte, solche zu benutzen und zu len-
„ ken, unvorsetzliche Versehen zu bedecken,
„ die Blödigkeit aufzumuntern, die Träg-
„ heit durch eignes Angreifen zu beschä-
„ men, die Verstellung durch einen Blick
„ zu entlarven, und die Bosheit ohne
„ Leidenschaft zu entwafnen wußte; —
„ wie sie (wir machten oft den Versuch)
„ für alles, was sie in ihrem Hausregi-
„ ment, bisweilen gegen allen Stadtrum-
„ mel that oder ließ, auf den Moment

Digitized by Google

„ ſich ſelber und andern Rechenſchaft ge-
„ ben konnte, und uns meiſt drolligt ge-
„ nug an die Wand ſtellte; wie endlich
„ dieſe frühzeitige Herrſchaft, und das un-
„ umſchränkte Zutrauen, welches man in
„ kurzer Zeit auf ſie ſezte, bis zu dieſer
„ Stunde ſie niemals ſchwindeln gemacht;
„ wie ſie daſſelbe gegen ihre Geſchwiſterte,
„ ſo wenig als gegen den geringſten Dienſt-
„ boten nie mißbrauchte, und beſonders in
„ der tiefſten Ehrfurcht gegen ihre Eltern
„ ſeither eher weiter gieng als nachließ. —
„ Alles dieſes, mein werther Herr! Ihnen
„ mit Beweiſen im Detail zu belegen —
„ und noch ſo viel anders und mehrers
„ von den innern und äuſſern Liebenswür-
„ digkeiten dieſer Perſon, von ihrer Figur,
„ von ihrem Witz und Geſchmacke, von
„ ihrem unterhaltenden Umgang u. ſ. f.
„ u. f. hinzuzuthun, — da würd' ich

„ bis auf den Abend kein Ende finden
„ wenn ich einmal anfangen ſollte — und
„ Sie, ſo ſchlecht ich erzählen kann, wür-
„ den ſchwerlich müde werden, mich an-
„ zuhören. — Doch, ſie dürften bald glau-
„ ben, mein Freund habe mich zum Markt-
„ rufer ſeiner Tochter beſtellt, oder —
„ wie denn ihr jungen Leute von uns Geiſt-
„ lichen immer das ärgſte denkt, — ich
„ ſey gar ſelber in das traute Kind ver-
„ liebt. „ Meinetwegen (ſetzte er lächelnd
hinzu) „ denn für das letztre wollt' ich
„ Ihnen eben nicht gut ſtehn; und iſt
„ ſolches doch kaum einem zu verargen,
„ der ſie das erſtemal ſiehet; geſchweige
„ mir alten Knaben, der ſo oft er will
„ bey ihr ein und ausgeht, des Jahrs ſo
„ viel Dutzend Stunden ohne Zeugen mit
„ ihr verplaudert; den ſie in den wichtig-
„ ſten Situationen eines jungen Frauen-

Digitized by Google

» zimmers zu ihrem Vertrauten macht;
» zweymal in langen schweren Krankhei-
» ten mit der Zärtlichkeit einer jungen
» Gattin verpflegt, — und der kurz, das
» sollen Sie wissen, bis dato, nächst ih-
» rem Vater und Mutter, allein den
» Schlüssel zu ihrem Herzen hat. — Und
» Sie mein Herr! wollen mir alten und
» eingesesnen Liebhaber den Rang ablau-
» fen? — Soll ich indessen der Wahrheit
» Zeugniß geben, — ich fürcht' ich fürch-
» te, Sie dürften in diesem kühnen Unter-
» fangen nur allzuglücklich seyn. — Wie,
» wenn ich aus Verzweiflung den Groß-
» müthigen spielen; Ihnen selbst die Be-
» kanntschaft mit meiner Liebsten, bey den
» Eltern den freyen Zutritt in ihrem Hau-
» se, und was es sonst des Zeugs von
» Präliminarien noch mehr giebt, ver-
» mitteln; — noch mehr, wenn ich Sie

„ eines erwünſchten Erfolgs beynahe ver-
„ ſichern könnte, und mir für alle dieß
„ einzig Ihre und — nur nicht ſauer dar-
„ ein geſehn, — die Freundſchaft Ihrer
„ künftigen Frau, zu meinem unſchuldi-
„ gen Labſal, ſo lang ich noch die Bürde
„ dieſer Zeitlichkeit trage, ausbedingen
„ wollte? Wie wir da reden, und ich
„ Sie ſehe und ſelber lieben muß, fällt
„ es meinem Gewiſſen immer ſtärker auf,
„ wie viel meine Freundin bey dieſem
„ Tauſch gewinnen wird, und daß ich ihr
„ und Ihnen dieſes Opfer ſchuldig bin.
„ Ich will es darum, ſo viel an mir ſteht,
„ und wenn es ihnen ſo gefällt, am lieb-
„ ſten noch heute thun. Beßter junger
„ Mann, da haben Sie mein Wort und
„ meine Hand darauf! „ Hier ſchoſſen
ihm Thränen ins Auge. Der Contraſt der-
ſelben mit der muntern Laune, womit ſich

der ehrwürdige Mann so eben anheischig gemacht, Jacques bey einem rechtschaffnen Mädchen das Wort zu reden, rührte diesen letztern tiefer, als es wahrscheinlich das Schneiden noch so feyerlicher Festgesichter nicht gethan hätte. Er stuhnd auf, fiel dem Geistlichen um den Hals: „Mein „ Vater und mein Freund! ich weiß nicht, „ träum' oder wach' ich! Nur dieß: Sie „ haben einen redlichen Mann verliebt ge„ macht; er legt es in ihre Hand, ob sie „ ihn unglücklich machen wollen. „ Damit verließ er ihn. Gegen Abend zählte der liebe Pastor alle Minuten bis es Fünfe schlug; gieng dann doch noch eine Stunde früher als gewöhnlich zu Lisens Vater, und erklärte ihm, als er kaum ins Zimmer trat, daß er ihn dießmal allein sprechen wollte. Sobald sie ihre Pfeifen gestopft, fieng der Geistliche an: „Höre

„ Johann! was hätteſt du dawider, wenn
„ ich dir für Liſen einen rechtſchaffnen
„ Mann wüßte, der ſie freyen wollte? „
„ Nichts hab ich dawider „ (antwortete
der Silberſchmied) „ als daß du ihn nicht
„ früher gefunden haſt. — Nun ich denke
„ doch (fuhr der andre fort) beſſer ſpäth
„ als nie!„ Der Silberſchmied. „Das
„ denk ich auch. Aber, haſt du niemals ge-
„ leſen — denn die gelehrten Herren, wie
„ du biſt, wiſſen ſolch Zeug nur aus den
„ Büchern — daß man bey vier und zwan-
„ zigjährigen Mädchen leicht zu ſpäth
„ kommen kann?„ Der Geiſtliche. „Aber
„ ich meyne nicht, daß dieſes Liſens Fall
„ ſey. „ Der Vater. „ Hm! Es wäre
„ beſſer du wüßteſt's. „ Der Geiſtliche.
„ Da iſt gut helfen, wir wollen ſie ſelber
„ fragen. „ Der Vater. „ Vortrefflich!
„ Nun ſind wir Eines Sinnes; fiengſt du

„ damit an, ſo hätteſt du ein paar du-
„ zend unnütze Worte erſpart. Keine ei-
„ tele Rede gehe aus Euerm Mund; kann
„ ich Euch Geiſtlichen nie genug predi-
„ gen. „ Der Vater rief alſo ohne weiters das Kind herauf. Sie kam im Huy zu vernehmen, was zu ſeinem Befehle ſtühnde. Allein unſer humoriſtiſche Mann, anſtatt ihr zu antworten, lachte nur hinten im Maul; und ſchien ſeinen Freund zu fragen, was er nun anzubringen hätte? Endlich brach Er doch das Stillſchweigen folgender Geſtalt: „ Der Herr Pfarrer
„ hat mit mir allein ſprechen wollen —
„ um von dir zu vernehmen, ob du ei-
„ nen rechtſchaffnen Mann, den er dir
„ ausgefunden, heurathen kannſt? „ Liſe, ſo gut ſie ſonſt ſolcher launigten Einfälle ihres Vaters gewohnt und zu unerwarteten Repartien geſchickt war, ſtuhnd dieß-

mal wie der Butter an der Sonne da, und der Geiſtliche fieng an unwillig zu werden: „Johann, treiben wir den Spaß in „ einer wichtigen Sache nicht zu weit!„ — „ Wir müſſen alſo ernſthaft ſprechen „ (verſetzte der Silberſchmied) „ Es kömmt „ alles aufs Abreden an. Liſe, ſetz dich „ da neben mich; wir wollen hören. „ — Der Hausfreund erzählte hierauf mit aller Umſtändlichkeit den Beſuch, den er dieſen Morgen von dem Gürtler Jacques, des alten wackern Niclas Sohn, erhalten; ſtrich dann mit ſeiner gewohnten Wärme den jungen Mann aus, wie er es verdiente, und unterſtützte kurz das Anſuchen deſſelben in Liſens nähere Bekanntſchaft zu treten, mit ſolchem Erfolg, daß das gute Kind ſchon während der Erzählung ſich etliche mal eines erröthenden Lächelns und Aufblickens von ihrer Arbeit nicht enthal-

ten

ten konnte, und endlich auf Befragen, was sie nun von diesem Antrag halte, nach einer kurzen Verlegenheit ihrem Vater das runde Geständniß ablegte: Sie habe „ vergangene Woche bey dem Vetter D. „ ganz von ungefehr mit diesem Menschen „ einen Abend zugebracht, und wirklich „ an seinem Umgang so viel und so un„ gewohntes Vergnügen gefunden, daß „ sie ihn seit der Zeit nie hätte aus dem „ Sinn schlagen können. — Ihre Gedan„ ken vom Heurathen seyn übrigens ihren „ gütigen Eltern, und ihrem einzigen Leh„ rer und Freund bestens bekannt, und „ schon so oft von ihnen gebilliget wor„ den; sie werde niemals dießfälligen, „ noch so specioſen Vorschlägen Gehör ge„ ben ohne einen hohen Grad eigner mo„ ralischer Ueberzeugung, daß sie sich sel„ ber und einen rechtschaffnen Mann

„ durch ihre Hand glücklicher machen wer-
„ de, als beyde es entweder auſſer der
„ Ehe, oder in einer ſolchen Verbindung
„ mit irgend einer andern Perſon nicht
„ ſeyn könnten. Sie wollte ihnen indeſ-
„ ſen auch ſoviel nicht verhelen, daß ſie,
„ zu dieſer Stunde wenigſtens, an dem Ge-
„ danken, ob vielleicht Jacques der Mann
„ ſeyn oder werden möchte, ihre wahre
„ Luſt finde, — und daß kurz der unſchul-
„ dige Wunſch dieſes, wie ſie höre, von
„ iedermann geehrten und geliebten jun-
„ gen Menſchen kaum lebhafter ſeyn
„ könnte als ihr eigner künftig recht oft
„ mit ihm umzugehn. Mehr „ (füg-
„ te ſie mit der ihr eignen naiven Auf-
geräumtheit hinzu,) „ könnte ſie doch für
„ einmal nicht ſagen; oder ob ſie zu
„ viel geſagt, da müßte ſie lediglich die
„ beyden Herren, ihren altklugen Bruder

„ Bernard, oder wen man ſonſt mit zu
„ dem Conſilio ziehen wollte, entſcheiden
„ laſſen. „

Nicht wahr, L. Leſerinnen! eine ſolche Erklärung hatte des Silberſchmieds Tochter von keinem Roman entlehnt, ſondern einzig aus einem Herzen geſchöpft wie es deren ſo wenige giebt, das ſich keiner ſeiner wahren Empfindungen ſchämen darf.— Es wurde alſo abgeredt, daß Jacques an dieſen Winterabenden ihr Haus, ſo oft er wollte, frey beſuchen könnte. Nur (fügte Liſe hinzu) ſollte er dabey alles Gezierte, und hinwieder alles Myſterioſe vermeiden. Denn, einer ehrlichen Bürgerstochter auf untadelichen Wegen nachzugehn, ſey ihres Ermeſſen etwas, das zwar kein Geſchrey brauche, aber auch kein Aufſehen verdiene. Unſer Freund ſtuhnd indeſſen in einer bangen Erwar-

tung, was der Himmel und der Silberschmied über ihn verhängen möchten. Man kann sich darum sein Entzücken vorstellen, als er des folgenden Morgens, da er kaum in die Werkstätte hinunterkam, von dem Geistlichen ein Billet erhielt, welches ihm die frohe Botschaft verkündigte. Er war mit aller seiner Bescheidenheit der Scheuchbeutel nicht, um einen Augenblick anzustehn, ob er wohl noch desselben Tags die erhaltene Erlaubniß benutzen dürfe oder nicht. — Man wird oben aus einer kurzen Bekanntschaft mit Lisens Vater bemerkt haben, wie meisterhaft derselbe sich darauf verstuhnd, und daran eine wirkliche Lust hatte, gerade seine liebsten Leute bisweilen durch einen ganz eignen seltsamen Tour d'Esprit capput zu machen. Allein, er war dieses zweydeutigen Talents, womit er in seiner Jugend oft den Schwa-

chen beleidigt und geärgert hatte, zwar nicht ohne große Mühe bey zunehmenden Jahren so Meister geworden, daß er sichs besonders zur unverbrüchlichen Regel machte, solchen vor unbekannten sorgfältig zu verbergen, und sich desselben überhaupt gegen niemand zu bedienen, der entweder nicht geschickt war, oder noch keine genugsame Gelegenheit hatte, den ganzen Mann, und also auch das gute Herz an ihm, auf den Grund zu kennen. Er empfieng demnach Jacques, wie alle neue Bekanntschaften, mit der natürlichen Höflichkeit eines alten Weltmanns, (denn beyläufig zu sagen, es irrte ihn nicht, daß der Jüngling meist in Meßing, und er in Silber arbeitete) gieng mit ihm sofort über tausend Siebensachen ins Gespräch hinein, und wußte solches stets interessant und lebhaft zu unterhalten; mittlerweile von Lisen der Thee

aufgetragen wurde, bald nachher auch ihre Mutter und der Geiſtliche aufs Zimmer traten, und nach und nach alle an der Converſation den ungezwungenſten Antheil nahmen. Unſerm Freund, der, wie wir ſchon oft geſehen, ohnehin ſich aus kitzlichen Situationen gut zu ziehen wußte, erſparte dieſes geſchickte Arrangement, oder vielmehr der gewohnte Ton in des Silberſchmieds Hauſe, der um ſeinetwillen nur nicht verändert werden durfte, noch vollends alle Verlegenheit, worein ſonſt unſre jungen Leute vom Alltagsſchlag ſolche erſte Beſuche zu ſetzen pflegen; und da er bey fleißiger Wiederholung derſelben, ſchon das dritte oder vierte Mal, als ein alter vertrauter Freund behandelt wurde, ſo brauchte er in dem ganzen Laufe dieſer neuen Art von Brautwerbung, den eigentlichen ſogenannten Liebhaber ſelten,

und den girrenden Täuber überall nie zu spielen. Wie hätte er bey einem Mädchen jemals seufzen sollen, welches stets die Frölichkeit selber war; das sich bey der geringsten übertriebenen Schmeicheley einer Mannsperson auf dem linken Fuß umdrehte, hingegen jeden muntern und unschuldigen Scherz mit einem noch feinern und aufgewecktern bezahlte; besonders aber lauter Aug und Ohr war, wenn ihre Freunde sie würdigten, in ihrer Gegenwart über wichtige Dinge zu reden, die nicht ausser dem Gebiet eines vernünftigen und aufgeklärten Frauenzimmers lagen; wozu sie ein bescheidenes Wörtgen zu seiner Zeit sprechen, oder wenigstens ohne Eitelkeit zu verstehen geben durfte, daß sie das meiste verstühnde, und daran ihre gröste Lust fände. Hinwieder war es, wie irgendwo ein Dichter sagt, ein Schauspiel für Göt-

Digitized by Google

ter, zu sehn, wie Lise in dem Umgang mit einer Mannsperson, welche eine der schönsten Figuren, bezaubernd in jedem Wort und in jeder Gebehrde, das Herz voll sanfter menschenfreundlicher Gefühle auf der Zunge, zugleich aber Heldenstärke und ehernen Muth auf der offenen Stirne trug, und kurz vielleicht ein vollkommeners Ideal in seinem Geschlecht als Grandison war, weil er solches minder affischiren, und nie galant genug scheinen wollte, sich zu schämen -- ein Mann zu seyn -- wie dieses unvergleichliche Mädchen, voll edeln Glaubens an seine Tugend und ihre Unschuld, ihr Herz in kurzer Zeit den süssesten Empfindungen der Freundschaft, und bald der Liebe öfnen, vor diesem Uebergang weder zurückbeben, noch solchen vor andern verbergen, und ihrer Phantasie stufenweise die entzückendsten Aussichten

in einen nahen Himmel auf Erde erlauben durfte; wie dieſe beyden jungen Leute, zu klug und zu ſtolz um ihr Glück auf den flüchtigen Taumel berauſchter Sinne zu gründen, die Tetes a Tetes weder ſuchten, noch zu meiden brauchten; wie Liſe in Jaeques Geſellſchaft die Hände nie müßig in den Schooß legte und die Schönheit einer Bildſäule an ihr begaffen ließ, ſondern ihn vielmehr einzig mit der rührenden Grazie einer ſtets nützlich oder angenehm bemühten jungen Hausmutter feſſelte; ihre ſchlanke Figur am liebſten in der zauberiſchen Leichtigkeit zeigte, womit ſie zu ihren mancherley Hausgeſchäften ab- und zugieng; und höchſtens den kleinen Kunſtgriff brauchte, dieſelben ſo einzurichten, daß ſie bisweilen ihren Vater unter allerley Ausflüchten bitten konnte, ihr zu erlauben, auf ſeinem Zimmer Patiſſerie

zu machen, die feinere Linge zu glätten, und andre solche Arbeiten zu verrichten, bey welchen sich eine Stunde an einander mit Anstand ausharren, und unter dem Schein steter Geschäftigkeit ganz unbemerkt Nichts thun ließ, welches versteht sich, allemal geflissentlich auf solche Tage und Stunden eingefädelt oder hinausgezogen wurde, da man wußte, daß der gute Freund kam, — das Backwerk wurde nur desto mürber; bisweilen freylich die Rosinen vergessen, in das unrechte Würzschächtelgen gegriffen, oder, wann Jacques dem Silberschmied und dem Geistlichen mit Erzählung seiner Schweizerreisen, oder mit Experimentalphysik, worinn er ein Meister war, die Zeit kürzte, unter Gucken und Horchen ein Paar Manschetten vom Eisen gesteckt, — und was es solcher Schwabenstreiche der Liebe mehr gab, welche beson-

ders von dem Vater sorgfältig aufgehoben, und bey gegebenem Anlaß dem Töchtergen treulich zurückgestellt wurden. Mittlerweile ward es eine der Stadt ruchtbare, und besonders den Nachbaren, nebst Vettern und Basen schon längst bekannte Sache, daß des Silberschmieds, den man sonst auch den Genfer nannte, theils weil er dort vornehmlich seine Kunst erlernt, theils weil ihm in Politicis nicht alles schiefe gerad liegen, ein Eselohr nie kugelrund, und das Schwarze nie attlasgrau scheinen wollte, — ja —— daß dessen hübsche älteste Tochter sich mit dem bekannten jungen Gürtler oben an der ** Gasse ehelich verlobt und versprochen, — versteht sich titulo per se, daß Jacques damals noch weder seiner Freundin, noch ihren Eltern, noch seinen eigenen einicherley ausdrückliche Eröfnung seiner Absichten gethan.

Nichts deſtoweniger mochten er und Liſe das Gerede ganz wohl leiden, und ergötzten ſich nicht ſelten ob dem verſchiedenen drolligten Zeug das ihnen dießfalls zu Ohren kam. Freylich wurde hie und da bey vornehmen und gemeinen Spieltiſchen und Kirchenſtänden aufs Tapet gebracht, „ was wohl aus der Verbindung eines „ ſolchen Sondertruten mit des Grüblers „ Tochter für eine ſeltene Race entſprin„ gen dürfte, „ — und wann niemand über den kahlen Einfall lachen wollte, ſo that es der erröthende Witzling; oder man wußte, daß Jacques noch vor der Hochzeit das Schurzfell ablegen, und, die einen ſagten, eine Penſion für junge Töchter errichten, und andre, Privatcollegia leſen, — die dritten gar, daß er ſich dem Staat widmen wollte: allein es ſtuhnd immer wieder ein vierter da, der die drey

andern zuverläßig Lügen strafen konnte; und im Ganzen war es weit der herrschende Ton, daß alle rechtschaffnen Leute für unser junges Paar Parthey nahmen, wenn jemand sich und andre dergestalt auf ihre Rechnung belustigen wollte. Besonders erinnere ich mich selber noch stets mit Vergnügen, wie dieß ein grundgescheuter und vornehmer Mann in einer großen Gesellschaft, wo von Jacques Verbindung die Rede war, mit solchem Eifer that, daß er nicht nur in ein lautes Lob desselben ausbrach, sondern sein Enthusiasmus, nebst der seltsamen Association einer andern Lieblingsidee ihn so dahinriß, daß er seine Tochter bey der Hand faßte: „Hörst du! „Einmal die saubern Herren, mit denen „du und deinesgleichen hebst und legst, „wäschen diesem edlen jungen Handwerker die Füße nicht, — und ich habe dir's

„ auch ſchon geſagt, keiner von ſolchen „ Schnacken wird ſein Mädchen ſo glück„ lich, wie Er die Tochter des Silber„ ſchmieds, machen! „ — Jacques ſetzte indeſſen, wie man ſich einbilden kann, ſeinen Umgang mit Liſen den ganzen Winter durch lämſig fort. Sie wagten es, ſich ohne Liebeserklärung zu lieben, und ſie durften ſich ohne Trauring bereits für ein unzertrennliches Paar anſehn. Beyde laſen, ſie die ſüße Sehnſucht des Freunds, und er ihr unverholenes Geſtändniß einander im wonnetrunkenen Auge; — was konnte der Mund beredters thun, als verſtummen? Ihre Pfänder waren ihre Liebenswürdigkeit, ihre Tugenden, und ihre Herzen. Jacques hatte täglich Anlaß, an ſeiner Freundin irgend eine neue Trefflichkeit zu entdecken; bald überhaupt in der geſchickten Führung aller Theile

ihres weitschichtigen Hauswesens; ein andermal in den unermüdeten Egards gegen ihre Eltern; besonders aber in der zweckmäßigen Ausbildung ihrer ältern Geschwisterten, oder in der zärtlichen Pflege der jüngern; gestern in der klugen Auswahl eines Dienstboten; heute in dem rührenden Nachdruck, womit sie einem jungen Menschen von gutem Hause, der bey ihrem Vater in der Lehre stuhnd, über seinen Leichtsinn und Ausschweifungen die Nativität zu stellen wußte. Er hatte von ihrer ungeheuchelten Gottesforcht, von ihren heitern religiosen Begriffen, von ihrem erleuchteten Wohlthun gegen die Armen, von ihrer Gleichmüthigkeit bey dem Reize zu heftigen Gemüthsbewegungen, von ihrer steten Gegenwart des Geists in dem Gewirre ihrer gehäuften Sorgen, schon so manche entscheidende Probe ge-

Digitized by Google

sehen; ihre Einnahm- und Ausgabbrödel, ihre Tabletten, worein sie des Morgens frühe ihr bevorstehendes Tagewerk verzeichnete; ihre verschiedene Cahiers — welche die laufenden Preise der Lebensmittel, der Arbeitslöhne, der Waarenzeuge, alles nöthigen Vorraths eines wohlbestellten Hauses von ihrem Stand, die wesentliche Kennzeichen der Währschaft eines jeden nahmhaften Stücks, bey welchem Kaufmann, Krämer, zu welchen Zeiten u. dgl. es am vortheilhaftesten und zuverläßigsten sey, sich damit zu versehen, — hauptsächlich aber die interessantesten Anmerkungen über ihr Hausregiment, ihre Maßregeln sich des glücklichen Erfolgs eines wichtigen Vorsatzes menschenmöglich zu versichern, und hinwieder ihre Entdeckungen oder scharfsinnige Vermuthungen der wahren Quellen eines fehlgeschlagenen Versuchs —

ent-

enthielten, worüber sie nicht selten mit ihrem neuen Freund zu Rath gieng.— Alles dieses waren in Absicht auf ihre äussere Form so viele Meisterstüke von ingenioser Einrichtung, von Sauberkeit und netter Zierde, die abermals ein wahrer Abdruck ihrer schönen Seele waren; und, in Absicht auf ihren innern Gehalt, Magazine von lauter in den kürzesten und bedeutendsten Ausdrücken abgefaßten Lehren und Beyspielen der einzigen wahren Weisheit ihres Geschlechts. Lise hatte noch nicht das Glück in unserm neuen Töchterinstitut erzogen zu werden; aber sie machte sich, wie wir gesehen, theils durch Nachahmung ihrer Mutter, theils durch eignes frühes Nachdenken und unermüdete Anbauung ihres Geistes geschickt, allenfalls die würdige Lehrerin einer solchen Schule zu seyn. Wirklich hatte sie in einem hohen Grad

jene eben so seltene Kunst inne, andern alle ihre Kenntnisse und Begriffe mit Deutlichkeit beyzubringen; und zumal die Jugend durch den lebhaften Vortrag ihrer Lehre in steter Aufmerksamkeit zu erhalten; durch ihre Munterkeit zum Fleiß, durch allerley Kunstgriffe zum Wetteifer anzuspornen; sie mit einer sanften Wärme für die eigentlichen Pflichten ihres Alters zu interessiren, und einem jeden die Erfüllung seiner besondern Bestimmung vorzüglich lieb und leicht zu machen. Sie war beynahe die einzige Lehrerin ihrer Geschwisterte; was wird sie erst seiner Zeit an ihren Kindern thun! Endlich besaß und übte sie neben so viel Tugenden noch verschiedene angenehme Talente, die doch hoffentlich keiner unsrer Leser unter die ärgerlichen Ueberbeine in dem Haus eines Silberschmieds zählen wird, wenn er nun

hört, daß Liſe mit eben ſo viel Geſchmack und minderm Zeitverluſt, als vielleicht manche von ſeinen Couſinen — und kurz ohne den geringſten Abbruch irgend eines nützlichen Geſchäfts, mehr als mittelmäſſig zeichnete, ein Staat Mater, ein Elyſium, ihren Gellert und Hagedorn entzückend am Clavier ſang, und von ihrem Vater ſpielend engliſch gelernt hatte. Ließ ſich doch von ihr in keinerley Sinne, wie von unſern mehrern ſogenannten Hausmüttern in den großen Häuſern, ſagen: Sie tanzte gut und kochte ſchlecht. Liſe kochte gut und tanzte gar nicht; keineswegs, als ob ſie irgend eine unſchuldige Freude des Lebens, ſie mochte nun in dem Calender einer milzſüchtigen Caſuiſtik ſchwarz oder roth verzeichnet ſeyn, für Sünde hielt. Aber ſie wußte wohl, wie nach unſern Sitten ebengenanntes piquante Ver-

gnügen sich nun einmal mit der Bestimmung der Tochter eines noch so hablichen Handwerkers nicht reimen will, und dachte viel zu nüchtern, andere Frauenzimmer, denen solches vergönnt war, und die sichs übrigens zur wahren Ehre rechneten sie unter ihre Gespielinnen zu zählen, darum zu beneiden. Kaum erlaubte sie sich von Zeit zu Zeit, nur wie verlohren, eine feine Bemerkung über den Mißbrauch desselben zu machen, wenn es etwa hieß, daß die Frau von Q. nun das zweytemal nach übermäßigem Tanzen Fauße-Couche gemacht — Dann aber konnte sie freylich, nach ihrem edeln Freydenken, eben so wenig an den höhern Ständen einicherley Ankunftstitel eines ausschliessenden Rechts anerkennen, sich in müßigen Stunden eben mit der Musik z. E. mit Blumen- und Insektenschildern, mit Stickerey, mit dem

Putze ihrer Schweſtern, oder mit der edeln Simplicität ihres eigenen Anzugs zu beſchäftigen; und — welcher Leſer allenfalls hier abermals die Meiſterkappe rücken oder den Kopf ſchütteln möchte, der mag es thun, — vornehmlich ihren Geiſt mit Erforſchung der Wahrheit bey einer kurzen, aber täglichen Lektur zu beluſtigen. — Als Jacques ſich das erſtemal bey ihrem kleinen Bücherſchrank verweilte, erſtaunte er, ſo viel er ſonſt den Einſichten ſeiner Freundin zutraute, über ihre Wahl; denn er wußte von dem Geiſtlichen und von ihrem Vater, daß es wirklich die ihrige war, die ſie, nach dem was ſie aus den Urtheilen dieſer beyden einſichtigen Männer über ältere und neuere Schriften nach und nach auffieng, ſo glücklich getroffen hatte. Es waren im religioſen Fache: Erſtlich Bahrdts neueſte

Offenbarungen Gottes; ein Buch, dem sie einen so hohen Werth beylegte, daß sie es schon mehrmals gekauft, und wieder an dürftige Christen weggeschenkt. Es kümmerte sie freylich für dieses Bahrdts arme Seele, wenn wahr wäre, daß er auf Akademien sich als ein loser Vogel, und seither nicht viel besser aufgeführt; dennoch mußte sie herzlich lächeln, als sie das erstemal bey einem Neujahrsbesuch einen gewissen Geistlichen darüber wir ein Kind radotiren, und ihn von dem behaupteten Charakter des Mannes den vornehmsten Grund entlehnen hörte, warum seine Uebersetzung — man denke doch, des Testaments! — unmöglich was taugen kann; und las es nach wie vor mit innigster Erbauung fort. Hiernächst fanden sich Hessens Geschichten der Patriarchen, Jesu und seiner Apostel; aus allen

dreyen hatte ſie mit eigner Hand einen kurzen höchſt intereſſanten hiſtoriſchen Auszug gemacht. Darauf folgten Jeruſalems Betrachtungen und Reimarus; von Kanzelreden Foſter, unſer Ulrich und Crügot. Von des letztern zweyten Theil ſagte ſie, dieß ſey eins von den wenigen Büchern, das man unmöglich leſen könnte, ohne ſittlich beſſer zu werden. Hiernächſt die Predigten von Lavater und Heß aus den Sechzigerjahren in Handſchrift, die nicht ihres gleichen haben. Von Aſcetiſchen Schriftſtellern war, neben dem Chriſt in der Einſamkeit, Tobler ihr einziger Mann. Von geiſtlichen Dichtern, Gellert, und Klopſtocks zehen erſte göttliche Geſänge des Meßias; denn die folgenden hielt ſie für ein Quodlibet oben im Himmel, und des gleichen großen Mannes geiſtliche Lieder für ein Geheul unten auf Erde. Das Fach der

theoretiſchen Philoſophie enthielten einzig des oberwähnten Reimarus Vernunftlehre, und Mendelsſohns Schriften. Größer war das von der Sittenlehre; unter den Alten waren Arrians Epiktet, Plutarchs moraliſche Verſuche, die Denkwürdigkeiten des Sokrates, — und unter den neuern, Schaftesbüry und der Engliſche Zuſchauer in der Urſprache, Touſſaint, Möſer, Zimmermanns Nationalſtolz, Büſch, Engel, Gellerts Vorleſungen, und die Weißiſchen Kinderſchriften ihre Leibbücher. Von Naturlehre und Naturgeſchichte hatte ſie die einzelen Ebertſchen Briefe, und Bonnets Betrachtungen. Ihr liebſtes Feld aber waren die Dichter, zumal die, welche häusliche und bürgerliche Weisheit in erdichtete Geſchichten gebracht. Hier ſtellte ſie, und machte das Signum Cruzis, die neue Heloiſe und den Emil oben an. Dann

folgten Clariſſa und Tom Jones, Humphry Klinker, Joricks Reiſen, der Dorfprediger von Wakefield, alle dieſe engliſch, Wielands Agathon, Siegwart und der junge Werther. Bey der erſten Lektur dieſes letztern vergoß ſie bittere Thränen über die Leiden des Helden, und bey einer zweyten nicht viel minder über das Unglück, daß dieß Buch geſchrieben war. Von theatraliſchen Werken fand Jacques den Shackeſpear und die bürgerlichen Trauerſpiele der Engländer; die beyden Schauſpiele des Diderot, den deutſchen Sophokles, Euripides und Terenz. Von Epopeen, Bodmers Homer und den Leonidas. Aus den übrigen Dichterreihen, Geßners Idyllen an der Spitze, darauf Thomſons Jahrszeiten und Kleiſts Frühling. Den Verſuch über den Menſchen konnte ſie auswendig, und ſo auch Hallern und Hagedorn. Von äſt-

Digitized by Google

hetischen Schriften traf der Freund Sulzern und Home an. Ueber die Geschichte begnügte sie sich mit den Uebersetzungen von Voltaires Essai sur l'Histoire generale, Raynals Histoire de deux Indes, Robertson, und dem Dictionaire des Portraits. Doch bald hätt' ich das Buch vergessen, welches ihr schon in ihrem sechszehnten Jahre von ihres Vaters Freund geschenkt wurde, und wovon seitdem, als einem ihrer liebsten, stets ein Theil auf ihrem Putzschranke stuhnd; ich meyne Plutarchs Biographien. Denn überhaupt waren die Alten ihre Leute; sie verstuhnd es eben nicht besser. — „Wenn„ (sagte sie einst zu ihrem Freunde, und die ganze Energie ihrer schönen Seele ergoß sich in ihr funkelndes Auge) „wenn diese Schrift„steller der Griechen und Römer keinen „andern Vorzug vor den unsrigen hätten,

„ als daß ſie ihren tödtlichen Haß gegen
„ alles ungemeinnützige Weſen zum erſten
„ Beding einer unzweydeutigen Tugend
„ machen, ſo ſollten ihre Werke ſchon
„ darum edeln Männern, wie Sie ſind,
„ beſtändig zur Seite ſtehn, und die Schat-
„ ten ihrer Helden Euch wachend und im
„ Traume verfolgen. „— Dieſes war die Schäferſtunde, wo die Liebe die Tugend bekrönen wollte. Jacques ergriff Liſens willige Hand, und drückte ſie mit Haſtigkeit an ſeine Bruſt. „ Treffliches Kind! —
„ In dieſem Augenblick fühl ich's zum er-
„ ſtenmal, daß ich Ihrer nicht unwerth
„ bin. — Entſcheiden Sie, ob dieſe Hand —
„ dieß bebende Herz glücklich machen
„ will? „ Sein Sieg ſollte vollkommen ſeyn. Liſe konnte unter tauſend ſich zudrängenden wonnevollen Empfindungen keine Worte finden. Sanft erröthend that

Digitized by Google

ein schmelzender Blick das Geständniß ihrer unschuldigen Sehnsucht, je eher je lieber mit dem Manne ihrer Wahl auf ewig verbunden zu seyn. Sie schlang ihren schönen Arm um seinen Hals, und unsre gute Kinder wechselten ihre ersten Küsse auf zitternde Lippen. — Sobald sie sich aus dem Taumel dieser süßen Scene erholten, ward verabredet, daß sie nun vor allem aus die Gesinnungen ihrer Väter und Mütter über eine solche Verbindung ausholen, und in dieser wichtigsten Angelegenheit, was es auch immer ihren Herzen kosten dürfte, nimmermehr auf ihren eignen Kopf hin zufahren wollten. „Denn, glauben Sie „mir's, beßter Freund!„ (sagte Lise) „zumal für Personen von unserm Stand „ist die Einwilligung der Eltern, beson„ders des Mannes seiner, in dessen Haus „eine Tochter aus ihrem väterlichen hin-

„ übertreten muß, nichts minder als ein „ auſſerweſentliches Requiſit einer glückli„ chen Ehe. Was weiß ich z. E. (ſetzte „ ſie lächelnd hinzu) ob ich nicht in den „ Augen der Ihrigen ein allzugeziertes „ Mädchen bin? Doch fühl ich mich ſtark „ genug, meinen künftigen Pflichten als „ Gattin, als Schwiegertochter, als „ Schwägerin auch die gröſten Opfer „ zu thun. „ — Dieſes war ein kleiner Stich auf Jacques ältere Schweſter, von welcher Liſe vernommen, daß ſie ſich an einem gewiſſen Ort gegen die Neigung ihres Bruders für des Silberſchmieds, wie ſie ſagte, allzu ebengeprieſene Tochter, ziemlich entſcheidend herausgelaſſen, und ihm mit Eifer eine andre Parthey anrieth. Jacques verſtuhnd den Hieb vollkommen, und ward im erſten Augenblick ein wenig beſtürzt, daß ſeine

Freundin dieſe Entdeckung von den Geſinnungen ſeiner Schweſter gemacht. Doch konnte er ihr darüber die eine und andre Erläuterung geben, welche mehr als hinreichend waren, eine Perſon von Liſens Verſtand und Edelmuth gänzlich zu beruhigen. Jacques flog mit froher Ungeduld nach Hauſe; und da ſeine, wie wir oben geſehn, kränkelnde jüngere Schweſter zu gutem Glück eben einen von ihren beſſern Tagen hatte, bat er ſeine Eltern den Schwager und ſeine Frau, anſtatt des folgenden Sonntags, noch heut auf den Abend zu Gaſt zu bitten. Er hätte ihnen etwas, wie er hoffe, für ſie alle intereſſantes zu eröfnen. — Sobald das Eſſen vorbey war, und ſich das Geſind entfernt hatte, rückte unſer Freund mit ſeiner Liebesgeſchichte, die freylich ſchon ſeit geraumer Zeit niemand von den Anweſenden mehr ein Ge-

Digitized by Google

heimniß war, dennoch geziemendermaßen ab ovo, ans Licht, und erzählte ihnen, wo und wie er mit Lisen die erste Bekanntschaft gemacht, und nunmehr seit Dreyvierteljahren fortgesetzt. Er wandte sich dabey besonders an seinen Schwager, (denn dieser war es eigentlich, welcher, aus allzuweit getriebener Bruderliebe, Jacques seine eigene Schwester, ein übrigens wirklich nicht unfeines Mädchen, gerne zugeschanzt hätte, und nach und nach auch seine Frau für diesen Plan zu interessiren wußte,) und appüierte nachdrücklich darauf, wie er nichts weniger als auf den bloßen Eindruck äusserer Liebreize, sondern erst auf sichere Data, und zumal auf das Zeugniß und Einrathen des rechtschaffnen Mannes hin, den er ihnen nannte, des Mädchens nähern Umgang gesucht; wie er noch weit mehr als er erwartet,

und täglich neue Eigenschaften einer trefflichen Gattin und Hausmutter an ihr gefunden; wie sie indessen erst gestern einander das Jawort zu einer ehlichen Verbindung, doch nur unter dem feyerlichen Bedinge zugesichert, daß ihre beydseitige Eltern, und andre nahe Blutsfreunde, erst durch ihren Beyfall auf ihr Glück das Sigel drücken sollten. — Der ehrliche Gürtler gab schon während der ziemlich weitläuftigen Erzählung seines Sohns; — denn die Liebe macht auch Spartaner wortreich; — durch seinen freudigen sperroffenen Blick, damit ihm ja kein Wort entgehe, und durch sein stetes Zunicken und Händereiben, seine gänzliche Zufriedenheit über Jacques Vortrag allzuentscheidend zu verstehen, als daß sich jemand erkühnt hätte, etwas kahles dagegen anzubringen. Gründliches aber ließ sich per

se

ſe nichts einwenden. Und würklich hatte unſer Freund durch ſeine naive Schilderung von dem ganzen Hauſe des Silberſchmieds, und den intereſſanteſten Detail, womit er ſich über Liſens eigenthümlichen Werth und Charakter einließ, noch ehe er völlig ausgeredt, auch ſogar ſeiner Schweſter und ihrem Mann allen vernünftigen Zweifel benommen, daß ihr Bruder und Schwager es anderwerts beſſer treffen könnte. Sobald Jacques ausgeredet hatte, ſprang Nikel vom Stul auf: „Sagt „ichs nicht immer, was mein Herzens„ſohn thut, das iſt wohlgethan!„ rief dann der Magd; befahl ihr, auf Morgen um zehen Uhr ihm ſein feines Kleid auszuſtauben; denn um dieſe Zeit wollt' er zu dem Silberſchmied gehen oder hinken — das gelt' ihm nun gleichviel — und auch, wie es ſich gezieme, eine ordentliche Braut-

werbung thun. „Oder wer hat etwas „dawider?„ „Ich gewiß nicht (fiel hier die gute alte Mutter ein und ſchluchzte vor Freuden) „Jacques hat uns ja noch „nichts als Ehre und Segen ins Haus „gebracht.„ Sein Schwager und ſeine Schweſter bezeugten ebenfalls, ein jedes auf ſeine Weiſe, ihren aufrichtigen frohen Antheil an ſeiner glücklichen Wahl; denn er hatte ſie nicht nur völlig überzeugt, daß ſie in Liſen eine wahre Schweſter finden würden; ſondern er ſtuhnd, wie wir wiſſen, ohnehin bey ſeinen Geſchwiſterten, und ſonſt auch bey dem Schwager X. in dem Geruch einer völligen Unfehlbarkeit. Er gieng des folgenden Morgens frühe zu ſeiner Freundin hin; und fand ſie, wie ers erwartet und gewünſcht, nebſt ihren Eltern auf des Vaters Zimmer beym Caffee. Liſens Erröthen und ihrer Mutter ange-

nehme Verlegenheit verrieth ihm bald, daß er die lieben Leute in einer Unterredung unterbrochen hatte, die ihn selber am allernächsten angieng. — Der Silberschmied bat ihn, sich zu setzen, und das Dejeuné mitzunehmen. „Verzeihen Sie, „Herr Jacques! ich bin sofort zu Ihren „Diensten. — Mutter, wo sind wir stehen „geblieben? Ja, bey der Frage: Ob „der junge Gürtler mit seiner Kunst, und „dem geringen was wir Lisen mitgeben „können, ein Haus in der Ehre der Un„abhängigkeit zu nähren im Stand ist? „Du scheinst daran noch in etwas zu zwei„feln: Aber, verzieh mir's Gott, ich ken„ne euch Weiber wohl. Wenn ihr in „euerm Testament lest, Herodes war ein „Fuchs, so könnt' euch ein Pfarrer, „wenn's darnach einer wäre, alle samt „und sonders bereden, daß solches buch-

„ ſtäblich zu verſtehen ſey. — Wenn hin-
„ gegen unſer Herr und Heyland ſagt:
„ Sorget nicht für euer Leben! gelt, das
„ muß dann ganz figürlich genommen ſeyn.
„ Doch, dem ſey wie ihm will; einmal,
„ wenn ein Mann wie der junge Gürt-
„ ler, und eine Tochter wie Liſe — ſie
„ dürften es meinetwegen beyde hören —
„ ſich nicht zuſammen mit Gott und Eh-
„ ren, und ohne ängſtliche Nahrungsſor-
„ gen durchbringen können, wer wird's im
„ Stande ſeyn? — ich ſage nicht nur aus
„ den Handwerks- ſondern auch aus an-
„ dern Ständen? Der Capitaliſt, meynt
„ ihr vielleicht, dem die Tochter eines
„ noch ſo reichen Manns mit ihrem Hang
„ zu unſinnigem Aufwand den Ruin ins
„ Haus bringt? Oder etwa der Kaufmann,
„ der — gieb ihm eine Tonne Golds wenn
„ du willſt, die aber heut zu Tag in unſerm

Digitized by Google

„ Zürich dünn geſäet ſind — der, ſag ich,
„ falls er etlichen Söhnen ein ſolides Etab-
„ liſſement verſchaffen will, ſo viel unſer
„ einer vernimmt, bisweilen damit ſeine
„ ſcharrige Noth hat. Von dem Stand
„ der Geiſtlichen endlich ſollte man hier
„ nur nicht reden; die dauern mich in der
„ Seele; und noch mehr ihre armen Wei-
„ ber und Kinder, welche es darinn ſchlim-
„ mer haben als alle andern, daß ſie nach
„ des Manns, und Vaters Tode ſeinen
„ und ihren einzigen Brodtkorb, wie ein
„ Bauer ſeine Erndte durch Gottes Don-
„ nerwetter, und zwar nicht nur für ein-
„ mal, ſondern auf immer verlieren. Da
„ müſſen die Bücher ſamt dem Geſtell und
„ die Schinken aus dem Schorſtein ver-
„ kauft werden, wenn man des Herrn
„ Leichenköſten, nebſt Müller, Metzger und
„ Beck bezahlen, und ohne einen nachja-

„ genden Herrn nur auch mit Ehren hof-
„ ſchleiſſen will. Und kaum ſind dieſe gu-
„ ten Leute mit etlichen Pfannen, Scha-
„ bellen und Laubſäcken, alles auf Einer
„ Fuhr zu Zürich angelangt, ſo müſſen die
„ Mutter aus allen Armenämtern, die
„ Söhne im Zuchthof ernährt werden,
„ und die Töchter dienen gehn; in wenig
„ Wochen iſt dieſe Haushaltung aus ein-
„ ander geſprengt, und du findeſt ihre
„ Spur nicht mehr. Nun — wir wiſſen
„ es doch aus der Erfahrung, und ſollen
„ Gott im Himmel dafür danken, meine
„ Lieben! — ganz anderſt verhält es ſich
„ mit dem Bürger aus unſerm Stande;
„ der, wenn er nämlich — das trägt ſich
„ auf dem Rücken nach — ſeine Bega-
„ genſchaft verſteht, und dabey ein ām-
„ ſiger und redlicher Mann ſeyn will, nicht
„ nur ſich, ſondern auch eine Haushal-

» lung hinlänglich nähren — nicht nur
» dieſes, ſondern auch nach ſeinem Tode
» wahrlich ſeine Kinder bald ſo gut ſetzen
» kann als einer; wenn man anderſt ein
» nüchternes, munteres, arbeitſames, von
» keinen eingebildeten Bedürfniſſen gequäl-
» tes, freyes, unabhängiges, vor Gott
» und Menſchen ſchlecht und rechtes Le-
» ben, noch ein glückliches Leben nennen
» will. Denn freylich nur bey Mannsge-
» denken, haben ſich zwar nicht die ewig
» weſentliche Natur der Dinge, wohl aber
» die Begriffe davon, und folglich auch
» die Namen derſelben, ſo merklich unter
» uns geändert, daß man, um alles an-
» dern zu geſchweigen, zu dieſer Stunde
» den vornehmen Müßiggänger und Brü-
» kentreter ſeliger preist als ſeinen Mit-
» bürger, der im edeln Schweiße des An-
» geſichts mit einer Stube voll roſenfarb-

» ner Kinder ſein ſchmackhaftes Brodt in
» Ehren ißt; daß man den kriechenden Hun-
» gerſchlücker aus allen Ständen höher
» ſchätzt als den genügſamen Mann, dem
» Gott ſo gnädig iſt, daß er keines Men-
» ſchen Gnade zu leben braucht! Der, vor
» allem aus, nicht erſt wie die meiſten junge
» Herren und Junkern, noch lange anſte-
» hen muß, ob es überhaupt beſſer für
» ihn ſey zu heurathen als gebrennt zu
» werden; hiernächſt in der Auswahl ei-
» ner Gattin, nicht ein Affengeſicht und
» eine Katzenſeele mit etlich hundert, oder
» meinetwegen ſo viel tauſend Gulden
» auszugleichen braucht, ſondern muthig
» aber nicht minder vorſichtig zur Ehe
» greift, wie es ſeinem nüchternen Sinn
» und Herz gelüſtet; den einer von jenen
» ſieben und ſiebenzig Modeteufeln unſers
» Jahrhunderts niemals verſuchen wird,

Digitized by Google

„ es auf die Kreide zu nehmen, wie viel
„ er Kinder zeugen darf; dem ihre Erzie-
„ hung die angenehmste Erholung von
„ der Arbeit ist, und ihre Versorgung kei-
„ nen Kummer macht. Denn eben die-
„ ses hat der Handwerker vor allen andern
„ Ständen zum Voraus, daß er nur wie-
„ der seine Jungens zu irgend einer brauch-
„ baren Kunst, und die Töchter zu haus-
„ hälterschen Tugenden ziehen darf; so
„ sind die erstern ohne Erbgut reich ge-
„ nug, denn sie tragen wie ihr Vater ih-
„ ren steten Erwerb in ihrer geschickten
„ Hand; und des Nachbars Söhne wer-
„ den die letztern nicht stecken lassen; oder
„ wo sollten sie bessere Weiber für sich fin-
„ den, als diese Mädchens sind? Da fragt
„ man nicht viel nach der baaren Mitgift;
„ wenigstens kömmt dieselbe bey Hand-
„ werkersehen weit minder als bey an-

„ dern in einen Hauptanschlag; obgleich
„ sie, wer weißt's, oft so reichlich aus-
„ fällt, und gewiß ihre bessern Zinse trägt,
„ als die Heurathsgütchen, die mancher
„ große Rentier und ansehnliche Kauf-
„ mann seinen Kindern anhin giebt; da
„ sie nicht, wie dieser letztern ihre in Ta-
„ peten und Porcellan, sondern unmittel-
„ telbar in den Nahrungskorb gesteckt,
„ und des Jahrs wieder vier, fünf und
„ mehrmal daraus gezogen wird. — Ist
„ dann — das muß ich noch einmal wie-
„ derholen — die Rede vollends von einem
„ Paar jungen Leute, wie Jacques und
„ Lise sind, da meynt ich, dürften wir
„ Alte, ohne unsre grauen Haare durch
„ eiteln Kummer zu vermehren, füglicher
„ das ganze Geschäft ihrer eignen Ueber-
„ legung anheim stellen, und übrigens
„ auch ein wenig Gott walten lassen, der

„ die jungen Raben speist, die Lilien auf
„ dem Feld mit Reinlichkeit und Zierde
„ kleidet, und darum, wir wollen nicht
„ daran zweifeln, auch für einen Gürtler
„ und eines Silberschmieds Tochter zu
„ sorgen wohl wissen wird. — Oder Mut-
„ ter, was ist denn schließlich dein Sinn?
„ Wir müssen doch Lisen mit einem aus-
„ traglichen Bescheid abfertigen, woran
„ sie und ihr Liebhaber kommen kann.
„ Und da wartet schon lang — Mille Par-
„ don mein Herr! — ein Freund, der
„ mit mir sprechen will. „ Lisens Mut-
ter, so fix sie sonst darauf war, ihren Mann stets in seiner eignen Schalksmünze, und zwar mit Wucher zu bezahlen, konnte dießmal kein gescheutes Wort hervorbringen. Man wird ihr's zwar ohne weiters Erinnern zutrauen, daß sie bey reifem Nachdenken so wenig als der Va-

ter geſinnet ſeyn konnte, die Verbindung ihres Kinds mit einem Manne, den ſie immer ſo hoch zu ſchätzen wußte als er, zu hintertreiben; aber dem Herz einer Mutter, die ein ſolch Kleinod aus ihrem Haus wegſchenken ſoll, kann man's darum wohl nicht verargen, wenn ſie in dem Moment, da ſie eine entſcheidende Einwilligung von ſich ſtellen muß, in ihrer Beklemmung ſich an jedem blöden Aeſtgen hält, und nach Schwierigkeiten haſcht, wo keine ſind. Die gute Frau wußte darum nicht, ob ſie über das Poſſenſpiel ihres Manns lachen oder bös werden ſollte? Liſe ward alle Augenblicke blaß und roth, mußte ſich zuletzt an ihre Mutter lehnen, und wollte beynahe einſinken. Der Silberſchmied ſelber merkte, halb zufrieden und halb beſchämt, was er für eine tragiſch-komiſche Scene angerichtet hatte. Jacques endlich — — ja, lie-

be Leſer! da beſtellen Sie einen beſſern Mahler als ich nicht bin — ermannte ſich erſt nach einigen Minuten, und brach dieſe verwünſchte Pantomime folgendergeſtalt: „Sie werden mir's wohl ohne Betheurung glauben, mein werther Herr! daß „mein Herz an dem Entſchluſſe kluger „und zärtlicher Eltern, die ſich über das „Glück ihrer liebenswürdigen Tochter, „und über mein eignes berathen — daß „mein Herz, verehrenswürdiger Herr „und Frau — an einem ſolchen Rathſchlag, der von dem ganzen Schickſal „unſers Lebens entſcheiden ſoll, einen „Antheil nimmt, den es nicht mit Worten ausdrücken kann. Doch „ — hier nahm er Liſen bey der Hand, und ſprach ihr mit einem Blick voll froher Zärtlichkeit Muth ein — „doch, meine Freundin „redet für mich. Sey es mir vergönnt,

„ auch ein Wort für ſie zu ſprechen —
„ Beſte Mutter! ach dürft ich Sie auch
„ die meinige nennen — Sie haben die-
„ ſes liebe Kind mit einer Sorgfalt und
„ Treu, die nicht ihres gleichen hat, zu
„ der ganzen ſchönen Beſtimmung ihres
„ Geſchlechts, und nach Ihrem eigenen
„ Bild erzogen. Vollenden Sie Ihr Werk,
„ und laſſen Sie Liſen das Glück eines
„ ehrlichen Handwerkers, und ein Segen
„ ſeines Hauſes werden, wie Sie es des
„ Ihrigen worden ſind. Sie haben mir
„ ſeit einigen Monaten den freyen Zutritt
„ bey Ihnen, und den täglichen ſchuldlo-
„ ſen Umgang mit Ihrer Tochter ver-
„ gönnt; und nachdem Sie den unver-
„ holenen Aeuſſerungen und dem ſtufen-
„ weiſen Wachsthum unſrer Neigung mit
„ Gefälligkeit zugeſehn, ſollten Sie wohl
„ den Erfolg derſelben mißbilligen, und

„ Liſen und mir die Gewährung der kind-
„ lichen Bitte verſagen, unſre Liebe in
„ dieſer glücklichen Stunde mit Ihrem
„ Beyfall zu krönen? Ob ich dieß unver-
„ gleichliche Mädchen, wie ſie es verdient,
„ verſorgen, und ein künftiges Haus er-
„ nähren kann? — Sollt ich wohl —
„ verzeihen Sie's meinem Eifer — ſollt
„ ich aus unbeſonnener Leidenſchaft —
„ unglücklich machen wollen was ich lie-
„ be? — Freylich darf ich mich, was
„ meine äuſſern Glücksumſtände betrift,
„ auf nichts als auf meines Vaters und
„ meinen redlichen Fleiß und einige Ge-
„ ſchicklichkeit in unſrer Handthierung,
„ die uns eine anſehnliche Kundſame zu-
„ wege gebracht, kecklich berufen. Man
„ lebt darum bey uns gemächlich, aber
„ eingezogen und nüchtern, wie bey Ih-
„ nen, fürtrefliche Mutter! und, wie Sie

„ wiſſen, nur deſto frölicher. Meine El-
„ tern in ihrem hohen Alter, mein
„ Schwager, meine beyde Schweſtern,
„ werden Liſen als einem neuen vom
„ Himmel geſchenkten Schutzengel unſers
„ Hauſes in die Arme fliegen; und mein
„ kleiner Bruder in der Fremde, wenn
„ er mein Glück vernimmt, wird ſie als
„ eine zweyte Mutter ehren. — Und, ſo
„ eben ſchickt mich der beßte alte Vater,
„ den meine ihm geſtern gethane Eröf-
„ nung, glaub ich, wieder jung machen
„ will, bey den Eltern meiner Freundin
„ um ein gelegenes Viertelſtündchen an-
„ zufragen, wo er Sie ſprechen darf. „
Der Silberſchmied bat ſich einen ſolchen, ihm zwar immer erwünſchten und gelegenen Beſuch, doch vorzüglich, wenn es ſeyn könnte, gerade auf dieſen Morgen um eilf Uhr aus. „ Dürft ich mir alſo-

„ dann

„ dann ſchmeicheln, daß meine werthen
„ Herrn beyde, bey einem Rinderbraten,
„ ſo gut ihn Liſe rüſten kann, mein ſech-
„ zigſtes Geburtsfeſt mitfeyern wollten, ſo
„ würde die Ehre und das Vergnügen
„ für uns um ſo viel größer ſeyn.„ Als unſer Freund aufſtuhnd und ſich verabſcheidete, ſchoſſen der guten Mutter Thränen ins Auge. Sie fiel ihrer Tochter um den Hals: „O wie ſüß, o wie
„ grauſam iſt's, ein ſolches Kind zu ha-
„ ben, und zu — — doch nein! wir
„ werden dich nicht verlieren, ſo wenig
„ du uns vergeſſen kannſt.„ Darauf führte ſie Liſen Jacques zu, faßte ihn mit holder Freundlichkeit bey der Hand, legte ſolche in des Mädchens ihre, und drückte beyde an ihr Herz: „Mein Sohn! mei-
„ ne Tochter!„ — Der Silberſchmied ſelber war innigſt gerührt: Er umarmte

erſt Jacques: „Rechtſchafner Mann! Sil-
„ber und Gold haben wir nicht; aber
„das beſte, was wir haben, geben wir
„Ihnen!„ Dann ſeine Tochter: „Glück-
„liches Kind!„ Darauf ſeine Frau:
„Mutter, Mutter! unſre Seele lobe den
„Herrn!„ — und führte ſie, ſeinen zit-
ternden Arm um ſie geſchlungen, aus dem
Zimmer. Unſere beyde Liebende, Hand in
Hand, zerfloßen noch eine Weile ſprach-
los in Thränen. Jacques faßte ſich zuerſt
wieder, und erzählte ſeiner Freundin, mit
welch herzlicher Freude die ſeinigen alle,
beſonders auch ſeine Mutter, eine Frau
wie die liebe Stunde, geſtern ſeine Eröf-
nung angehört. „O die Mütter, die
„Mütter! mein Beßter!„ (ſagte Liſe) —
„Sie müſſen mir verſprechen, noch heute
„der Ihrigen ein gehorſames Töchtergen
„vorzuſtellen, und mich mit neuen lieben

„ Schwestern bekannt zu machen. „ Jacques eilte nach Haus. Er traf seinen Vater, der schon drey Viertelstunden mit Ungeduld auf ihn harrte, in den reinlichen Staat seiner Jünglingsjahre gekleidet, und mit großen Schritten nachdenkend in seinem Zimmer auf und niedergehend an. Als Nickel hörte, daß er um eilf Uhr erwartet würde, und, wenn es ihm gefiele, sie beyde zum Mittagessen geladen wären, zog er die Uhr aus der Tasche, und zählte jede Minute; so bald der Zeiger auf funfzig stuhnd, war er nicht mehr zu hinterhalten: „ Es ist für unser einen weit bis an „ die ** Gasse; wir kommen bis zum Läu„ ten eben recht. „ Der Silberschmied empfieng ihn an der Thüre seiner Werkstätte, und führte ihn, ein Podagräner den andern, mit der äussersten Aufmerksamkeit die Stiege hinauf: Oben stuhn-

den Liſens Mutter, ſie, und ihr älteſter Bruder. — Nickel wußte zu leben: Nachdem die Frau des Hauſes ins Zimmer gegangen, nahm er ſeine künftige Schwiegertochter an die Hand: „Ich bin ein „neun und neunziger, meine Jungfer!„ — und that mit ihr einen ſolchen Machtſprung über die Schwelle, daß das Zipperlein in ſeinem linken Bein zu pfeifen anfieng, und er mitten in ſeiner kurzen aber rührenden Brautwerbung vor zükendem Schmerz ſtecken blieb, und ſich in Eil auf den Sopha ſetzen mußte. Liſe eilte dem Bein ein Küſſen unterzulegen, und wußte den alten Mann ſo zärtlich und ſo geſchickt zu beſorgen, daß ihn die Freude über das Glück, eine ſolche Tochter zu bekommen, bald wieder all ſein Leiden vergeſſen ließ. Des Silberſchmieds launigte Einfälle, die er recht nach des Gürtlers Genie

zuſtutzte, trugen auch das ihrige dazu bey. Es war eine Luſt zuzuhören, wie die beyden Väter einander ihre Geſchichten von Kindsbeinen an, ihre Fremde, ihre Liebeshändel, ihre alten Handwerks- und Zunfthiſtorien u. ſ. f. wieder ins Gedächtniß brachten. — Als ſie unter anderm (Jacques erzählt es mir erſt jüngſthin) auf den Wiederkehrenhandel in den Dreyßigerjahren zu reden kamen, in welchem ſein Vater eine Hauptrolle geſpielt, machte der Silberſchmied die Anmerkung: „Er bekenne ſich zwar, „die ganze Stadt wiſſe es wohl — un„geſcheut auch zu denen, welche zu ſteter „Aufrechthaltung jenes, freylich durch kei„nen Geſetzestitel, aber, wie noch ſo viel „anderes in unſerm trauten Bürgerlichen „Beyſammenſeyn, durch uralte gute Ge„wohnheit geheiligten Rechts der Anzüge „auf den Zünften, alles auffetzen würden.

„ Aber eben darum falle es einem redli-
„ chen und vernünftigen Mann faſt un-
„ ausſtehlich, wenn er ſehen müſſe, wie
„ dieſes Recht ſo oft von ſchlechten oder
„ ungeſchickten Leuten, zu niedrigen Pri-
„ vatabſichten und pöbelhaften Lappe-
„ reyen mißbraucht, und gerade dadurch
„ vernichtswürdiget, alſo ſein wahrer End-
„ zweck einer L. Bürgerſchaft immer mehr
„ aus den Augen gerückt werde; welcher
„ nach ſeinem Sinn kein anderer ſey, als
„ in einem äuſſerſten Fall, wo pflicht-
„ und regelmäßige Warnungen oder Be-
„ ſchwerden an Ort und Stelle, zumal
„ in Sachen die Gemeine Stadt oder Land
„ betreffen, nichts verfangen wollten, und
„ nämlich ſchnöd, oder ſonſt beharrlich
„ unverhört abgewieſen würden — in
„ ſolchen Fällen (ſagte er) welche Gott
„ in Gnaden vergaume, eine ächte bür-

„ gerliche Freyheit und unsre glückliche
„ Verfassung gegen offenbare Präpotenz
„ hoher oder niederer Bürger mit Nach-
„ druck in Sicherheit zu setzen — das sey
„ die wahre Absicht dieser Anzüge; kei-
„ neswegs aber, förmlich ausgefällte, und
„ besonders über sein eigenes Personale
„ ergangene Urtheile zu wiederäfern, und
„ ein Gewäsch von einem mystertosen
„ Nichts und Abernichts zum Vehikulo
„ seines Grolls und der selbstsüchtigen
„ Grillen eines angebrannten Gehirns zu
„ machen; oder ins Gelage hinein über
„ die verdorbene Zeiten zu jammern; oder
„ in einer hochtönenden Rede zu beweisen,
„ daß die Hintersäßen die Krautstiele ver-
„ theuern; oder, wie es einmal einer in
„ einem Jennerboth gethan: UGHHrn.
„ zu bitten, bey stark einfallenden Nebeln
„ die Stadtwache zu verdoppeln u. dgl. „

Hiernächst giengen unsre alten Männer besonders tief in die Materie hinein, und gaben dabey der jungen Welt wacker aufs Dach: Wie sie beyde ihre Handthierung und ein Hauswesen als arme Heurlinge beynahe mit nichts hätten anfangen müssen; durch was für Mittel sie ihre Oekonomie und ihre Kundsame geäufnet, u. s. f. Beyde waren der Meynung, daß sie in dieser Absicht, ihren noch so schönen Handwerks-Brief und Siegeln beynahe nichts, sondern nächst Gott ihrer Sparsamkeit und ihrem Fleiß, ihren treflichen Weibern, und dann der Gürtler insbesonders seines Jacques Talenten und Geschicke, so wie hinwieder der Silberschmied dem klugen Hausregiment seiner Lise weit das meiste zu verdanken hätten. Nicht, daß diese redliche und nüchterne Männer, unser Genfer so wenig als der andre, es leugnen

wollten, daß, wie alle Dinge unter der Sonne, also auch die sogenannten Handwerksbänne und Monopolien ihr Wohl und ihr Wehe, und mit gewissen, nach verschiedenen Betrachtungen für einen gegebenen Staat auch verschiedentlich modificirten Einschränkungen sicherlich ihre treffliche Seite haben, obgleich sie bey erstem flüchtigen Anblick der Industrie des einzelen Bürgers unerlaubte Fesseln anzulegen scheinen; und daß man überhaupt Handwerksmißbräuch und Handwerksfreyheiten nicht in Ein Bad ausschütten sollte, wie, solches zu thun, erst neuerlich mit einem edeln aber irrend ritterlichen Enthusiasmus, der Finanzintendent Türgot einen unglücklichen Versuch gewagt.

„Sein Sinn„ (fuhr der Silberschmied fort) „gehe über diesen wichtigen Gegen„ stand kürzlich dahin. Einigen an und vor

„ ſich, und an jedem Ort unnatürlichen
„ und übel verſtandnen Handwerksbännen
„ und Privilegien werde freylich kein ver-
„ nünftiger Mann im Ernſt das Wort re-
„ den wollen. Wo z. E. eines Handwerks-
„ ordnung die Erhaltung des Meiſterrechts
„ unſinnig koſtbar, und damit gewiſſen
„ Bürgern den Eintritt in die Innung
„ indirekte unmöglich macht; wo ſolche
„ ohne Vorwiſſen der allgemeinen Polizey,
„ die hierinfalls für das Ganze wachen
„ ſoll, und allein das Ganze unpartheyiſch
„ überſehen kann — wo „ (ſagte er mit
ziemlichem Eifer) „ ein Handwerk ſich
„ vermißt, eigenmächtige Preiſe zu ſetzen;
„ wo die Innungen ſo ängſtlich von einan-
„ der gerichtet und geſöndert ſind, daß
„ der Mäurer kein Brett annageln, der
„ Zimmermann keinen Stein zurechtle-
„ gen darf; daß ich nie recht weiß ob ich

Digitized by Google

„ zum Schloſſer oder Hufſchmied, zum
„ Glaſer oder Tiſchler, und, oft um einer
„ nichtsbedeutenden Kleinigkeit willen in
„ drey bis vier verſchiedene Werkſtätte ſchi-
„ cken muß; daß ich die Arbeit eines
„ Tags öfters ganze Monate nicht zur
„ Stelle bringen, und endlich um über-
„ trieben theure oder unwährſchafte Ar-
„ beit, mit harter Mühe — ſchlechte Ju-
„ ſtiz finden kann: Ja, an ſolchen Orten
„ und Enden mag freylich das Handwerks-
„ und Zunftweſen alle die ſchlimmen Fol-
„ gen haben, welche ihm die neumodiſche
„ Politik der franzöſiſchen Oekonomiſten,
„ und das ganz aus ihrem Geiſt gefloſſe-
„ ne Edikt von Ao. 1775. ſo lebhaft und
„ ſo unerbittlich vorrückt. — Wo hinge-
„ gen der Innungszwing und Bann we-
„ ſentlich nichts enthält, als daß freylich,
„ und warum nicht, niemand einer Stadt

„ Gewinn und Gewerb treiben darf als
„ ihre Bürger; daß aber auch aus dieſen
„ eben ſo wenig, einer, heiß er wie er will,
„ Meiſterrecht bekommen kann, er habe
„ dann ſein Handwerk behörig gelernt,
„ und davon vor Erfahrnen zuverläßige
„ Proben abgelegt; daß endlich dem
„ Geſindfördern gewiſſe Schranken ge-
„ ſetzt, und damit dem Ueberflügeln we-
„ niger einzeler Meiſter über alle ihre
„ Handwerksgenoſſen vorgebogen wird;
„ welches immerhin in Theſi ungerecht
„ ſcheinen mag, in Praxi aber nichts
„ deſtominder höchſt billig iſt; zumal in
„ einem kleinen Freyſtaate, wie der unſri-
„ ge, deſſen Bürger in jeder Rückſicht ſo
„ eng an einander gebunden ſind, und
„ ſeyn ſollen. An ſolchen Orten und un-
„ ter erwähnten Bedingen (ſagte er) dün-
„ ke einmal ihn, müßten Handwerkszünft

„ und Innungen dem Gemeinen Weſen „ eher nütz als ſchädlich ſeyn, u. ſ. f. „ —

Unter ſolchen Geſprächen vertrieb man ſich die Zeit bis um Mittag, mittlerweile Liſe ſelber die Tafel, dem Podagra ihres Schwiegervaters zulieb, gerade vor den Sopha zu, ſo deckte, daß ſich Nickel nicht von ſeinem Sitz entwegen mußte. Man wartete noch immer auf den Geiſtlichen, den die ganze Geſellſchaft als eine Hauptperſon, und zumal unſre jungen Leute, durchaus nicht miſſen wollten. Er hatte dieſen Morgen eine lange Seßion im Ehegericht, wo er ſich der Scheidung einer gewiſſen Bauernehe mit Nachdruck und Erfolg widerſetzte, und kam endlich gegen Ein Uhr noch im Schweiß ſeines Kampfes angeſtochen. Als er läutete, hüpften ihm Jacques und Liſe bis ins Unterhaus entgegen, und führten ihn als den Stif-

Digitized by Google

ter ihres Glücks triumphierend ins Zimmer auf. — Wie Cithere dem Mars, wann er aus der Hitze eines rühmlichen Gefechts an die Hochzeit oder an ein ander Ehrenmahl der Götter kömmt, nahm das Töchtergen ihm eilends das Beschwerlichste seiner Rüstung ab. Man setzte sich zu Tische. Es war ein treflich Essen — Forellen in ihrer Sauce wie lebendig — Eine Pastete, herrlich mürb, wie sie hübsche Mädchens zu machen pflegen — Ein Alloyau so schmackhaft, daß sich ein Lord dran überfüttert hätte — u. s. f. u. f. — denn die beßten Küchenzeddul längst verdauter Mahlzeiten zu hören, thut nur den Ohren weh, und macht die Zunge an dem Rachen kleben. Mit dem Wein hat es die gleiche Bewandtniß. Wir wollen also lieber von dem Drey und funfziger Meilikommer schweigen, womit der Silber-

ſchmied, es mußte aber ein Ehrenanlaß wie dieſer ſeyn, den Gaumen lieber Gäſte, ſeinen eignen unvergeſſen, zu fächeln pflegte. Und vollends die piquanteſte Würze der ganzen Mahlzeit war unſers Genfers gut geprägter Witz und Muthwill, dem er, beſonders als es gegen der zweyten Bouteille rückte, einen ſo verzweifelt ungebundenen Lauf ließ, daß der Geiſtliche ihm etliche mal mit der Gabel auf den Tiſch klopfte — Allein, das hieß dem Schalk erſt recht einläuten. Ein paar Stunden weg mochte ein Schnack und Schwank dem andern kaum entrinnen; doch alles in Zucht und Ehren. Denn vor Zotten und allem was ärgern konnte, ſuchte er ſich, wie wir ſchon einmal geſagt, ſtets mit der gewiſſenhafteſten Vorſicht zu hüten; dießmal um ſo viel mehr, da ſeine jüngern Kinder und die Dienſtboten im glei-

chen Zimmer, an einer andern Tafel saſ-
sen. Sein Freund mußte ihm würklich
nachwärts dieſes Zeugniß geben; daß zwar
ſeine Einfälle zum öftern bis auf die Scheid-
linie des Dekorums eines Nachbars von
ſeinen Jahren, doch niemals auſſert die
Schranken der wahren Sittlichkeit getre-
ten. „Concedo Ihr Ehrwürden!„ (ant-
wortete der alte Fink) „Aber eben dar-
„inn beſteht die Kunſt!„ — Gegen Abend
begab ſich Nickel höchſt vergnügt nach
Haus, Jacques und ſeine Freundin be-
gleiteten ihn. Liſens Empfang von ihrer
Schwiegermutter und neuen Geſchwiſter-
ten konnte nicht zärtlicher, und hinwieder
ihre Empfehlung in die mütterliche Liebe
und die ſchweſterliche Freundſchaft, nicht
rührender und edler ſeyn. Die angeneh-
me Miſchung ihres runden, naiven und
zugleich beſcheidenen Weſens nahm in der

erſten

erſten Viertelſtunde alle dieſe guten Leute bis zum bezaubern ein. Denn gleichſam mit dem erſten Fuß, den ſie in des Gürtlers Haus ſetzte, war ſie feſt entſchloſſen, den Schimmer eines ſo oft ſie wollte weit über ihren Stand brillierenden Mädchens, vor ein und allemal abzulegen, und künftig vollends allein nach der Ehre einer wakern Handwerksfrau zu eifern. — Als Jacques ſie um Nachteſſenzeit wieder heimbrachte, ſtuhnden, den älteſten Sohn ausgenommen, alle ihre jüngern Brüder und Schweſterchen mit verwainten Augen oben an der Stiege: „Ach Liſe! Liſe! liebes „Liſchen!„ Sie erſchrack im erſten Augenblick, und wußte nicht, was doch dieß bedeuten ſollte. — Die ältern von dieſen guten Kindern faſſen ſie bey der Hand, die jüngern hängen ſich an ihre Schürze, und fangen aufs neue zu wainen an — „Was

„ giebts, um Gottes willen! Herzenskin-
„ der! Was iſts, was iſts? „ —— „ Liſe!
„ Liſe? — Nein, gelt? du willſt mit
„ Herrn Jacques nicht Hochzeit machen?
„ Das wäre ja nicht recht, Herr Jacques,
„ uns die Schweſter fortzunehmen —
„ wir waren Ihnen doch ſo lieb — und
„ Liſen auch! „

Bald darauf kam die alte Suſanne aus der Küche gerannt, ſchlug die Händ ob dem Kopf zuſammen, und ſchluchzte: „ Jungfer, Jungfer! Herr Jacques! —
„ Jungfer Liſe iſt's auch wahr? Sie wol-
„ len uns verlaſſen? — Ach, mein Gott! —
„ Ach ſie bekommen eine herrliche Jung-
„ fer, Herr Jacques! Gott ſegne Sie,
„ Herr und Jungfer! Das iſt mir itzt
„ auch einmal eine Heurath! Aber, ach
„ mein Gott! „ — Für einen Liebhaber, wie unſer Freund war, mußte eine ſolche

Scene — dieß unverwerfliche Zeugniß von dem Werth seiner künftigen Frau aus dem Mund der Kindereinfalt und eines redlichen Dienstboten zu hören, wohl nicht mit Geld zu bezahlen seyn. Auch waren er und Lise so bewegt, daß sie sich, obgleich ungern, losreissen, und auf ihr Zimmer eilen mußten.

* * *

Wir haben nun unsern jungen rechtschaffnen Handwerker durch mancherley Auftritte, bis zu dem so unendlich wichtigen Zeitpunkt in dem Leben eines Menschen, bis allernächst an seine Verbindung mit einer würdigen Gattin gebracht, die nunmehr seit sechszehn Monaten ihn zum glücklichsten Manne macht, und ihm vergangenen Sommer einen Sohn geschenkt.

Digitized by Google

Und nun, sagen Sie mir's auf ihr Gewissen, liebe Leser! wag' ich zu viel, wenn ich, mit Lisens Vater, kecklich behaupte: Daß, wenn jemand unter uns ein freyer, edler und glücklicher Mann genennt zu werden verdiene, so sey es ein solcher Bürger aus dem Handwerksstand: Der vor allem aus — denn das wird doch titulo per se niemand leugnen wollen — so gut als immer ein Bürger aus den höhern Classen unter uns, Rechtschaffenheit, Verstand, Klugheit und brauchbare Wissenschaft in seiner Person vereinigen kann; den hiernächst der tägliche Erwerb eines unfehlbaren reichlichen Brodts, wenn er zumal nicht für eingebildete sondern für irgend eines von den reellen Bedürfnissen, und mehr und minder unentbehrlichen Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, für die Nahrung, Decke, u. s. f. seiner

Mitbürger mit Fleiß, Treu und Geschicklichkeit arbeitet — den, sag ich, dieser sein nie versiegende Brodkorb über alle drückende Nahrungssorgen und niedrige Versuchungen hinaussetzt, und ihn sicherlich unabhängiger von Menschen und Zeiten, als manchen ansehnlichen Negoziant oder Zinsenbicker macht: Kurz, mutatis mutandis ein Mann, wie unser junge Gürtler Jacques. „Ja! Der dein Ideal ist, gu„ter Mann!„ werdet Ihr vielleicht sagen? „Oder dann ein Phönomen, wie „es alle hundert Jahr Eines giebt; eine „Schwalbe, die, so viel wir von unsrer „Logik verstehen, keinen Sommer macht.„ Ob Jacques ein Portrait ad unguem, oder bloß das Geschöpf meiner Einbildungskraft sey, das sag ich Ihnen zwar aus gewissen Gründen nicht, meine Freunde! Es ist aber auch daran keine Bohne

gelegen; da Sie mir zwey Dinge werden eingeſtehen müſſen: Erſtlich, daß wenn dieſer Gürtler allenfalls auch nicht unter uns lebt und ſchwebt, er doch vom Kopf an bis zu den Füßen aus dem Reich der Möglichkeiten iſt; und zweytens, daß moraliſche Schriftſteller gewöhnlich zum Endzweck haben, zu lehren — nicht was der Menſch und Bürger in jedem Stand, durch die Bank wenigſtens, wirklich iſt, ſondern eben was er ſeyn ſollte, und es auch, wann er ihren Vorſchriften folgen will, gar leicht werden kann. — Daß hiernächſt, wenn Jacques wirklich exiſtirt, eine Schwalbe keinen Sommer mache, laß ich gelten. Aber was ſagt mir dieß? Sollen wir ihn nicht gerade darum andern jungen Leuten ſeines Standes zum Nacheifer und zur Nachfolge aufſtellen? — Zu behaupten übrigens, daß ein

Digitized by Google

ſolcher Handwerker unter uns ſogar ein Wunder ſey, das nur alle hundert Jahr einmal erzeugt werde, heißt offenbar gegen alle Erfahrung die Sache groß und dick übertreiben — ſchmeichle ich mir doch nur für mein Individuum, daß ich mehrere aus dieſer Klaſſe meiner Mitbürger kenne, und ein Paar davon unter meine liebſten Freunde zählen darf, mit denen ſich unſer beſcheidene junge Gürtler kaum würde meſſen wollen, obgleich ich hinwieder ja allerdings zugeben muß, daß man ſie, ſo wenig als die Phönixe aus allen übrigen Ständen, nicht bey Dutzenden ſchieſſen kann.

Und nun noch einen Blick in die höchſt wahrſcheinliche künftige Geſchichte von Jacques und Liſe.

* * *

Lassen wir sie funfzehn bis zwanzig Jahre nach ihren uns bekannten festen und nüchternen Grundsätzen an dem Wohlstand ihres Hauses munter und einträchtig fortarbeiten, und ihre Kinder erziehn, wie wir gesehen daß sie ihre Geschwistert erzogen haben: Lassen wir den edeln Mann (wohl verstanden, ohne den mindesten Abbruch seines Berufs und seiner übrigen nächsten und ersten Pflichten)--ich will nicht einmal sagen zu der Zeit, da so viele seiner Mitbürger, die in weit engern Schuhen stecken als er, schon längst Feyerabend gemacht, in der Badschecke sitzen, und entweder ihrer Haushaltung das trockne Brodt verspielen, oder splitterrichten was sie nicht verstehen, und verleumden was sie nicht verlästern können; oder endlich, wenn's noch gut geht, zu Haus auf dem Kalbsfell ligen — nein! sondern nur i:

Digitized by Google

jenen auch für hundert andre Ehrenmänner ganz verlohrnen Stunden, an den Sonntagen z. E. nach der Abendpredigt bis zum Nachteſſen, und die Woche durch ein Stündchen vor und nach demſelben, oder des Morgens frühe dieweil Frau und Kinder und alles Geſind noch ſchläft — laſſen wir ihn da in ſeinen klaßiſchen alten und neuen Schriftſtellern, verſteht ſich ſolchen, welche die häusliche und bürgerliche Weisheit vom Himmel unter die Menſchen herabgebracht, und zum Gebrauch zugerüſtet, beſonders aber in unſern vaterländiſchen Geſchichten und einheimiſchen Rechten, nach Wahl und Plan, wie ers ſchon in ſeinem ſechszehnten Jahr angefangen, fortſtudieren; ſeine Promptuarien und Eydsgenößiſche Adſchiedsregiſter nach ſeiner ganz eigenen geſchickten Methode fleißig fortſetzen u. ſ. f. u. ſ. und

dabey immer noch mehr denken, als bloß lesen und schreiben; auch jenen seiner Zeit erwähnten interessanten Briefwechsel stets unterhalten, und wenn einer seiner alten Freunde stirbt irgend eine neue gute Bekanntschaft anbahnen — Vergönn ihm ferner zu einer angenehmen Abänderung von dieser seiner freylich liebsten gewohnten Erholung von der Arbeit, bey verdienstvollen Männern aus allen Ständen in unsrer Vaterstadt, in ihren eignen Ruhestunden, so oft es ihm beliebt, den freyen Zutritt. Laß ihn allenfalls auch einen regulären wöchentlichen Umgang mit etlichen wackern Herren und Bürgern halten, und seine Nachbarn sich an schwülen Sommernächten um seine Werkstätte versammeln. Nicht um eine eitele Neugierde zu befriedigen, sondern um seine Kenntniß der Sachen und Leute zu berichtigen,

Digitized by Google

wird er da die Begebenheiten und Neuigkeiten des Tags in Erfahrung zu bringen trachten — oder ſonſt, mittlerweil er bloße unſchuldige Zeitverkürzung ſucht, vielfältigen Nutzen erndten, den ihm vielleicht das Sitzen ob dem beßten Buch nicht verſchaft hätte — und hinwieder unvermerkt mancherley Nutzen ſtiften. Als ein geſchickter ſocratiſcher Dialecticus, und da er von dem Silberſchmied das köſtliche ridendo dicere verum gelernt, wird er bey gegebnen Anläßen dieſen lieben Männern die lieblichſten, und, ſo viel ich weiß, einig brauchbaren Collegia über menſchliche Pflichten leſen; zumal da ſein eigner exemplariſcher Wandel, und ſeine bekannte Klugheit auch ſeinem unmaßgeblichſten Rath ein Gewicht, und allen ſeinen Worten eine Würde und unwiderſtehlichen Nachdruck geben muß. Die Alten, die

mit ihm von der Arbeit und Hitze des Tages auf seiner Hausbanke ausruhen, nicken oder klatschen ihm darum ihren lauten Beyfall zu — und um sie her eine frutige Jugend horscht mausstill und —

Erstaunt; und zeigt sich in Gebehrden
Voll edler Ungeduld noch löblicher zu
werden.

Dabey wird er die Anläße zwar niemals suchen, aber solche eben so wenig scheuen und ausweichen, falls sie sich ungezwungen darbeuten, wo er irgend einem seiner Mitbürger mit seinen Einschlägen, mit seiner Feder, mit einem guten Vorwort, nützliche und angenehme, und oft mit geringer Mühe die wichtigsten Dienste leisten kann. So manchen bitter aufgährenden, und ohne seine Dazwischenkonst weit aussehenden Streit unter Nachbaren, nahen Blutsfreunden oder Mitzünftern wird er

Digitized by Google

in der Geburt erſticken, oder in einem Hauſe das wankende Anſehen des Vaters, des Herrn, des Meiſters wieder befeſtnen, und unter miſsvergnügten Ehen oder zweyträchtigen Geſchwiſterten den Frieden herzuſtellen wiſſen. Denn der Sturm des brauſenden Jünglings legt ſich auf ſeine Stimme. Die Hausmütter vergeſſen über ſeinem rührenden Zureden ihren Geiſt der Kleinheit und des Widerſpruchs; weil er ihnen nicht minder das eigenthümliche Gebiet ihres Anſehens mit Anmuth einräumt, und allenfalls mit Feuer zu vertheidigen weiß. Den reichen Vater wird er mit der Geliebten ſeines Sohns ausſöhnen, welche viele Tugenden aber wenig Vermögen hat; mit andern Eltern hinwieder wird er zu Rath gehn, wie das Unglück eines Paars zu hindern ſey, das nicht bloß ohne Brodt, ſondern auch ohne Luſt und Ge-

Digitized by Google

schick solches zu erwerben, in seinem heillosen Leichtsinn dennoch zusammenkriechen will. So zweifle ich ferner keineswegs daran, daß unser Gürtler sich jenem, man sage was man immer will einem von den edelsten Geschäften wenn es in edle Hände geräth, oder vielmehr, nach seinem Sinn, einer wirklichen Bürgerspflicht falls öffentliches oder besonderes Zutrauen ihm solches aufträgt — ich meyne hie und da einer Tutel bemittelter oder unbemittelter Wayſen, denn das gilt seiner Uneigen- und Gemeinnützigkeit gleichviel, ohne Bedenken unterziehen, und sich auf dieser für so manchen andern schlüpfrigen Bahn mit geringer Mühe in stets unbefleckter Ehre zu erhalten wissen wird. Ob und wie viel sich übrigens unser Freund sonst auch in andre öffentliche Geschäfte — es sey nun in die eigentlich sogenannten

Staatssachen, oder überhaupt in das was auf den Raths- oder Gerichtsstuben vorgeht, berathschlagt, veranstaltet, gerichtet, kurz gethan und gemieden wird — mit Worten oder Werken mischen werde; da kennen wir des Mannes dießfällige untadeliche Grundsätze, seine Bescheidenheit, seine herrschende Liebe für Regelmäßigkeit und Ordnung, bereits aus allzu vielfachen und entscheidenden Proben, als daß wir uns weitläufig darüber einlassen dörften. — Antheil, warmen innigen Antheil nimmt er freylich an allem, was den innern und äussern Wohlstand des Gemeinen Wesens antrift; und zwar geht es sicherlich dem Ehrenmann mehr zu Herzen, nach was für Principiis z. E. Krieg, Friede oder Bündnisse geschlossen, ob andere wichtige Standsgeschäfte klug und herzhaft ausgeführt, ob gute oder schlechte Polizeygesetze ge-

macht, ob ſie vergeſſen oder vollzogen, ob öffentliche Aemter mit den tauglichſten Subjectis beſetzt, folglich redlich, oder fahrläſſig oder untreulich verwaltet werden u. ſ. f. Das intereßirt ihn mehr als z. Ex. ob der Bleicher ſeiner Frau ein Stück Tuch verdirbt, oder er in der Mezig ſchlechter Fleiſch als ſein Nachbar bekömmt. Mehr ſogar wird es ihm an oberwähnten Gemeinwichtigkeiten liegen, als daran: Ob Metall und Meßing, das Zeug woraus er doch ſich und ſeiner Haushaltung ihr tägliches Brodt erarbeiten muß, auf- oder abſchlägt — ſeinetwegen mag ihn dann der gemeine Pöbel einen Narrn, und der vornehme einen Patrioten ſchelten. Deßwegen aber wirſt du ihn die Dekrete und Conſulta ſeiner ordentlichen von Gott und dem freyen Zutrauen ihrer Mitbürger geſetzten Obrigkeit niemals ſyndiciren oder vor irgend

einem

einem unbefugten Richterſtuhl wiederäfern hören; und wenn eben nicht all und jedes ſo geht, wie es ſeinem edeln Sinn gemäß vielleicht wirklich gehen könnt' und ſollte, ſo wird er darum eben ſo wenig ſich ſelber mit einem eiteln Worteifer in Hitze jagen, als dadurch andre irre, unruhig und unzufrieden machen wollen. — Seine Begriffe über Wahlanliegenheiten, ſind jene einig richtigen, und welche, im Ganzen verſteht ſich, niemals irre führen. So wird er z. Ex. wenn ſich ein noch ſo naher Vetter, oder liebe Nachbar, Gevatter oder Mitzünfter, ein Mitofficier aus ſeinem Quartier — und was es derley Afterverhältniſſe mehr giebt, um irgend eine Bedienung, es ſey nun im Staat oder am Altar bewirbt, und ihn etwa um ſein, man wiſſe es wohl, bey manchem großen Herrn vielgültiges Fürwort an-

spricht, ihm solches höflich, aber nicht minder rund abschlagen müssen, weil er von dem gedoppelten einfältigen Dilemma nicht weichen kann: Entweder sey der Mann absolute oder comparative mit seinen Mitwerbern zu der Stelle tauglich, oder er sey es nicht: Im ersten Fall werde ihm seine geringfügige Assistenz ganz unnütz seyn; es sey nun, daß die Wähler, ohne andre Nebenbetrachtungen, auf Verdienste Acht schlagen wollen oder nicht: Denn daß sie es gegen ihre Neigung bloß auf seine Empfehlung hin thun sollten, zweifle er mächtig daran, da er ihnen nichts dagegen zu versprechen hätte, noch, wann er's könnte, solches thun wollte. Im zweyten Fall hingegen würde er titulo per se für niemand keinen Fuß bewegen, und wenn er auch sein Bruder wäre. Und zwar sey nach seiner Meynung kein

Digitized by Google

Posten, heiß er dann wie er will, so unbedeutend, daß es völlig gleichgültig seyn sollte, durch was für ein Subject solcher bekleidet werde. Bey den einten Stellen komm' es am meisten auf Treu, bey andern mehr auf die Einsichten an; bey dem dritten sey sogar ein Leibsgebrechen des Beamteten ein Hauptmangel. Ein blinder Zöller z. E. ein übelhörender Thorwächter, ein hinkender Läufer, ein engbrüstiger Stadttrompeter u. s. f. stehen einmal nicht an ihrem Ort, zu geschweigen, daß man in dem verwünschten Practiciren keinen Schritt thun könne, der nicht wieder andre nach sich ziehet, so daß man zuletzt damit nothwendig seinen ganzen Charakter verhudele. — Was dann endlich unsers Gärtlers Antheil an der Wahlfreyheit seiner Zunft betrift, so wird er bey den halbjährigen ordentlichen Anläs-

sen mit der Einfalt eines Kinds, seine offene Namsung oder seine heimliche Stimme dem nach seinem Sinne wegst und beßten geben, ohne den mindesten Prunk — und hinwieder ohne die mindeste Menschenforcht, ohne einicherley Finouliren und Distinguieren, welche uns in Gewissenssachen — es mahnt einen an die Holzwege bey den Bergreisen — zehenmal gegen Eins, wenns noch gut geht, gerad in die Mitte des unrechten Wegs, oder gar an einen gefährlichen Abgrund, oder sonst in eine Pfütze führen — wie denn verschiedene superfeine Eydskasuisten wirklich nach einer solchen Fatalität zu riechen scheinen. — — Mittlerweile rückt Jacques, unser wegen seiner edeln Einfalt, Redlichkeit und ungemeinen Einsichten von allen Ständen gekannte, geehrte und geliebte Mann — der nach dem Zeugniß der ganzen Stadt

mit saint seinem Schurzfell, wahrlich schon lange Zunftmeisterhosen trägt — es rückt, allmählig der traute liebe Mann mit starken Schritten seinem fünfzigsten entgegen; und ein Tribun auf seiner Zunft stirbt, oder meinet, und seinetwegen, was wissen wir, wird ausgestellt. Die erste oder zweyte oder dritte Ramsung (auch daran wird nichts gelegen seyn, so wenig als wer solche thut) fällt auf ihn. Alles stutzt und horcht, was der Gürtler thun — „Ob er „ — seine Herren Vorgesetzte müssen ihm dieß Zeugniß geben, wie der letzte Zünfter — „ Ob er eine nie gesuch„ te, aber beßtverdiente Ehre, die ihm — „ man siehts jedermann an den Augen „ an — beynahe das allgemeine Zutrauen „ seiner Zunftbrüder auftragen möchte — „ nein, ob Gott will, doch nicht ausschla„ gen wird? — der Mann, der sich stets

„ zu edeln, grandioſen und beſonders auch
„ über dieſen Punkt ungewohnten Grund-
„ ſätzen bekennt — der ſich in den gemäch-
„ lichſten, und man kann wohl ſagen in
„ blühenden Glücksumſtänden befindt; der
„ von ſeinem Vater 5000. fl. und von
„ ſeinem Schweher eher mehr als min-
„ der, ererbte Mittel beſitzt, wenn er
„ auch bey der guten Profeßion, worinn
„ er nunmehr bald zwanzig Jahre meiſt
„ vom Morgen bis in die Nacht arbeitet,
„ nichts erübriget hätte; der endlich einen
„ erwachſenen Sohn hat, welcher das
„ Handwerk forttreiben kann, und gewiß
„ durch ſeinen Fleiß und währhafte Ar-
„ beit dieſer Werkſtätte eher neue Kunden
„ pflanzen, als die alten vertreiben wird,
„ u. ſ. f. „ Man betriegt ſich nicht. Jac-
ques, den gewiß der äuſſere Schimmer
der ihm anerbotenen Würde nicht blenden

kann; der überhaupt das Glück eines unbekannten und unbeneideten Privatlebens, in Vergleichung der glitschenden Bühne der öffentlichen Staatsverwaltung sicherlich so gut als einer nach seinem wahren Werth zu schätzen und wohl weiß, was besonders ein Mann von seinem Stand für wagliche Opfer thun muß, wann er sich auf diese letztre stellen, und sey es itzt ein, oder zwanzig oder dreyßig Jahre, mit Ehren, und beruhigendem Beyfall des eigenen Herzens darauf erhalten will; der sich daneben von seiner bisherigen Lebensart nur mit größter Mühe wird losreissen können; dessen Gesundheit, bey seinem schweren Körper, die Bewegung bey einer mäßigen Handarbeit so trefflich zu statten kömmt; und ihm's so wohl behaget, wann er sich des Abends, bald bey einer wohl gewählten Lektur, bald an der Seite

seiner Gattin, mit Prüfung der verschiedentlichen Progresse seiner ältern Kinder, oder an den süßen Spielen der jüngern ergötzen kann. Alles dessen ungeachtet, sag ich, ist unser Gürtler in seiner edeln Einfalt fest beredet, daß er nun einmal in foro conscientiæ nicht in dem Fall des Bürgers sey, dem unsre Satzungen erlauben, aus wichtigen Gründen eine Tribunatsstelle auszuschlagen. Darum erlaubt er sich auch nicht einmal den Versuch, mit irgend einer höflichen Ausflucht die auf ihn gefallene Ramsung von sich abzulehnen, sondern unterwirft sich ohne einige Grimace der Wahl, und dem Herrn seiner Schicksale den Ausgang derselben. Und nun wird unser Freund, es sey itzt einhellig oder durch die Mehrheit, wirklich erwählt. Als er wieder in die Stube tritt, rührt seine kurze Anrede die er ein-

Digitized by Google

zig aus den individuellen Empfindungen seines Herzens holt, und mit großer Bewegung ausspricht, jedermann bis zu Thränen; so wie es keine von jenen flosculösen Standsreden nimmermehr thun wird, von denen eben auch eine zum Titul führt: Danksagung, wann einer unbegehrt und unerwartet Zunftmeister wird. Die ganze Stadt, Vornehmes und Gemeines, bis auf die Kinder, Knecht' und Mägde auf der Gasse, freuen sich über diese Wahl; kein Mensch schüttelt den Kopf, wie es sonst etwa bey solchen Anläßen zu geschehen pflegt. — Noch an demselben Abend seiner Erhöhung heißt er Lisen mit den Kindern und dem Gesinde auf sein Zimmer kommen; setzt sie rund um sich her, und bittet und beschwört eins um das andre, weiter durch eine löbliche, Gott und Menschen gefällige Aufführung und un-

Digitized by Google

ausgesetzte Erstattung aller ihrer Pflichten das ihrige beyzutragen, damit ja die vor ein paar Stunden mit ihm vorgegangene, übrigens ehrenvolle Veränderung, die er einem jeden aus ihnen nach seiner Fassung zu erklären sucht, ihm nicht zu einer unerträglichen Last, und ihnen selbst zur Schande und zum größten Unglück gereichen möchte. Darauf warnt er seine Töchter noch besonders, vor der, auch in den Häusern des Handwerkers, nach dem ansteckenden Exempel der höhern Stände, stets zunehmenden Pracht und Eitelkeit. Seinem ältesten Sohn trägt er das Regiment in der Werkstätte, und dem nachältesten die Besorgung des Conto- und des Zinsbuches auf. — „ Denket ihm fleißig „ nach ihr Kinder! Die Arbeit meiner „ Hände ist, nach dem Willen der alles „ leitenden Fürsehung, von dem heutigen

„ Tag an, euerm Brodtkorb entzogen;
„ wenn ihr nicht durch Sparſamkeit und
„ verdoppelten Fleiß die Lücke wieder aus-
„ füllt, ſo erwarten Euch, ſo wahr Gott
„ lebt! ſelbſt verſchuldete Armuth, Ver-
„ achtung aller Rechtſchaffenen und die
„ niedrigſte Abhänglichkeit; entſetzliche,
„ Euch bisher kaum dem Namen nach be-
„ kannte Uebel, da ſie noch niemal in un-
„ ſerm Haus eingekehrt ſind!„ „Was„
(hör ich hier den Pöbel fragen) „ was
„ redt der Gürtler da von ſelbſt verſchul-
„ deter Armuth die in eines Zunftmeiſters
„ Haus einkehren ſollte? — Ja freylich
„ in dem Fall wohl ſelbſt verſchuldt, wenn
„ dieſer donquiſchottiſche Tribun immer
„ ſo fortfährt, daß er ſich allenthalben
„ auszeichnen, ſtets klüger als andre, und
„ ein doppelter Biedermann ſeyn will.
„ Aber der Haſenfuß wird ſich ſchon eines

„ bessern bedenken, und die Trauben nicht „ mehr sauer finden, so bald er sie erreichen kann. „ — —

Nun! es ist freylich, wie schon die lieben Alten sagten, ein gewagtes Ding, über irgend einen Menschen, heiß er wie er will, ein völlig zuverläßig Urtheil zu fällen, bis ihm sein letzter Tag erscheint. Aber so viel wird man doch zugeben, wenn auch je einer solche mesquine Grundsätze des zumal heut zu Tag alles Fleisch beherrschenden Unglaubens an menschliche Tugend Lügen straft, so wird es unser Freund thun. Sey er immer in aller Erbsünde empfangen und gebohren, so wissen wir hinwieder, was Erziehung und Angewöhnung zum Guten von der frühesten Jugend an, und eine fünfzigjährige Uebung darinn, wie uns Eberhard lehrt sogar an einem Heyden, geschweige an einem christ-

lichen Gürtler ausrichten kann. Wir sagen also noch einmal: Bürgen thut man würgen, wie der weise König spricht; aber nichts destominder, wenn auch noch eine logica probabilium in der Welt gilt, so wird Jacques sich eben im Tribunat auszeichnen, wie ers bisdahin in seinem häuslichen und gemeinbürgerlichen Leben gethan. Braucht er doch nicht erst ein verständiger, geschickter und rechtschaffner Mann zu werden, der gottesfürchtig, tapfer, ehrbar, und dem Geiz feind sey, u. s. f. sonder nur solches zu bleiben. Nun, ob Gott will, geht auch dieses Wunder ganz natürlich zu; und sind die leichten Mittel, die er zu dem End ergreifen wird, kürzlich folgende. — Erstlich dürfen wir fest überzeugt seyn, und haben es zum Theil von ihm schon selbst gehört, wie er nichts minder als im Sinn hat, es zu leiden,

daß auf Rechnung der neuen Würde in seinem Haus irgend eine seinen Privatumständen nachtheilige Veränderung getroffen, und thörichter Weise in irgend einem Stück von der bisherigen Lebensart, von der strengsten Ordnung und Zucht unter den Kindern und Gesinde, dem Arbeiten von einer Bätglocke zu der andern u. s. f. u. f. weder wenig noch viel abgewichen werde. Und da versteht es sich freylich, daß so wie in allen Stücken, auch hierinn, der Hausvater seinen Hausgenossen unausgesetzt mit seinem Exempel vorleuchten muß. Also wird unser Zunftmeister vor allem aus für sich selber sichs zur wahren Ehre rechnen, kurzweg der schlecht und rechte Gürtler Jacques zu bleiben, der er zuvor war. — Kömmst du an den Morgen, da nicht Rathstag ist, oder an den Nachmittagen, wenn er keine Dica-

Digitized by Google

sterien hat, in sein Haus, so findst du ihn zum öftern in seiner Werkstätte, wo er bisweilen mit größter Lust noch selber Hand anlegt; und wird er weniger erröthen müssen, wenn du ihn da im Schurzfell, als ein anderer den du auf seinem Kanapé überfällst; braucht es doch nicht mehr Zeit, sich den Ruß von der Stirne, als den Mittagsnuck aus den Augen zu reiben. — Oder, wenn du ein triftiges Anliegen hast — denn freylich einer Lapperey wegen wird er dich nicht zwo Treppen hoch bemühen wollen — so gehe nur mit ihm ins Zimmer hinauf. Ob er dich auf einen Fauteil setzen kann, weiß ich nicht? Dagegen will ich dir — was dich doch am meisten interessiren muß — nicht nur für die beßte Audienz quoad formam, sondern hauptsächlich quoad materiam für einen klugen, zuverläßigen und austragli-

chen Beſcheid, auch in den ſchwierigſten Fällen, Bürge ſeyn. — An den Abenden trifft du ihn nunmehr vollends Jahr aus Jahr ein entweder überhaupt ob der Lektur und Meditation, oder ob der beſondern Vorbereitung zu irgend einem wichtigen Rathſchlag, Rechtshandel, u. ſ. f. ſtets bey Haus an. Fürchte nicht, daß er darum nach und nach menſchenſcheu und düſter werde, oder gar wähne, die Würde ſeines Stands erheiſch es nun, den feyerlichen Sauertopf zu ſpielen. Denn ſein heiterer Verſtand, ſein glückliches Temperament, und für alles was menſchlich iſt ſtets offenes Herz, wird ihn vor einer ſolchen Nachtkappenweisheit wohl zu verwahren wiſſen. Vielmehr iſt er auch bey ſeinem ſtark herannahenden Alter die Geſelligkeit ſelber; beſonders aber ein Freund und Gönner der roſenfarbnen frölichen

Ju-

Jugend. Verschiedene edle und einsichtige Jünglinge aus den höchsten Ständen besuchen ihn zum öftern, pflegen seines Raths über die Wahl und Einrichtung ihrer vaterländischen Studien, unterwerfen ihre öffentlichen und Privataufsätze seiner Censur; arbeiten unter seinen Augen, helfen ihm seine treffliche Sammlung von Helveticis, die ihnen zu eigenem Gebrauch unbeschränkt offen steht, fortsetzen, vervollständigen und rangieren. Alle Wochen regular einmal bringen sie bey ihm einen ganzen Abend zu. Da waltet das Gespräch bald über ein wichtiges auf dem Tapet liegendes Staatsgeschäft, bald über merkwürdige Welt- oder Stadtneuigkeiten u. s. f. u. s. wie es sich jedesmal am natürlichsten füget — Da üben sie sich, nach dem Exempel des ehrwürdigen Mannes ganz unvermerkt in der seltenen Kunst,

einen jeden vorkommenden Gegenſtand von mehrern Seiten zu betrachten, ohne darüber in einen imbecilen Scepticiſmus zu verfallen; immer das Ganze ins Aug zu faſſen, und darum ſelten ein ſchwankendes oder übereiltes Urtheil zu fällen; auch den heftigſten Widerſpruch als den einzigen Schmelztiegel der Wahrheit geduldig zu ertragen; in dem muthigſten Kampf für dieſelbe niemals die köſtliche Gabe der Gleichmüthigkeit zu verlieren; alles zu prüfen, aber freylich am End, ohne Compromittieren, ſtets das erkannte Beßte zu behalten. Sie lernen von ihm, ſich ſimpel, nachdrücklich und kurz, von der Leber weg, aber dennoch ſtets edel ausdrücken; allen Doppelſinn und Truggeweb im Raiſonnement, nicht bloß als einen unerlaubten Kunſtgriff verabſcheuen, ſondern auch zugleich als eine Schlinge kennen, in welcher

Digitized by Google

neunmal unter zehen der Sophiſt ſich ſelber mehr als ſeinen Gegner verſtrickt, u. ſ. f.

Wie aber unſer Tribun auf den Einfall eines ſolchen vertrauten Umgangs mit dem Kern des jungen Aufflugs ſeiner Mitbürger geräth! Nichts iſt natürlicher: Da ihn einerſeits tauſend Erfahrungen auch in ſeinem neuen Wirkungskreis immer mehr in der Ueberzeugung beſteiffen: An den Vätern ſey nichts mehr zu ziehen; man müſſe ſein Hauptaugenmerk auf die Söhne richten! und er anderſeits dafür hält: Ein ächter Staatsmann ſollte ſogar ſeine Ruheſtunden dem Gemeinen Weſen ſo nützlich wie möglich machen. Auch gewährt die Ausführung des ſchönen Gedankens ihm ſelber das herrlichſte Ergötzen. Und, wie ſollte er ſonſt die kurze Zeit, die er zu nöthiger Erholung von ſeinem ſteten Arbeiten und eifrigen Nachdenken braucht,

süßer zubringen als mit diesen aufblühenden Compatrioten die ihn als ihren zweyten Vater ehren; die er hinwieder wie seine eignen Söhne liebt, und in ihnen, o welcher Lohn! die Hofnung besserer Zeiten voraussieht. Vergebens wollen ihn darum verschiedene seiner Bekannten bereden, lieber mit ihnen die gewohnten Zunft- und Gesellschaftshäuser oder Privatcameradschaften zu besuchen. Sie können unmöglich begreiffen, daß ein alter Herr, wie er, noch Holz spalten, und sich dergestalt mit einer ungeschlachten und undankbaren Jugend abgeben mag. Er weißt sie aber stets mit einer geschickten Ausflucht oder launigtem Einfall so abzufertigen, daß sie sich dadurch niemals für beleidigt halten können, und ihn endlich ruhig lassen. Dagegen denkt er: Ein Dienst ist billig des andern werth, und

nimmt darum gerade von den mühesamsten und verdrießlichsten Geschäften, wo sich sonst niemand ins Joch spannen läßt, immer eine Menge, doch auf einmal nie mehr als seine Schultern ertragen mögen, mit größter Freude und verbindlichsten Gefälligkeit auf sich; und zwar ohne solches in irgend einen Anschlag zu bringen, wie es sonst die wenigen laborioſen Leute von heut zu Tage zu thun pflegen. Vielmehr tritt er einmal, da ihm die öffentliche Dankbarkeit eines der einträglichsten Aemter der Republik wahrscheinlich mit entscheidender Mehrheit aufgetragen hätte, einem Mitkompetenten, versteht sich einem Ehrenmanne, den aber der Schuh drückt, freywillig auf die Seite, und sagt: Da müsse man eben warten! — Endlich erhält er doch sechs Jahre nachher, in seinem Drey bis Vier und sechszigsten, mit einhelligem Zu-

trauen eben dieſe Bedienung, und zeigt da das Ideal einer geſchickten und gewiſſenhaften Amtsverwaltung in einer ſolch unzweydeutigen Wirklichkeit, daß auch der Ungläubigſte an der Möglichkeit deſſelben nicht länger zweifeln darf. — Was dann jene kleinern eintragliche Pöſtchen und Stellen an allerley Dicaſterien anlangt, ſo kann man ſich nach der bekannten Denkart unſers Freunds wohl vorſtellen, daß er nur nie in Verſuchung geräth, durch das Nahezuſtehn, geſchweige durch ein nimmerſattes Nachwerben um dieſelben, die Achtung ſeiner Miträthe, und damit ſeine Unabhängigkeit, und allen ſeinen Einfluß zu verſcherzen. Hinwieder ſiehet er auch andrer ihr allzuaffektirtes Ablehnen ſolcher Stellen für eine von jenen neumodiſchen Aftertugenden an, womit man etwa ſeinen übrigen Unwerth, oder noch

gröbere Schwachheiten zu verkleistern trachtet. Nach unsers Tribuns nüchternem Sinne hingegen, wird ein vernünftiger und rechtschaffner Mann, dergleichen an und vor sich gewiß wichtige und ehrenvolle, also bloß dadurch geschändete Posten, weil sie eine gewisse Reihe von Jahren durch, einzig um ihrer noch so unbedeutenden Emolumente willen, gierig gesucht, und eben so bekleidet wurden — er wird solche, sag ich, durch seine Einsichten und Treu bald wieder zu ehren wissen, und es wirklich für seine Pflicht achten, alle Anläße, die sich hiezu ungezwungen darbeuten, mit Freuden zu ergreiffen. So gewinnen z. E. unter seiner Verwaltung verschiedene sonst nie vor nichts geachtete Regalien eine ganz neue systematische Gestalt, und einen Zuwachs der jedermann in Erstaunen setz. Da ist von keiner Partheylichkeit,

von keinem Abmachen, von keinem quid pro quo die Rede. Auch den künstlichsten und neuesten Schleicken, womit der Privatus sowohl, als der Unterbeamtete u. s. f. u f. den Fiskus berücken wollen, weißt er überall und bald im Anfang hinter den Sprung zu kommen, und darf an ihnen das mindeste unordentliche oder gesüchige Wesen unerbittlich rügen, da ihm niemand, auch nur nicht im Herzen, die Wiederfuhr geben kann: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge u. s. f. Diese, sogar über alles Achselzucken erhabene, und im kleinsten wie im größten durchaus probhältige Uneigennützigkeit des Zunftmeister und Gürtler Jacques nun ist abermals die Folge seiner festen Ueberzeugung von jener theuern Wahrheit, woran sonst so wenige seiner Mitbürger glauben wollen: „Daß sich nämlich bey uns,

„ wohl verſtanden auf erlaubten Wegen,
„ niemand vom Staate nähren kann, der
„ nicht zugleich noch immerfort, oder viel-
„ mehr mit verdoppelter Aufmerkſamkeit
„ trachtet, daß durch Fleiß, Eingezogen-
„ heit, Ordnung und Sparſamkeit in
„ ſeinem Hauſe der bisherige Erwerb deſ-
„ ſelben erhalten und geäufnet werde;
„ daß folglich, wenn er auch zu einer von
„ den einträglichſten Bedienungen unſers
„ kleinen Mutterſtädtgens gelangen mag,
„ ſeiner Oekonomie damit kümmerlich
„ wieder erſetzt wird, was ihr durch Ent-
„ ziehung des nunmehr ganz dem Staat
„ gewidmeten Hausvaters, bisweilen zu
„ namhaften Schaden, abgeht: Daß end-
„ lich vollends, vermittelſt jener armſeli-
„ gen Nebenreſſourcen vom zweyten und
„ dritten Range, wenn man ſolche an-
„ derſt nicht durch die gröbſten Nieder-

Digitized by Google

„ trächtigkeiten flüßig machen will, höch-
„ stens dem Mann sein Mählin im buch-
„ stäblichen Sinn, aber niemals desselben
„ wahrer und eigentlicher Brodkorb, das
„ Erbgut seiner Kinder u. s. f. u. f. ge-
„ bessert wird. „ Wer Ohren hat zu hören, der höre! — —

# Etwas
# für die gute Sache
# des
# Ehestands.

---

Fragmente aus öffentlichen Vorlesungen.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

— — Apropos! ich kenne einen Mann (Sie kennen ihn vielleicht nicht) der gewiß unter allen Weiberhäſſern am ſchärfſten und feinſten gegen dieſes Geſchlecht losgezogen iſt: Ich meyne den Doctor Antonio Cocchi. Wahr iſt's, der Mann hat ſonſt allerley ſeltſames Zeug geſchrieben, und uns unter anderm ſchon lange vor Rouſſeau das Wurzelfreſſen wieder belieben wollen. Zudem lebte er in einem Land, wo bekanntlich das weibliche Geſchlecht in der gröbſten Unwiſſenheit, und zugleich einzig dazu gezogen wird, den Werken einer zügelloſen Liebe obzuliegen; und war aus einer Stadt gebürtig, wo z. E. eine Dame vom höchſten Range, die ſonſt gar

nicht den Air einer unverschämten Dirne hatte, mir, und einem meiner Reisegefährten, das Portrait eines Grande di Spagna, den sie liebe, mit dem bescheidenen Hinzuthun wies, daß er in ein paar Monaten wieder auf Florenz kommen, und dem Kinde, welches sie unter dem Herzen trug, Pathenstelle vertreten werde. Was endlich noch das seltsamste ist, Cocchi, der, wie wir nun hören werden, so laut wider den Ehestand redt, hatte — nicht nur etwa Ein — das liesse sich erklären — aber — man höre doch, drey Weiber nach einander. Doch dieses alles nur im Vorbeygehn. Laßt sehen, was der Mann für tausend Siebensachen anzubringen weiß, sein Parador aufzustutzen.

„Das menschliche Leben„ (fängt er an) „ist eine abwechselnde Reihe angenehmer „und unangenehmer Begegnisse, welche von

„ einigen Zwischenräumen von Unempfind-
„ lichkeit oder Ruhe unterbrochen werden.
„ Von der verhältnißmäßigen Anzahl,
„ Dauer und Lebhaftigkeit der angenehmen
„ und unangenehmen Empfindungen hängt
„ das Maaß unsrer Glückseligkeit oder un-
„ sers Elends ab: Ein ganz glückliches Le-
„ ben ist unsrer Gattung nicht vergönnt, wel-
„ che durch Empfindung irgend eines Man-
„ gels zu derjenigen Thätigkeit gebracht
„ werden muß, ohne welche der Mensch
„ den Endzweck seiner Schöpfung nim-
„ mermehr erreichen würde. Indessen
„ strebt jeder aus uns nach Glückseligkeit:
„ Da wir aber von den unendlichen Fol-
„ gen unsrer Handlungen nur die wenig-
„ sten und nächsten, und auch diese sel-
„ ten mit Gewißheit vorhersehen, so ge-
„ schiehet es öfters, daß, indem wir ein
„ Gut suchen oder wirklich finden, wir

Digitized by Google

„ dafür oder zugleich ein überwiegendes
„ Uebel erjagen. Hieraus erhellet unter
„ anderm die Wichtigkeit der Unterſuchung
„ von den Vorzügen und Nachtheilen der
„ verſchiedenen Lebensarten der Menſchen.
„ Um davon ſo richtig wie möglich zu ur-
„ theilen müſſen wir die Eräugniſſe betrach-
„ ten, welche mit einer jeden derſelben,
„ menſchlicher Weiſe zu reden nothwendig,
„ verbunden ſind; und uns beſonders hü-
„ ten, die Summe der Folgen, welche dar-
„ aus entſpringen, niemals nach dem An-
„ fang der Reihe derſelben zu beurthei-
„ len, ſolcher mag nun angenehm oder
„ widrig ſeyn. „ Mit dieſer, wahrlich höchſt philoſophiſchen Cautel, geht unſer Verfaſſer an die Unterſuchung des Eheſtands. — Das vornehmſte Vergnügen (es wäre beſſer geſagt, das erſte) welches den Menſchen zu dieſem Stand anreizt,

iſt

iſt das Sinnliche des Beyſchlafs. Daſſelbe wird ganz gut phyſiſch erklärt. C. glaubt, daß die damit verknüpfte Luſt darum bey dem Menſchen gröſſer ſey als bey dem Thiere, weil er Begriffe abzuſöndern und wieder zu vereinigen im Stand iſt, und viele innere Sinnen zu haben ſcheint, die andern Thieren fehlen. „Indeſſen„ (fährt er fort) würde dieſer Naturtrieb in der „Geſellſchaft die entſetzlichſte phyſiſche „und ſittliche Unordnung anrichten, hätten nicht die Menſchen auch dießfalls „ihre natürliche Freyheit um ihres eigenen Beſtens willen beſchränken laſſen. „Daher alle die unangenehmen und nachtheilige Folgen regelloſer Lüſte und ungeſetzmäßiger Verbindungen; ihre bürgerliche Beſtrafung, der üble Ruf, die „innern Unruhen, welche ſie nach ſich „ziehen u. ſ. f. Hingegen geſtatten, wie

„ gesagt, die Gesetze einem jeden die Frey-
„ heit, sich mit einer Person des andern
„ Geschlechts fleischlich zu verbinden; doch
„ mit dem Bedinge, daß er sich mit der
„ einmal getroffenen Wahl begnügen muß:
„ Dafür aber besitzt er den gewählten Ge-
„ genstand ausschliessungsweise, sicher vor
„ gewissen physischen Gefahren der schwär-
„ menden Venus; hauptsächlich aber mit
„ Befriedigung des eigenen Herzens, mit
„ dem Beyfall anderer, und kurz, mit
„ jener eingebildeten Beruhigung, wel-
„ che überhaupt der Endzweck von des
„ Menschen mühseligstem Dichten und
„ Trachten ist. „ Aus allen diesen Grün-
den muß C. zugeben, daß das sinnliche
Vergnügen der Liebe nicht leicht anders
gefunden und sicher genossen werden kön-
ne, als im Ehestand. Aber mit Eins wagt
hier der Doktor die Behauptung: „ Einer-

„ seits, daß der Reiz des Fortpflanzung-
„ triebes bey vielen Menschen entweder
„ von Natur oder aus einem durch Ue-
„ berlegung zuwegegebrachten Entschlusse
„ nur ganz gelinde sey, und die periodi-
„ schen Anfälle desselben nach dem ersten
„ Drittheil des wahrscheinlichen Lebens
„ eines Menschen immer seltener und
„ schwächer werden; „ und anderseits:
„ Daß, sobald wir zum ungestörten Besitze
„ eines begehrten Guts gelangen, folglich
„ die angenehme Unruh aufhöre, womit
„ wir solches verfolgt haben, so vermin-
„ dre sich auch sein Werth urplötzlich und
„ merklich in unsrer Einbildung; und end-
„ lich mache die Gewohnheit des Genus-
„ ses einer Sinneslust uns solche vollends
„ gleichgültig oder gar widrig. „ Dar-
aus erklärt uns C. nach aller Ehestands-
hasser Weise, den bekannten schönen Satz:

Daß die Ehe das Grab der Liebe sey. Aber ganz seltsam verstrickt er sich in seinem Raisonnement unter anderm darinn, wenn er, man merkt wohl warum, zuerst die Eifersucht des Liebhabers daraus zu erklären sucht: Daß ein solcher noch immer den Gegenstand zu verlieren fürchte, welche ihm eine ausserordentliche Lust zu gewähren verspricht; aber wenige Zeilen nachher die nämliche Leidenschaft bey den Ehmännern, wieder aus ganz andern Quellen, aus dem Stolz und Point d'honneur, aus ökonomischer Klugheit u. dgl. herleiten muß. Und überhaupt, was will E. mit seinen beyden Hauptobservationen, wovon die erstre falsch ist, und die andre sicherlich nichts beweiset, als daß der Verfasser unter einem Himmelsstriche gelebt, wo überhaupt die Befriedigung der Fleischeslust, nicht nur für den vornehmsten und

erſten, ſondern man kann wohl ſagen, für den einzigen Endzweck der Verbindung beyder Geſchlechter geachtet wird. — Daß der Reiz zu dem Fortpflanzungstriebe bey vielen Menſchen von Natur ſchwach ſey, davon wird mich weder E. noch irgend ein andrer Arzt oder Naturforſcher bereden können. Seltene, höchſt ſeltene, aber nicht viele Ausnahmen laß' ich gelten, und denke alsdann: Daß, wenn die Natur mit ihrer dießfälligen ſonſt ſo vernehmlichen Sprache in das Herz einiger froſtigen Erdenſöhne nicht durchdringen kann, ſo ſey ein ſolches Uebelhören freylich Diſpenſations genug von der ſonſt allgemeinen Verordnung: „ Seyt fruchtbar und „ mehret Euch! „ Nur muß man nicht mit dem ehrlichen Doktor Miller in den frommen Aberglauben verfallen: „ Daß „ die Würde der menſchlichen Natur, und

„ die Ehre der Religion es erfodern, daß „ alle Tugenden, folglich auch eine gänz„ liche Abstinenz von Menschen ausgeübt „ werde, „ und also von Zeit zu Zeit einige auserlesene Ehrengeschirre zum Cölibate gleichsam prädestinirt seyn. Was aber C. von einem standhaften überlegten Entschlusse sagt, und solchen von der Temperaments-Enthaltsamkeit ausdrücklich unterscheidet, das dünkt mich vollends ein Mährchen oder Mirakel aus der Stoa: Man weißt nun heut zu Tage zur Genüge, mit was für Reservation die Ewigen Keuschheitsgelübde in und ausser den Klöstern gehalten — oder gebrochen werden, welches man lieber will. Daß das Salz der ehelosen Liebeslust so bald seine Schärfe verliere, und dann freylich gewisse Eheleute nicht wissen, womit sie nunmehr ihre Gesellschaft würzen wollen, ist überhaupt

eine richtige Bemerkung: Nur muß sie nicht zu weit ausgedähnt, hauptsächlich aber müssen weder la Fontaine noch Boccaz, sondern Natur und Erfahrung hierüber zu Rath gezogen werden. Doch C. antwortet sich selbst am allerbeßten, und fährt in seinem zweyten §. also fort: „Allein, wenn gleich in dem Ehestand die „physische Liebe vermindert wird, so folgt „doch daraus nicht, daß eine solche „Verbindung jene andre Art von Liebe „ausschliesse, die wir Freundschaft und „Zärtlichkeit nennen, und dergleichen „man sehr oft unter Eltern und Kindern oder unter wahren Freunden „gewahr wird.„ Indessen giebt gerade dieser Anhang schon zu verstehen, wo der Doktor wieder hinaus will. Nachdem er uns die Seligkeit der Freundschaft mit etlichen reizenden Zügen geschildert,

und überhaupt den allgemeinen Trieb der Zuneigung gegen unſers Gleichen erklärt hat, fährt er alſo fort: „Aber dieſe Neigung iſt nicht gleich gegen alle Menſchen; ſondern deſto ſtärker je größer „und inniger ihr Verhältniß zu uns iſt. „Ohne dieſe Ordnung in der ſittlichen „Welt, die ein ſinnreicher Kopf mit dem „Geſetz der Schwere in der phyſiſchen „vergleicht, würden die Bande der Verwandtſchaft, Freundſchaft, und andrer „Geſellſchaften welche das menſchliche „Geſchlecht zuſammen halten, unwirkſam, oder gar aufgelöst werden.“ — Hierauf unterſucht er die Urſachen, durch welche jene ungleiche Zuneigung der Menſchen gegen einander hervorgebracht wird. Eine der erſten iſt die Bekanntſchaft, welche ſchon allein uns bewegen kann, die natürliche Neigung zum Lieben in ver-

schiedenen Graden auszuüben, wenn der Gegenstand mit dem wir bekannt werden nicht einen besondern Grund zur Abneigung oder gar zum Abscheu bey sich führt. Daraus lassen sich vielleicht die älterliche Zärtlichkeit, die Liebe des Vaterlands und andre solche standhafte Neigungen hinlänglich erklären, ohne daß man allemal zu Eigennutz und Eigenliebe seine Zuflucht nehmen muß, die sich freylich nicht selten ins Spiel mischen, und überhaupt unter die stärksten Motive der menschlichen Geselligkeit zu zählen sind. — Mit der Erkenntniß der Vortheile, die wir aus unsern Bekanntschaften ziehen, entsteht hiernächst ein neuer Trieb in uns: Die Dankbarkeit, welche die Freundschaft vollends dauerhaft macht, und auf beyden Seiten die Bewegursachen des Wohlwollens und Wohlthuns unterhält. Und end-

lich entflammen Ehrgeiz, Mitleiden u. s. f. uns bekanntlich in hohem Grade, unsre Nebenmenschen überhaupt, und unsre Freunde insbesonders werkthätig zu lieben. Aus alle diesem folgt: „ Daß, wenn in „ dem Ehestand sich viele von den ober„ zählten Motiven und in hohem Grad „ befinden, die Freundschaft in demselben „ sehr stark seyn müsse. „ Wer sollte nun daran zweifeln, daß C. hier auf der Stelle der ehelichen Gesellschaft die vorzügliche Ehre geben würde, welche ihr gebühret. Man erstaunt darum über folgende Seitensprünge, und die plötzliche Abtrünnigkeit von seinen allereigensten Grundsätzen. „ Wahr ist's „ (fängt der Doktor an) daß „ es dem Ehestande weder an feyerlichen „ Zubereitungen, noch an dem piquanten „ Genuß einer lange begehrten Lust ge„ bricht, die in der That im Anfang auf-

Digitized by Google

„ ferordentlich groß seyn muß; auch nicht
„ an freudigen Begebenheiten; an öftern
„ Anläßen zu wechselseitigem Wohlthun,
„ Dankbarkeit, Hochschätzung u. s. f. „ —
Hierauf mahlt er wirklich ein Bild der ehelichen Hilfsleistung mit den schönsten Zügen aus. Allein (fährt er mit einmal fort)
„ es scheint, daß diese Freundschaft in der
„ Ehe so wenig als die Liebe anhaltend
„ groß seyn kann, weil „ — man höre doch — „ weil auch die guten Frauen,
„ theils durch die Eigenschaften ihres Her-
„ zens, theils durch ihre unrichtige Denk-
„ art, oft Gelegenheit zu Gleichgültig-
„ keit, Widerwillen und Geringschätzung
„ geben. „ Ich kann die Anmerkung nicht genug wiederholen, daß C. seine Ejakulationen gegen das schöne Geschlecht ungefähr aus der nämlichen Büchse nimmt, woraus, wenigstens vor Zeiten, so viele

Ungläubige ihre Einwürfe gegen das Chri-
stenthum entlehnt haben: Er schließt näm-
lich von seinen schlichtigen Florentinerin-
nen beständig auf die ganze Weiberwelt;
dichtet allen verheuratheten Frauenzim-
mern unaufhörliche Anschläge auf die Eh-
re, Ruhe und Glücksgüter ihrer Männer
an; hält ein jedes Mannsbild welches
in sein Haus kömmt für einen Schänder
seines Ehebetts, eine jede Weibsperson
für eine Maquerelle; und glaubt kurz an
keinerley weibliche Tugend sobald sie ver-
sucht wird: Denn er sagt uns (kaum mag
ich diese verwünschte Grille wiederholen)
ausdrücklich: „Die Erfahrung könne ei-
„nen jeden der kein Kind ist überzeugen,
„daß eine freywillige Keuschheit bey kei-
„nem Weib zu finden sey, die nicht ei-
„nen matten, trocknen Körper von schwa-
„chen Fibern und langsamen Säften,

„ und dabey ein mit Furcht vor den Vor-
„ würfen und Strafen der sichtbaren und
„ unsichtbaren Welt angefülltes Gemüth
„ besitze. „ — Nun sehen wir, ob Gott will, sonnenklar, was Lands, Geblüts und Sinnes unser Doktor ist. Rechtschafnen Männern, wie meine Zuhörer sind, brauch ich hoffentlich das Truggeweb dieses schlüpfrigen Raisonnements nicht weitläuftig aus einander zu legen. Wer sieht nicht ein, daß der Doktor offenbar die Schwierigkeiten der ehelichen Keuschheit, und die der Abstinenz im Coelibate in Eine Linie setzt, und sich darum auch nicht entblödet, den Dichterspruch: Daß es ein hübsch Ding um eine junge Frau sey, die uns nicht zugehört; item, das diverſité est ma deviſe, und andre solche schöne moralische Sentenzen mitten in einer ernsthaften philosophischen Untersuchung anzu-

bringen. Noch erbaulicher iſt, wenn C. demjenigen Weib einen ſchwachen Geiſt zutraut, die ſich aus Scheue vor Gott und Menſchen des Ehebruchs enthält; folglich die Schaam, gerade die eigentliche Aegide der weiblichen Tugend, verkleinerlich behandelt, und dadurch abermals deutlich zu Tage legt, daß er mit den ausſchweifenden Sitten ſeiner Landesmänninen vertrauter als mit den Geſetzen der Natur bekannt ſey. — Das ſchlimmſte nach des Doktors Meynung iſt dieſes: „Daß jene „ vielleicht leicht zu verzeihende Schwach„ heit des ſchönen Geſchlechtes „ (wie er den Ehebruch zu nennen beliebt) „ nicht „ durch andre Tugenden, welche Freund„ ſchaft und Hochachtung erzeugen, ver„ gutet wird. „ Dieſes hält er alſo für möglich; nur bedauert er wiederum, daß ſein Vaterland keine ſolche ſchätzenswürdi-

ge Ehebrecherinnen aufzuweiſen hat. Und, was fehlt ihnen dann? — Talente, die, wie wir nun bald ſehen werden, neben der weiblichen Treu wahrlich gar wohl beſtehen könnten, und, wenigſtens in unſern einfältigen Schweizerlanden, einem Ehemann wenig Freud und Ehre gewähren würden, wenn die Frau ſolche Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens nicht ihm zulieb, ſondern etwa einem Drittman die Stunden zu verkürzen, beſitzen ſollte. Alſo, noch einmal: Was ärgert denn den Doktor an ſeinen Florentinerinnen am meiſten? (Ach! wie hat er hier ſo recht)

„ Ihre gewohnte Erziehung, die ſie un-
„ fähig läßt, einen vernünftigen Mann
„ durch ihren Umgang und ihre Hülfslei-
„ ſtung glücklich zu machen. Denn (ſagt
„ er) von der erſten Jugend an, und bis
„ ſie erwachſen ſind, werden ſie in einer

„ beſtändigen Entfernung von demjenigen
„ gehalten, was wir Erforſchung und
„ Kenntniß der Wahrheit nennen; dafür
„ wird ihre Seele mit läppiſchen Vorur-
„ theilen angefüllt; und noch ihre beſſern
„ Stunden ſind mit unerheblichen Geſchäf-
„ ten beſetzt, die ſie in Geſellſchaft von
„ Perſonen verrichten müſſen, welche ſo
„ ſchlecht als ſie ſelber erzogen ſind. Da-
„ her ihr entſchiedener Geſchmack und
„ Neigung zum Erdichten, zum Uebelreden,
„ zum Ausſchwatzen der Geheimniſſe:
„ Daher ihre Unbedächtlichkeit, ihre Lau-
„ nen und ihr Eigenſinn; daher ihre Ei-
„ telkeit, welche, von der Mannsſucht
„ angeſpornt, von ihnen meiſt ſo weit ge-
„ trieben wird, daß ſie die vortrefliche Ein-
„ falt der Natur verlaſſen, welche ihrer
„ Schönheit ſo vortheilhaft ſeyn würde;
„ und ſich daher, anſtatt vernünftigen

„ Manns-

„ Mannsperſonen zu gefallen, ihrer Ver-
„ achtung ausſetzen. — Weiter — Eine je-
„ de Frau, die ſich dergeſtalt natürlicher
„ oder erkünſtelter Reize bewußt iſt, oder
„ ſich auch nur einbildet, daß ſie welche
„ beſitze, fodert titulo per ſe eine ſcla-
„ viſche Unterwerfung von Seite desjeni-
„ gen Mannes, der glücklich genug iſt,
„ der Nutznieſſer eines ſolchen Schatzes
„ zu ſeyn. Erfolgt nun dieſes nicht, ſo
„ werden ſie mürriſch, zänkiſch, und, da
„ ohnehin ihr Nervenbau zärtlicher und
„ empfindlicher iſt als der unſrige, ſo ſind
„ ſie, man weißt oft nicht wie, leicht zum
„ Zorn zu reizen. Daher allmählig, die
„ Eheſtreite, welche ſich ſelten mit gründ-
„ licher Ausſöhnung endigen, ſondern ſich
„ meiſt nur durch männliche Uebermacht
„ unterdrücken laſſen. Und nun iſt leicht
„ zu begreiffen (ſchließt C.) wie unange-

„ nehm dieſes alles einem Manne ſeyn „ muß, welcher in ſeinem Vornehmen „ ſich die Ruhe des Gemüths, und eine „ ungeſtörte Betrachtung der Wahr„ heit, zum Endzweck geſetzt hat. „ —

Was ſollen wir nun zu dieſem Realregiſter weiblicher Unvollkommenheiten ſagen, meine Freunde? Leugnen wollen wir es gewiß nicht, daß unſer Doktor das Ideal einer ſchlechten Frau, und einer ſchlechten Frauenzimmererziehung, meiſterhaft, und mit den wahren Farben ihrer häßlichen Natur geſchildert habe. Aber da ſteckt abermals der Trugſchluß, daß er von den Individuis auf die Art, von den Verunſtaltungen der Menſchen auf eine weſentliche Unvollkommenheit des andern Geſchlechtes ſchließt; und deutlich zu verſtehen giebt, ſeine wahre Meynung ſey dieſe: Die von ihm aufgemutzten natür-

lichen Weibermängel werden nicht nur von der gewohnten Erziehung vollends zur Reife gebracht; sondern es sey auch von einer bessern nichts erhebliches zu erwarten, und heisse da: Naturam expellas furca &c. Daß es einige Ausnahmen giebt, muß er indessen eingestehen — und mahlt darum auch die gute Frau, welche die Wonne selbst des aufgeklärtesten Kopfes von unserm Geschlecht seyn müßte, zum Theil so herrlich aus, daß ich mich bald wieder mit dem bösen Mann ausgesöhnt hätte. Aber beyde diese Gemählde, und gerade die feinsten Züge in denselben zeigen, doch, daß C. gewisse angebohrne Neigungen der Weiber für Gebrechen, und hingegen gewisse Talente für Vollkommenheiten dieses Geschlechtes hält, welche doch beydes nicht sind. So sind z. E. die Begierde zu gefallen, die Liebe zum Putze, der esprit

de detail, der Hang zur Schwatzhaftigkeit u. s. f. freylich natürliche Eigenschaften der Weiber: Wer sagt aber dem Doktor, daß solche, in gebührenden Schranken gehalten, Unvollkommenheiten seyn? Wer merkt, was Rousseau haben will, wenn er sagt: „Eine vollkommne Frau „und ein vollkommner Mann müssen ein„ander nicht mehr am Geist als am Ge„müth ähnlich seyn,„ wird mich ohne weiters verstehen. Hinwider, warum übergeht C. in seiner Schilderung der rechtschaffnen Frau die eigentlich weibliche Haustugenden mit völligem Stillschweigen? Man sieht sie nirgends etwas thun; und alles was er dießfalls an ihr zu rühmen weißt, ist: „Daß ihr Rath und „ihre Beystimmung ihrem Mann in „den wichtigsten Sachen unentbehrlich „scheinen werde.„ Wahr ist's, eine sem-

me ſçavante will er nicht aus ihr machen; und ich liebe den Doktor, wenn er ſagt: „Eben, gereinigte Kenntniſſe werden ihren natürlichen Verſtand erhöhen, und „ſie zugleich vor dem unleidlichen Schein „der gelehrten Frau verwahren.„ Aber ſein Ideal läuft am End lediglich auf eine geiſtreiche, liebenswürdige Geſellſchafterin heraus; welche man, das will ich dann geſtehen, allenfalls auch auſſert dem Eheſtand finden kann; und die ja einem Schönen Geiſte, der ein anſehnliches Vermögen und keine Kinder hat, treflich behagen würde. Für ein hieſiges Kaufmanns- oder Bürgershaus aber dürfte ſich wohl die Hausmutter, ſo wie ich ſolche ein andermal meinen Freunden geſchildert habe, beſſer reimen; zumal, wenn Kinder vorhanden ſind die aber C., wie wir bald hören werden, keineswegs unter den Se-

gen, ſondern vielmehr eben unter die gröſ-
ten Plagen und Ueberbeine des ehelichen
Lebens zählt. Nur noch eins: Beym Be-
ſchluſſe dieſes zweyten Abſchnitts ſeiner Un-
terſuchung fürchtet ohne Zweifel der Dok-
tor, daß er mit ſeinem Tableau einer voll-
kommenen Frau den Freunden des Ehe-
ſtands ſchon zuviel eingeräumt; und macht
ihnen darum vor dem Genuß einer Glück-
ſeligkeit bange, die, man denke doch, ſo
flüchtig und vergänglich ſey, als der Be-
ſitz eines ſchönen liebenswürdigen Weibs:
„Denn (ſagt er) wie unendlich und un-
„vermeidlich ſind nicht die unvorhergeſe-
„hene Zufälle, die den zarten Körper und
„den feinen Geiſt einer ſolchen Perſon
„zerrütten können! Wer nun die Leiden-
„ſchaft kennt, die man Mitleiden heißt,
„der wird begreifen, was der Beſitzer
„eines ſolchen Schatzes, bey dem Anblick

„ ihres Leidens, oder wenn ſie ihm gar
„ in der Blüthe ihrer Tage durch den
„ Tod entriſſen werden ſollte, empfinden
„ wird. Was „ (ruft er aus) „ bleibt
„ ihm übrig als ein Leben voll Qual und
„ Thränen! „ Ich muß geſtehen, wertheſte Freunde! daß dieſer letztre Einwurf des Doktors mir von ihm ganz unerwartet kam. Die Hinfälligkeit aller menſchlichen Güter, und unſers Lebens insbeſonders, iſt ein zu bekanntes Looß unſrer Gattung, als daß wir, und zumal ein philoſophiſcher Arzt, noch erſt darüber declamiren ſollten! — Nur auf dieſes Beding, daß wir ſie, wie E. ſagt, durch tauſenderley Zufälle wieder verlieren, oder wenigſtens Schaden daran nehmen, oder Verdruß davon einerndten können, nur auf dieſes Beding, ſtreben wir nach Reichthum, Ehre und Wiſſenſchaft — freyen wir und laſſen

uns freyen. Dem Doktor aber, wenn er in unſrer Mitte wäre, könnten wir kein beſſeres Simile geben als folgendes, um ihn zu überzeugen, wie ſeltſam ſein Schluß hinkt, daß man keine Frau nehmen müſſe, weil man ſie verlieren kann. Er kennt und glaubt ohne Zweifel an das ſtudia adoleſcentiam alunt ſo gut als einer; indeſſen wer weißt nicht, daß auch Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wenig als andre Güter der Menſchen unzergänglich und unverletzlich ſeyn, und eine einzige Nervenkrankheit z. E. den ganzen ſchönen Beſitz zerſtören kann; in ſolchem Fall würde ein C. dem ſentenzioſen Manne durch ſeinen Kammerdiener bald die Thür weiſen laſſen, der ihm vordemonſtriren wollte: „Mein Herr! die Stu„dien vertreiben Ihnen ja die Zeit; ſie „nährten ihre Jugend; ſie beluſtigen nun „ihr Alter; ſie hindern Sie an keinen

„ Geſchäften; ſie übernachten mit Ihnen;
„ ſie gehen mit Ihnen aufs Land u. ſ. f. „
Fragt aber der Doktor: Was einem Manne übrig bleibe, der ein edles Weib verliert? — ſo wollen wir ihm antworten: Das beſtändige Bild ihrer Tugenden, das Gedächtniß ihrer Liebe, und, iſt er noch glücklicher, lebende Pfänder derſelben — Kinder die ihr gleichen. — Glaubet mirs, wertheſte Freunde! mitten im Jammer eines ſolchen Verluſtes, iſt es ein ſüßes, feines, unvergleichbares Vergnügen des rechtſchaffnen Mannes, der dem Freyherr von Canitz nachempfinden kann:

Ach! wie kömmts? Da ich mich kränke
Werd ich gleichſam wie ergötzt —
Wenn ich nur an die gedenke
Die mich in dieß Leid geſetzt.

Oder, wie Haller ſagt: Es wird ihm bey jedem Ausdrucke ſeines Schmerzens, bey

jedem Gedanken an die verlohrne Freundin, etwas von dem Glücke wieder neu, welches er in ihrer Gesellschaft genossen hat. Der erhabne Trost, die weise Erinnerungen, welche ihre sterbende Stimme in seine gerührte Seele gegossen, und ihr letzter Händedruck besiegelt hat, werden ihm unvergeßlich seyn: Noch lange wird sie in manchem wonnevollen Traum, auf manchem stillen Spatziergang vor ihm stehn, ihm die Hand bieten, und ihm zurufen:

Ich weiß, daß du traurig bist —
Folge mir! vergiß dein Klagen
Weil dich Doris nicht vergißt.

Aber eben der, ehemals von ihm so sehr bewunderte

Nie am Eiteln feste Wille
Der sich nach Gottes Fügung bog:

Digitized by Google

Das Exempel, welches sie ihm im Leben und im Tod gegeben, beständig

Regung, Sinn und Wunsch zu brechen

Nach des guten Schöpfers Rath —

wird auch ihn lehren nunmehr seine kostbare Zeit keineswegs auf Unkosten seiner Pflicht in eiteler Trauer zu verlieren: Vielmehr wird ihm itzt der Wohlstand seines Hauses, den sie ihm zubereitet, und die völlige Ausbildung der Kinder, die sie ihm verständig und gut erzogen, gedoppelt am Herzen liegen: Nach wenig Jahren wird seine Tochter, mit dem Geist ihrer Mutter ausgerüstet, an das Steuer seiner Oekonomie stehen, und ihr Bruder die sichere Stütze seines herannahenden Alters seyn; es wäre denn, daß er mit dem eiskalten C. an allem was menschlich ist, hiemit auch an der hülfreichen Hand derer zweifeln wollte, die ihm mit jenen inni-

gen Banden des Bluts, und mit den süs-
sesten Pflichten der Natur zugethan sind. —
„ Eine andre Folge des Ehestands „ (sagt
nämlich unser hölzerne Doktor) „ ist die
„ Verbindlichkeit, unsre Kinder zu näh-
„ ren und zu erziehen; im Leben unser
„ Vermögen mit ihnen zu theilen, bey un-
„ serm Tod aber ihnen alles zu überlas-
„ sen. „ Mir ist's, ich sehe den Mann,
wie er sein Naturalienkabinet mit sich in
den Sarg nehmen möchte, oder wenig-
stens fürchtet, daß sein Sohn, anstatt sol-
ches fortzusetzen, seine Capitalien lieber in
einen blühenden Seidengewerb stecken wird,
um einer beladenen Haushaltung Brod zu
schaffen, und seine zahlreiche Kinder eben-
falls zu nützlichen Menschen zu erziehn.
So viel giebt indessen E. günstig zu, daß
der Wunsch eine Nachkommenschaft, Er-
ben unsers Namens und unsrer Güter zu

hinterlaſſen, beynahe allgemein ſey: Aber er bietet alle ſeinem Witz auf, dieſes ſo durchgängige und natürliche Verlangen lächerlich zu machen, indem er ſolches aus einer eiteln Ruhmbegierde und andern Selbſttäuſchungen der Menſchen erklären will. „So (ſagt er) glauben z. E. einige, daß ein Alter ohne Kinder vielen „ Gefahren ausgeſetzt ſey, und getröſten „ ſich ihres pflichtmäßigen Beyſtands, als „ des einig thätigen Danks, den ſie ihnen für die genoſſene Erziehung leiſten „ können. Noch andre, indem ſie die „ Wirkungen der Neigung der meiſten „ Väter für ihre Kinder beobachten, bilden ſich ein, daß der Elternſtand mit „ beſonderm Vergnügen verknüpft ſeyn „ müſſe, und werden dadurch angereizt „ Väter zu werden.„ So (will C. ſagen) verführt ein Narr den andern, in die Ehe

zu treten; denn er merkt wohl, daß die Liebe, welche wir sogar zu den Früchten einer ungesetzmäßigen Verbindung tragen, seinem läppischen Parador, als ob die Menschen unter anderm aus Ehrgeize Kinder zeugten, nicht zu statten käme. Die gedachte Hülfsleistung der Kinder aber, nebst der Süßigkeit des Vaternamens, sucht er, jene zu einem täglich bestätigten Irrthum, und diesen zu einem leeren Schall abzuwürdigen. Laßt sehen, wie der Mann es anstellt, wenn er sich's einmal in den Kopf gesetzt hat, den Menschen ihre handgreiflichste Erfahrungen abzuleugnen, und die wohlthätigsten Gefühle aus ihren Herzen wegzumustern. — „ Die menschlichen Pflichten „ (sagt er, und legt dabey den Grund zu einer recht schönen Krämermoral) „ sind nichts an„ ders als Vertauschungen, deren einige

„ für Lohn, die andre aber durch gegen-
„ seitige Gewogenheit und Freundschaft
„ erhalten werden. Unter jene gehören
„ die körperliche Verrichtungen; unter
„ diese der gute Rath, und überhaupt die
„ edlere Arten des Beystands, welche Men-
„ schen einander in den Geschäften des
„ Lebens, in der Führung ihres Haus-
„ wesens u. s. f. leisten können. Nun aber
„ ist bekannt, daß keine von diesen Hülfs-
„ leistungen besser durch Kinder als durch
„ Fremde erlangt werden kann; sondern
„ vielmehr gerade das Gegentheil.

Erster Grund dafür?

„ Weil bekanntlich gerade der Vater-
„ stand selber, und die zum Unterhalt und
„ Erziehung unsrer Kinder erfoderlichen
„ Unkosten, uns die Anschaffung gewisser
„ Bequemlichkeiten des Lebens merklich
„ erschweren. „ Und damit man ja dem

Doktor nicht einwenden könne, daß sich wenigstens das Coelibat des hablichen oder gar reichen Mannes aus diesem Grund nicht rechtfertigen lasse: „So (sagt er) „könne man doch nicht läugnen, daß „auch das größte, und für alles hinreichende Vermögen, ein sehr eingeschränktes, ungewisses und mit immerwährender Unruhe begleitetes Eigenthum sey, „wenn der Besitzer desselben, sich mit „nothwendigen Erben, d. i. beständig „mit solchen Personen umringet sieht, „welche seinen Tod wünschen, oder, wenn „sie ihres Wunsches lange nicht gewährt „werden, schon bey seinem Leben auf „alle Anläße lauern, sein Gut zu „verschleudern.“ Ungefehr seit einem Jahrhundert geht es den Philosophen an, dergestalt die menschliche Natur zu verleumden, und in ihren Theorien die

Mei-

Neigungen und Sitten der Menschen nach denjenigen Charaktern zu schildern, die sie etwa in ihren Ruhestunden bey den Dichtern mit Vergnügen gelesen, und in ihre Collektanea eingetragen haben: Als wenn alle Weiber, Söhne, Kammermägde und Knechte, ihren Männern, Vätern und Herren die nämlichen losen Streiche spielten, wie solche Personnagen im Moliere, Plaut, Terenz u. s. f. es den ihrigen thun. Was auch dießfalls in Italien überhaupt, und zu Florenz insbesonders noch auf den heutigen Tag für ein Sittenwust herrschen mag, ist mir unbekannt. Das aber weiß ich, und das wissen Sie alle M. F. daß man bey uns z. E. denjenigen Sohn für einen decidirt schlechten Kerl hält, der durch Reden oder Handlungen zu verstehen giebt, daß ihm seine Eltern und Großeltern mit ihrem Leben

die Zeit lange machen; und der z. E. ohne ihr Vorwiſſen, oder gar auf ihren Tod hin, Schulden contrahirt u. dgl. Daher auch, nach unſern Satzungen, den Creditoren ſolcher Taugenichte um ihre Anfoderungen kein Recht gehalten wird. Freylich iſt von den verborgenen Gedanken und feinen Rückfalten des Herzens bis zu den offenbaren Ausſchweifungen von denen ich rede, noch ein weiter Schritt; und niemand wird leugnen wollen, daß nicht das harte, mürriſche, geizige Alter bisweilen ſich ſelbſt die Schuld beymeſſen kann, wenn die frutige, und oft von dringenden Bedürfniſſen gereizte Jugend ſich den Wunſch erlaubt: „ Wenn doch mein Va„ ter, meine Schwiegermutter u. ſ. f. „ mir bald Platz machen möchte; ich bin „ eines reichen Kaufmanns Sohn, und „ eines noch reichern Rentiers Tochter.

„ mann; und doch muß ich darben, eine „ elende Figur unter meines gleichen, und „ noch Schulden oben drein machen: Sei„ ner Zeit wird ein großer Theil deſſen „ was ich erbe, vorgeeſſen Brodt ſeyn, „ u. dgl. „ Nicht ſelten, ſag ich, haben dergleichen Klagen ihren Grund; und laſſen ſich, wo nicht überall rechtfertigen, doch entſchuldigen. Ueberhaupt aber ſind unter dem vornehmen und geringen Manne die Beyſpiele viel gemeiner, da Eltern und Kinder, weit entfernt ſich für geheime Feinde anzuſehen, nicht bloß aus Pflicht, ſondern aus wahrer Neigung und Freundſchaft einander aufs innigſte zugethan ſind; für einander alles thun und alles wagen; Mängel und Schwachheiten, welche die Mitglieder jeder andern Geſellſchaft entzweyen und auf immer von einander entfernen würden, wechſelweiſe geduldig er-

tragen, und vor des Drittmanns Augen sorgfältig zudecken. Da heißt es im eigensten Sinne, was der Apostel sagt: Die väterliche und die kindliche Liebe glaubt, hofft und verträgt alles; sie, sie allein sucht unzweydeutig nicht das Ihrige; sie blähet sich bey ihrem stetsdauernden Wohlwollen und Wohlthun nie auf; sie fällt bey ihren süssesten Ergiessungen nie in Muthwill; sie ist bey ihren Opfern nie ungebehrdig; sie mißt bey dem verdächtigsten Anschein nichts zum Argen aus; sie zörnt bisweilen, aber sie läßt sich von ihrem Zorne nie zu Mißtritten, oder unheilbaren Brüchen verleiten: Kurz, sie fehlt selten oder nie; und wenn sonst alle wahre Liebe, Zuneigung, Herzlichkeit, und Hülfsleistung unter den Menschen aufhören könnte, so hört doch sie nicht auf. Oder, wertheste Freunde! sind Ihnen etwa

(man nehme die Beyspiele seltener Ungeheuer aus) Kinder unter uns bekannt, die sich durch Talente, Fleiß oder Glück, über ihren Stand, in Reichthümer und Ehre geschwungen, und nun ihre dürftigen Eltern darben lassen? Hinwieder: Kennen Sie nicht gerade in unsrer Vaterstadt edle Väter die Menge, welche, gleichsam mit Aufopferung ihrer selbst, in der Beste ihrer Jahren alles darauf wenden, ihren Kindern erst eine würdige Erziehung zu geben, und darauf ihnen ein anständiges Etablissement zu verschaffen. Nun wollen wir jedermann entscheiden lassen, ob das ein eingeschränktes unvollkommnes Eigenthum unsers Vermögens heissen soll, welches dergestalt angewandt wird, die heiligsten und zugleich angenehmsten unter allen menschlichen Pflichten, im vollkommensten oder doch in einem höhern Grade

zu erfüllen, als ſolches die poſitiven Geſetze freylich nicht fodern können; und ob das ſummum bonum eines ehrlichen Mannes etwa, wie C. wähnt, darinn beſtehe, daß er nur an ſich zu denken hat? Denn ſelig und dreymal ſelig preist unſer Doktor einen ſolchen, „ wenn er dabey die „ ſchöne und ſeltne Kunſt zu genieſſen verſteht; mit einem mäßigen Eigenthum alle Wünſche ſeines Herzens erfüllen kann, „ und nicht wie ein ſorgenvoller Vater „ gezwungen iſt, entweder dem Geiz zu „ fröhnen, oder ſich ſelbſt ſo viele Vortheile zu entziehen, welche durch die „ Zauberkraft des wohl angewendeten „ Reichthums erhalten werden. „ — Denn, man verſtehe es wohl: C. kennt keine andern Vortheile, die aus menſchlichen Handlungen entſpringen, als ſolche, welche auf das Edelſte unter allen Ge-

schöpfen — auf das Hochedele Selbst — und auf den edelsten Theil desselben, auf Körper- und Sinneslust, ihren nächsten und unmittelbarsten Bezug haben. Aber die Wahrheit zupft ihn von Zeit zu Zeit bey den Ohren, und er hält ihr eine Weile still. So muß er z. E. wie wir schon oben bemerkt haben, zugeben, daß die Vortheile des Coelibats, welche er eben angepriesen, über die weit mehrern Menschen nichts vermögend seyn, sie vom Ehestand abzuhalten; und daß sogar die geizigste Väter das Vergnügen, Eltern zu heissen, besonders in den ersten Jahren ihrer Kinder, mit keinen Schätzen der Erden vertauschen würden. Aber, meynt er, wenn es einmal um ihre Erziehung, Versorgung und Ausstattung ꝛc. zu thun sey, da fange man an seinen Sinn zu ändern, und dem Sprüchwort beyzupflichten: „Daß

„ ein unfruchtbares Weib ein groſser Schatz „ ſey. „ — Man bemerke alſo wohl, daß C. hier das Vergnügen des Vaterſtands unter jene flüchtige Güter zählt, die uns nur in den erſten Jahren ihres Genuſſes, und hauptſächlich ehe wir ihrer habhaft ſind, höchſt wünſchenswerth ſcheinen; bey ihrem wirklichen Beſitz aber nach und nach uns gleichgültig, und zuletzt gar zu einer unerträglichen Laſt werden. Aber bald hernach widerſpricht er dieſer ſeiner Behauptung, wenn es ihm darum zu thun iſt, der Natur den Inſtinct abzuleugnen, welcher die mehrern Menſchen antreibt ſich eine Nachkommenſchaft zu wünſchen: Alsdann will er die Liebe der Eltern zu ihren Kindern gänzlich aus der Macht einer feſtgewurzelten Gewohnheit, aus dem langen Umgang, welcher durch die Entziehung entſteht, u. ſ. f. erklären. Alſo

werden, um es kurz zu faſſen, nach C. Meynung unſere Kinder, mit zunehmenden Jahren uns immer läſtiger, und immer — lieber. Das heißt recht, mit flüchtigen Leſern den Narren ſpielen, und, wie es gewiſſe immer expedite Prediger machen, mit allem alles beweiſen. — Daß die elterliche Liebe keineswegs aus einem in dem Weſen der Menſchen gegründeten Trieb entſpringe, ſollen uns theils die häufigen Kindsmörderinnen, und dann die thörigten Vaterfreuden derjenigen beweiſen, welche Kinder, die gewiß nicht die ihrigen ſind, ſo herzlich umarmen. Wer ſagt aber dem Doktor — Nein! er glaubt es ſelbſt nicht — daß eine Kindsmörderin nicht erſt die Stimme der ſich ſträubenden Natur in ihrem Herzen bis auf den letzten Laut erſticken muß, ehe ſie die entſetzliche That begeht? Hievon können die Criminal-Era-

Digitized by Google

mina solcher unglücklichen Personen, und die Geistliche welche sie besuchen müssen, das unverwerflichste Zeugniß ablegen. Zudem, wer begreift nicht, daß in dem Gemüth einer solchen Elenden eine andere heftige Leidenschaft, die weibliche Schaam, mit der mütterlichen Liebe streitet, und endlich in einem tumultuarischen Augenblick beyde sich gleichsam vereinigen, gewaltthätige Hand an die Frucht zu legen, welche die Schande der Mutter verräth, selbst aber ein Kind der äussersten Armuth und Verachtung wird. Hinwieder (um dem Doktor auch auf sein angeführtes zweytes schönes Exempel zu antworten) wer leugnet ihm, daß die uns von der Natur eingepflanzte elterliche Liebe durch Zeit und Gewohnheit stärker und vollkommner wird? Muß man denn die Phönomene der physischen und moralischen Welt al-

Digitized by Google

lemal nothwendig aus Einem Gesetze erklären? Also ist es wohl möglich, daß ein Vater ein Kind aus fremden Lenden entsprungen zärtlich lieben kann: Zumal wenn er sieht, wie es seinen schönsten Hofnungen entspricht, und die auf seine Erziehung verwendete Kosten und Sorgen schon frühe mit den rührenden Ergiessungen eines dankbaren kindlichen Herzens erwiedert? Also kann man freylich nicht eben unterscheiden, was Natur und was Gewohnheit thut. — Darum aber, weil diese letztre viel thut, möcht ich mit dem Doktor noch nicht auf den übereilten Schluß fallen: „Wenn der Gedanke, Erben sei„ nes Namens und seiner Güter zu haben, „ eine so angenehme Vorstellung, und die „ Erziehung derselben ein süßes, sich „ selbst belohnendes Geschäft sey, so kenne „ er kein leichteres und sicherers Mittel,

„ einen in den Augen gewiſſer Leute ſo „ wichtigen Endzweck des Eheſtands, auſ„ ſer demſelben, folglich ohne ſeine ander„ weitigen Beſchwerden zu erreichen, als „ die Annehmung an Kindesſtatt. „ Zu geſchweigen, daß dieſe Weiſe, ſich Nachkommen zu machen, aus guten politiſchen Gründen in Abgang gekommen iſt, und z. E. nach unſern Erbrechten unmöglich beſtehen kann, ſo dünkt es mich ferner für einen Philoſophen überhaupt höchſt unanſtändig, was dieſe Herren ſamt und ſonders in ihren Vorſchriften zum öftern thun: Da ſie nämlich, klugen und vorſichtigen Leuten wie ſie ſagen, d. h. Ihresgleichen, Räthe geben, die, wenn alle Menſchen klug und vorſichtig wären, hiemit auch alle befolgen müßten; aus einer ſolchen allgemeinen Befolgung aber nichts geringers als die Zerſtörung des Menſchen-

Digitized by Google

geschlechts erfolgen müßte. Dieses ist genau hier der Fall. Der Ehe- und Vaterstand mag itzt beschwerlich oder unbeschwerlich seyn — das haben wir schon untersucht, und werden es noch weiters thun — ich frage itzt nur: Könnte die Gesellschaft bestehen, wenn sich niemand als Stocknarren demselben unterziehen wollten? Und, haben die Philosophen, und sie allein das Recht, sich solchem zu entziehen? Darauf möcht ich einmal mit beßter Gelegenheit ihre unbeschwerte Antwort haben.

Nach den Kindern zieht C. auf die Schwägerschaft, d. h. auf dasjenige Verhältniß los, welches uns im Ehestande mit den Blutsfreunden unsrer Frau zusammenhängt, und sagt uns, daß es schwer sey zu bestimmen, ob diese neue Verwandtschaft einem Manne mehr Vergnügen oder Unannehmlichkeiten zuziehe?

Digitized by Google

Ohne Zweifel aber das letztre, wenn wir, wie unser Dr. nur die schlimmste Seite von der Sache ansehen wollen. — „Da „müssen wir „(sagt er) „an ihren Wi„derwärtigkeiten und Unglücksfällen ei„nen beschwerlichen Antheil nehmen: Ih„re Armuth, oder dann hinwieder, wann „wir selber in einem ehrlichen Mittel„stande leben, ihr Stolz, betrübt uns „in dem zweyten, und plagt uns in dem „ersten Falle. Die hinderlistigen Einge„bungen unsrer Schwiegermütter, deren „Umgang wir der Frau nicht verwehren „können, die geheime Beschwerden die„ser letztern über die elendeste Kleinigkei„ten die da in den mütterlichen Schooß „geschüttet werden, stöhren unsern Haus„frieden, und geben den ersten Anlaß zur „Erkaltung und endlich gar zu öffentli„chen Brüchen zwischen den Ehegenossen;

„ die beydseitige Eltern, ganze Familien
„ gerathen an einander. Und wenn es
„ gut geht so ist der Mann genöthigt,
„ bald alle Tage einen Mittler oder Rich-
„ ter bey solchen Zänkereyen in und aus-
„ ser seinem Hause abzugeben. Und man
„ bilde sich ja nicht ein, daß sich derley
„ Stürme durch Klugheit abwenden las-
„ sen; denn die Anfoderung von beyden
„ Seiten, auf Schuldigkeit, Dankbarkeit,
„ Gefälligkeit, Nachgeben, sind ohne End
„ und unerbittlich. — Daß endlich die
„ Erweisung von Achtung und wechselsei-
„ tigen Freundschaftsdiensten unter ver-
„ schwägerten Personen wirklich seltener
„ als unter landsfremden Leuten gefunden
„ wird, kömmt daher, weil ein jeder
„ Theil von dem andern viel prätendirt,
„ und hingegen sich selbst nicht verbunden
„ glaubt mehr zu leisten als er gern will,

Digitized by Google

„ einerseits; und anderseits, weil die „ Freundschaft ausser der Verwandtschaft „ ein Werk unsrer Wahl ist; das Band „ der Schwägerschaft hingegen auf ein„ mal, und ohne unsern freyen Entschluß „ entsteht. „ — Hier läßt uns für einen Augenblick stille stehn. — Wir wollen ein ander mal untersuchen, ob denn wirklich unbeliebige Schwägerschaften uns so wider unsern freyen Willen aufgesalzen werden, oder ob nicht vielmehr ein vernünftiger Mann bey der Wahl einer Gattin mit darauf siehet und sehen muß, in was für Freundschaft und Verwandtschaft, kurz unter was für eine Race von Leuten er heurathe? Thut er das nicht, so läuft er freylich mehr oder weniger den Risico, den aber unser Doktor so wie alles, was seinem Paradox in Kram dient, zum allerhöchsten aufmutzt. Gegenwärtig aber wollen wir

für

Digitized by Google

für einmal, lediglich die liebe Erfahrung — nicht diejenige zwar, die vielleicht, (doch ich zweifle noch daran) ein Florentiner haben mag, sondern die unsrige zu Rathe ziehen. Und da möcht ich doch einmal wissen, wertheste Freunde! wie manche, unter hundert hiesigen Ehen, die nämlich, versteht sich, sonst vergnügt und glücklich wäre, durch Schwäger und Maag verbittert werde? — Wir müssen (sagt C.) an ihren Widerwärtigkeiten Antheil nehmen. In der That, ein groses Unglück, zumal für einen Philosophen, wenn er an dem Schicksal seiner Nebenmenschen überhaupt, und derjenigen, welche mit ihm in näheren Beziehungen stehen, insbesonders, Antheil nehmen muß! — und zwar freyen, ungezwungnen Antheil, nur so viel als sein Herz und seine Vernunft, und die Umstände einen thun heissen. Denn was

für bürgerliche Gesetze gebieten dir doch, oder insinuiren dir nur, dich für Freunde und Verwandte in eigne Noth zu stürzen? Sind ja nicht einmal Eltern und Kinder de jure verpflichtet einander ihre Schulden zu bezahlen. Und wer kennt nicht die unversehrlichen, beynahe übertriebnen Vorrechte — bald möcht ich sagen die Heiligkeit — der Weibergüter nach unsrer Stadtrechten! Wenn also ein Mann z. E. lüderliche Schwiegereltern, verdorbene Schwäger u. s. f. ihrem eignen Schicksal wenigstens in so ferne überläßt, daß er ihnen nicht, auf Unkosten seiner nähern und allernächsten Pflichten, den Schimmer einer eiteln und doch verwirkten Civilehre retten hilft; wenn er nicht aus der Culbute eines Hauses zwey machen will — so thut er ja nichts anders als was die Vernunft befiehlt und billigt.

Wenn er aber würdige Verwandte in ihrer unverschuldeten Armuth nach seinem beßten Vermögen, nicht über sein Vermögen, unterstützt, so ruft ihm abermals die erleuchtete Menschenliebe zu: Ich bin mit dir zufrieden, o Mensch! du hast deiner Pflicht das rechte Genügen gethan — weil du nicht mehr und nicht weniger thatest als du thun solltest! — Und in beyden Fällen wird die gute Frau, und die rechtschaffene Mutter ihrer Kinder, nicht mit dem Vater derselben hadern, wenn er die Gränzen der wahren Klugheit, und die Foderungen der ächten Pflicht nicht überschreiten will. Ihre kindliche oder Schwesterliebe wird zwar vielleicht in gewissen kritischen Augenblicken und rührenden Situationen sich überraschen lassen, oder ihre Hand zu weit aufthun wollen; aber allemal wird sie ihr Urtheil

bald wieder der höhern Einsicht ihres Mannes unterwerfen, dessen Herz sie aus tausend Proben kennt, und weißt daß es nicht enge ist, für alles was menschlich, edel und gut heißt. — Die rechtschaffene und vernünftige Frau! (wird C. sagen) das ist schön und gut. Aber da liegt eben der Haft, daß es dießfalls keine billige und denkende Weiber giebt, welche sich von der männlichen Vernunft meistern lassen wollen, und ihre Familienneigung, ihr Mitleiden, und die anerbohrne Leichtgläubigkeit und Willfährigkeit ihres Geschlechts in den Schranken der Gebühr zu halten wissen. Und wir wollen ihm antworten. Ja! Wenn der Mann bey den dringendesten Aufforderungen heiliger Pflichten der Menschlichkeit überhaupt, oder der kindlichen und Bruderliebe insbesonders, wie ein Stein, seiner Cassa zur Linken am Pult sitzt, rech-

net, und durch einen einzigen Federzug herausbringt, daß es in allen und jeden Fällen, es mögen nun nothleidende Mitbürger, oder Eltern, oder Geschwisterte, oder das Vaterland selber, in aufgelöstem Haar, kniefällig vor ihm liegen, und um Jesu willen seinen Beystand anflehen, wenn er, sag ich, allemal herausbringt, daß es in Gottes Namen seliger sey zu empfangen als zu geben: Da wird sich freylich der zarte Bau der bessern Gattin vor seinem eiskalten Blick erschüttern, und ihr frommes Herz sich auflehnen und zeugen wider diese Rechenkunst der Teufel. Denn, im Vorbeygehn zu sagen, das wissen wir nun wohl, daß gewissen Leuten die Ausübung aller und jeder sogenannter Supererogativ-Pflichten nicht mehr in den Kopf will; und sie darum die kluge Parthey ergriffen haben, den Geist der Ge-

meinnützigkeit, wo sie ihn immer finden, anzupacken, verdächtig oder lächerlich zu machen, und allen Eifer und alle Thätigkeit, welche nicht ein gröberes oder feineres Selbstinteresse zum Ziel hat, Schwärmerey zu schelten. Daher hin und wieder jene Conföderationen derjenigen, welche in geist- und weltlichen Dingen viel schönes wissen, gegen diejenigen welche viel gutes thun: Daher das plötzliche Verstummen, die starren oder abgewandten Blicke, die vor innerer Bitterkeit bis an die Ohren gezogne Mundwinkel, das kaltblütige Pfeiffenstopfen, das confuse Kartenmischen, die großen Schritte, in gewissen Sonntags- Montags- Dienstags- Mittwochen- Donnerstags- Freytags- und Samstags-Gesellschaften, wenn von Patriotismus, von gemeinnützigen Unternehmungen, von Werken der Barmherzigkeit,

von Subscriptionen oder Lotterien zum Gemeinen oder besondern Besten die Rede ist; daher heut zu Tag in Deutschen und Welschen Landen eine ganze sich eigens auszeichnende Race von Menschen, welche wahrscheinlich einen hohen und theuern Eyd geschworen haben, daß mit ihrer Stimme nichts wahrhaft Gutes und Grosses mehr aufkommen soll. — Wir kehren von dieser Ausschweifung zurück; war solche nicht an ihrem Ort, so war es doch ein Wort zu seiner Zeit geredt! — Was uns nach der Meynung des Doktor Cocchi, welcher indessen drey Weiber hatte, weiter vom Heurathen abhalten soll, sind die hinderlistigen Eingebungen der Schwiegermütter, und überhaupt der beständige Conflikt von Pflichten gegen zwey gleichsam bey den Haaren zusammen gebundene Familien; da dann der gute Mann

in der verlegensten Stellung in der Mitte steht, und sich entweder zu beyden Seiten herumschaukeln, ausfilzen und coulioniren lassen, oder aber mit der einten Parthey auf immer brechen muß. — Hier, werthe Freunde! fragt es sich nur: Ob der Ausspruch unsers Heilands, der gewiß die menschliche Natur so gut kannte als die heutigen Psychologen, daß nämlich ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weib anhangen werde, so zu verstehen sey — daß hingegen umgekehrt ein Weib ihren Mann gerne verlassen werde, um nur ihren Eltern nachzuhängen? Wer wird das behaupten wollen? Die Frau thut solches so selten als der Mann; und es ist ihr so wenig zuzumuthen als ihm. Man verstehe mich wohl; ich sage sie thut es selten; Denn es ist freylich eine bekannte Sache, daß hier und da ein ver-

heurathetes verzärteltes Mutterkind, wenn etwa der Mann nicht allen Schmuck herschaffen kann den ihr Herz begehrt, oder wenn er nicht allen jungen Herren gute Miene macht, die in sein Haus spuken — ich sage, es geschieht zuweilen, daß ein solches Weibsen plötzlich das Garn aufnimmt, und an einem Winterabend davon läuft. Der Herr Gemahl hat sich aber nicht zu fürchten: Sie ersäuft sich nicht im gefrornen See; auch braucht er ihr nicht nach Ost und West Boten und Brief nachzuschicken, sondern er findet sie sicherlich in der lieben Eltern Hause, wenn er Narrs genug ist sie zu suchen. So giebt es hinwieder Exempel (denn wir müssen die Stange gleich halten wo sie gleich ist) von Ehebarbaren, welche aber auch ein jedes Kind als decidirte Schurken kennt, die, wenn sie einmal ein junges Blut und

die verfallnen Mittel in ihren Klauen haben, zwiſchen der armen Frau und der Beſchlieſſerin keinen andern Unterſchied machen, als daß die erſtre die Viſitſtube, und die andre das Schlafzimmer ausfehren muß. Klagt ſich die unglückliche Perſon bey Eltern oder Verwandten, ſo wird ſie eingeſperrt — oder, wächst die Sach an ein Löbl. Ehegericht, ſo verſchwören ſich des saubern Herrn Vater, Mutter und Dienſte zuſammen, alles haarklein abzuleugnen. Denn das findet ſich ſicherlich allemal: Daß ein Mann, der ſeine Frau in ſeiner eignen Eltern Hauſe mißhandeln darf, einen Vater hat, der mit ihm in das gleiche Horn von Niederträchtigkeit bläst; den alſo der Herr Sohn gewiß nicht verlaſſen wird, um ſeiner Vermählten anzuhangen. Aber noch einmal: Solche Weibertyrannen, und hin-

wieder jene Klöpfiüppen, die um des geringsten Hausstreits willen ihren Männern entlaufen, sind Ausnahmen, welche vernünftige Leute nimmermehr vom Ehestand abschrecken werden, so wenig als die in alles, was in dem verschwägerten Hause vorgeht, pickende Schwiegermütter, deren es freylich in Menge giebt; denen man aber auch nur ein paar Mal den Rücken kehren, oder sie mit einem etwas männlichen Ton bitten darf, vor ihrer eignen Thür zu wischen. Ueberhaupt also bleibt es eine theure Wahrheit: Daß Eheleute lieber Vater und Mutter, als sie einander verlassen; und es gilt auch von dieser wie von jeder andern evangelischen Lehre: Daß eher Himmel und Erde vergehen, als aber die Weiber aufhören werden den Männern anzuhangen, so lang es die letztre nicht auch gar zu bunt machen. — Weil

ich doch einmal ans Exegesiren (wer hätte das von einem Professor der Politik befürchten sollen) gerathen bin, so will ich nur gedachte schöne Schriftstelle noch vollends auslegen. Es giebt viele dergleichen im Testament, welche die Philosophen mit allen Ehren adoptiren könnten, und auch gewiß den Plagiat begehen würden, wenn solche nur nicht in der Bibel stühnden. Aber zur Sache. Wenn unser Herr und Heyland etwas noch so natürliches, schönes und gutes sagt, so giebt er nichts desto minder gewöhnlich auch den Grund darfür; denn er hatte Tröler zu Zuhörern. So macht er es auch bey unsern Textesworten: „Habt ihr (fängt er an) „nicht gelesen, daß Gott im Anfang „Mann und Weib erschaffen," oder mit andern Worten, beyde Geschlechter für einander geschaffen hat? „Darum

„ wird ein Mann „ (ich setze hinzu oder ein Weib) „ Vater und Mutter verlassen, „ und seinem Gatten anhangen; und sie „ werden beyde ein Fleisch seyn u. s. f. „ Was heißt aber das: „ Ein Mensch wird „ Vater und Mutter verlassen u. s. f. „ — Will Christus etwa sagen: Daß durch das neue Band der Ehe jenes ältere Band, welches die beyden Ehegenossen vor ihrer Verbindung mit ihren Eltern aufs süsseste und innigste verknüpfte, nun mit einmal, gänzlich und auf immer aufgelöst werden soll? — Das sey ferne! Sondern die Frage ist nur von dem seltenen Conflikte der ehelichen und kindlichen Pflichten; und da ist es gewiß, daß, wo diese beydseitigen Pflichten gegen einander streiten, die erstern weichen müssen. — Darum ist z. E. eine jede gesetzmäßig verheurathete Manns- oder Weibsperson, nach bürgerlichen Rech-

ten eo ipso majorenn; und ein Vater, der seine Tochter zur Ehe giebt, tritt dem Manne ihrer Wahl, welche er gebilligt, oder die er wenigstens nach den Gesetzen nicht hindern konnte, seinen Gewalt und natürliche Vormundschaft über sie gänzlich ab: Sie hört darum freylich nicht auf Tochter zu seyn; die Pflichten der Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen ihre größten irrdischen Wohlthäter bleiben; aber sie werden (wie solches auch in andern ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt) nunmehr ihrer nächsten und höchsten Pflicht gegen den Mann mit dem sie Ein Leib und Ein Geist ist, gegen seine Kinder, gegen sein Haus, untergeordnet. Nach dieser richtigen Vorstellungsart wird man es begreiffen, wie eine Frau in gewissen Fällen, um ihrem Mann anzuhangen, Vater und Mutter mit schwerem Herzen aufopfern,

oder, wie Christus sagt, verlassen wird, und, welches die Hauptsache ist, solches zu thun schuldig ist — wenn es anderst den Menschen nicht vergönnt seyn soll, die Stufenleiter ihrer societätischen Verhältnisse, und der davon abhängenden Verbindlichkeiten, nach ihrem Eigendünkel oder nach gewissen trügerschen sogenannten Sentiments auf den Kopf zu stellen. — Ich bin im übrigen recht froh, wertheste Freunde! daß ich schon oben einige Beyspiele von solchen Collisionen, und wie sich ein vernünftiger und rechtschaffner Mann daraus ziehen soll, angeführt habe. Denn hier heißt es im eigentlichen Sinne: Exempla sunt odiosa wenn man Kindern sagen muß, daß es in gewissen Fällen ihre Pflicht sey, hart gegen ihre Eltern zu seyn. Hingegen wiederhol ich es um so viel lieber, daß diese Conflikte gewiß weit seltner

seyn, als C. es uns einbilden will; und gröblich irret er sich besonders, wenn er glaubt, daß mit Vorsicht und Klugheit von Seiten des Mannes in solchen Fällen nichts auszurichten, nichts zu hindern, und nichts wieder gut zu machen sey. Freylich besitzt nicht ein jeder die Kunst, oder vielmehr die edelmüthige Unpartheylichkeit, welche zu einem so schweren Schiedrichteramt erforderlich ist. Ich kenne selber dergleichen Männer, die nicht wissen wo aus wo an, wenn sie z. E. mit ihren Eltern in unzertheilter Haushaltung leben; und die Eltern und Verwandte der Frau stehen alle Augenblick da, um entweder in die neu verschwägerte Familie neugierig zu gucken, und ihr, wenn sie die reichern und vornehmern sind, der Frau Tochter zu lieb, einen galanten Ton anzugeben — oder, sind sie dürftig, und Don Ranudos,

nudos, etwa um ein kleines Darlehn ohne Versicherung auf ihr Ehrenwort, oder um Bürgschaften u. dgl. mit Ungestühm anzuhalten. Da ja, wird wie gesagt der arme Mann, von den Schmeicheleyen seiner Schwiegereltern bey dem einen, und von den Vorstellungen und Abmahnungen seiner eignen bey dem andern Ermel gezupft. Auf welche Seite soll er treten? Die kalte nüchterne Vernunft könnte allemal den Fall mit Sicherheit entscheiden: Aber an ihrer Stell tritt ein Drohwort des Papa, oder hinwieder bald ein Thränenguß, bald eine Ohnmacht der Frau Liebste ins Mittel, und decidirt wie dergleichen violente Argumenta zu decidiren pflegen. Oft liegt das Recht und die Billigkeit in der Mitte; aber da würde man beyde Ehrenpartheyen für den Kopf stoßen; ein andermal liegt es offenbar auf

einer Seite, aber man will compromittiren — und die Händel ſind — wer hätte auch daran zweifeln ſollen — in wenig Wochen von neuem wieder da. Die recht ſchwachen Männer ſtellen es noch verkehrter an: Ohne viel Unterſuchens geben ſie, der Proceß mag heiſſen und betreffen was er will, der Kehr nach, heut der Frau, morgens dem Vater, und übermorgens der Schwieger Recht; und heiſſen das auf gut Zürcherſch die belobte bürgerliche Theilſame — die aber meiſt bedauerlich auf ihren eignen Kopf hinauskömmt. — Nun meine Freunde! Sie ſehen, daß ich unpartheyiſch bin, und gerne zugeben will, daß man in allen Ständen und Situationen ſeine Sachen verkehrt anſtellen kann, und es auch wirklich thut. Aber ſo wenig Krankheit der natürliche Zuſtand des phyſiſchen, ſo wenig ſind Narrheit und

Inbecillität natürliche Zustände des moralischen Menschen. Die größte Inbecillität aber ist diese, wenn man einen sonst unstreitig vortheilhaften Stand und Beruf in der Welt darum nicht ergreifen will, weil man freylich hie und da Beyspiele von Leuten vor Augen hat, die sich in gewisse damit verbundene Umstände und occurirende Vorfälle nicht zu schieben wissen. So auch hier: Der Ehestand hat, so wie der Regenten- Lehr- und Wehrstand, kurz wie alle Stände in der Welt, seine eigene Politik, die man kennen muß, und ohne großes Kopfbrechen lernen kann, wenn man nur, wie schon gesagt, beständig die gesunde Vernunft in seinen Urtheilen und Handlungen zum Leitstern wählt; sich nicht von Launen und Leidenschaften beherrschen läßt; nie müßig im Kopf kratzt, oder die Hand in den Schooß legt, und

ſeine Sachen aus bloßer Verlegenheit Gott vertraut; aber auch eben ſo wenig da etwas erzwingen will, wo meiſt durch Einrichten und Künſteln ſchlimmers herauskömmt, als wenn man Glück und Zufall hätte walten laſſen; kurz auf die jedesmalige Lage der Dinge Achtung giebt, ſeine Maaßregeln einzig nach derſelben einrichtet, und ſolche weder aus Büchern holt noch von dem Nachbar entlehnt. Denn deine Frau, mein Freund! hat wahrſcheinlich einen Charakter, deine Schwieger hat Laſter, und dein Vater Schwachheiten, die du ſonſt vergebens in der ganzen Stadt, geſchweige in den Romanen ſuchen würdeſt; wenigſtens was die feiner Nuances betrift, auf die bekanntlich ſo unendlich viel ankömmt, und die du eben aufs Haar kennen muſt, wenn du nicht beſtändige Schrötel in deinem Hausregiment ſchieſ-

Digitized by Google

ſen, und deine Rolle als Sohn, als Eydam, als Mann u. ſ. f. zwar nicht allemal brillant an und vor ſich, aber deſto ſchicklicher nach deiner allereigenſten Lage ſpielen willſt. Alsdann wird es dir gelingen, die ſeltſamſten Charaktercontraſte in deiner eignen und in der verſchwägerten Familie entweder in eine gewiſſe Harmonie zu bringen, oder, wo ſolches unmöglich iſt, ſie in gemeßner Entfernung von einander zu halten, ohne daß es darum Scenen mit der Frau, oder offenbare Brüche zwiſchen beyden Häuſern giebt. Durch dein eigen Beyſpiel wirſt du nach und nach dieſe Leute alle lehren, wie man die Erweiſung von Achtung, von Gefälligkeit und Hülfsleiſtung zwar pflichtmäßig auf alle die, welche ſolche zufolg ihrer Verhältniſſe mit uns befugt fodern können, aber doch beſtändig nach einer gehörigen Rangordnung erſtre-

den ſoll. Alsdann werden die Anmaaßungen einer herrſchſüchtigen Schwieger, die Bettelleien einer verſchwenderiſchen Geſchwey, die Pretenſionen eines Schwagers der in hohen und höchſten Ehren ſteht, bald aufhören. Alsdann wird deine Frau ſelber, gleich dir, eine liebliche und geehrte unpartheyiſche Mittlerin zwiſchen den Deinigen und den Ihrigen werden: Doch wird ſie ohne deinen Rath und Beyſtimmung den erſtern nichts wichtiges verſagen, und den letztern nichts nahmhaftes zuzuwenden ſuchen; denn ſie kennt deine geübte heitere Urtheilskraft, und dein Herz welches alle Herzen erobern kann. So wird auch dein Vater die Runzeln ſeines Alters entfalten, bey dem täglichen Schauſpiel der erwünſchten aber ihm ganz unerwarteten Früchte deines offenen freyen Charakters und deiner edeln uneigennützi-

Digitized by Google

gen Gesinnungen. Am Rande des Grabes wird er sich noch gleichsam mit dem Menschengeschlecht wieder aussöhnen, welches er durch sein allgemeines Mißtrauen gekränket hatte, und ein eifriger Wohlthäter der Menschen, seiner Brüder, werden wie du bist! — Verzeihen Sie mir, wertheste Freunde! wenn ich hier, und künftig noch manchmal, kaum ein End finden kann, wo es um nichts geringers zu thun ist, als die Ehre der menschlichen Natur gegen Leute zu retten, die sich ihre Priester nennen, in der That aber ihre bitterste Verleumder sind.

Ich kehre zu dem Faden des Cocchischen Raisonnements zurück. „ Unter die „ Beweggründe zum Heurathen „ (fährt der Doktor fort) „ rechnen viele Menschen „ auch die Erwerbung eines großen Ver„ mögens. „ E. wie ich es mir dann

auch gerade eingebildet habe, mißbilligt dieſe Abſicht keineswegs, und läßt ſich ſogar verlauten: „Daß man einen Mann, „der ſich durch Heurath nahmhaft berei„chert, nicht tadeln ſollte, wenn er die „größten Thorheiten ſeiner wunderlichen „Gemahlin, in der Stille und ſo gut er „immer kann, verträgt, nach dem Bey„ſpiel des guten Marcus Aurelius löbli„chen Angedenkens. Aber das (ſagt er) „kömmt mir in die Frage: Ob ein mäßi„ges Vermögen, welches man gewohn„lich zu erheurathen pflegt, den Entſchluß „in die Ehe zu treten vernünftig machen, „und wie ſtark dieſes Vermögen ſeyn müſſe „um ſolchen zu rechtfertigen?„ Und nun höre man folgenden ſeltſamen Calcul, der wesentlich auf dieſes aut aut hinausläuft. Entweder iſt ein Menſch ſchon durch ſein eigenes Vermögen über alle

Sorgen der Nahrung erhoben oder nicht. Im erſten Fall kann das Weibergut für ihn kein Motiv zum heurathen ſeyn: Im andern wird es ihm wenig helfen; denn die neuen Ausgaben, die ihm mit dem Eheſtand zuwachſen, gehen mit den neuen Einkünften aufs mindeſte del pari. Nichts von der Seite zu verlieren, iſt alſo noch der reizendſte Gewinnſt, den er bey dieſem Lotto hoffen darf: Alſo (dieſen Schluß hat der Doktor ſchon oben ſelber gezogen; und wenn er es auch nicht gethan hätte, ſo folget ſolches ſchnurgerade aus ſeinen Vorderſätzen) — alſo iſt keine Heurath um Geldes willen vernünftig als diejenige, durch welche, die erfoderlichen Ausgaben abgerechnet, ein nahmhafter Ueberſchuß von Einnahme erzielet wird. Dieſer Schluß iſt ganz richtig, ſobald wir nämlich die Vermehrung unſers Ver-

mögens, aus einem Nebenzwecke, oder vielmehr aus einem Mittel den Aufwand des Eheſtandes zu beſtreiten, zu einem unmittelbaren Hauptzwecke deſſelben machen wollen. Aber das denkt ſich auch der gröſte Knicker ſo wenig als der luxuriöſeſte Weichling deutlich heraus: Sondern beyde, wann ſie ans Ehegreiffen denken, ſo fürchtet der erſte daß ſeine Kinder darben, und der andre daß er ſeinen Lüſten und Einfällen Gewalt anthun müſſe: Darum dichten und trachten ſie den einzigen Töchtern aus den groſen Häuſern ſo eifrig nach, und ſchrieb einer von der letztern Claſſe vor wenig Jahren ſeiner Frau Mutter aus der Fremde: Sie ſollte ihm eine reiche Frau aufſuchen und behalten, und wenn ſolche auch alle böſen Geiſter im Leib und ein Affengeſicht oben drauf hätte. Aber ſo gar auch dieſer ſaubre Herr hatte eben

nicht zur Abſicht, durch Weibergut ſein Vermögen zu äufnen; denn er war vor ſich hordreich, und dabey ein bekannter Luſtigmacher der das Geld wie Spreuer achtete: Alſo hätt' er (denn am Verſtand mangelte es ihm gewiß nicht) nach Cocchis Meynung das Heurathen lieber ſollen überall bleiben laſſen, wenn er ſich nicht dabey einen andern und höhern Zweck, als den Reichthum an und vor ſich ſelbſt, vorgeſetzt. Was ihn eigentlich zum Eheſtand bewog: Ob Ambition, oder das Zureden ſeiner Verwandten, u. dgl. das iſt mir unbekannt; wahrſcheinlich war es das letztre, und gewiß mußte er ſich groſſen Gewalt anthun. Nachdem aber einmal der Entſchluß gefaßt war, ſo folgte die ganz natürliche Betrachtung auf dem Fuß nach: Heurathen — ja heurathen — hiemit eine Haushaltung, Kinder, ihre

ſtandsmäßige Erziehung, koſtet ſo und ſo viel; 2000. fl. z. E. Dieſe von den 300. Louis meiner jährlichen Einkünfte, die ich bisher in Geſellſchaft guter Freunde rein aufgebraucht, abgezogen, reſtirt netto 1000. fl. reiner Verluſt für die harmloſe Büßungen meiner angewöhnten Lüſte, die ich mir nicht rauben laſſen will. Daß dieſer Verluſt erſetzt werden muß, wenn ich nicht wie ein Unſinniger heurathen ſoll, iſt titulus per ſe; folglich muß ich mich nach einer Frau mit wenigſtens 50000. fl. verfallner Mittel umſehen; dann iſt die Narrheit erſt wieder gut gemacht: Noch dörften 10000. fl. Benefice nichts ſchaden. Denn eine halbe Tonne Gold, und hübſch und geſcheuht bey einander, beſonders wenn man es auf den Moment haben will, iſt ein Wunder, worauf ein vernünftiger Mann niemals zählen darf. Kriegt aber

ein Geſell von meiner Gattung eine häß-liche, böſe oder dumme Frau, ſo ändert er nicht nur ſeine vorige Lebensart im ge-ringſten nicht; ſondern er macht es viel-mehr noch bunter, und gewiſſe Extraartikel kommen ihn noch höher zu ſtehen. Vor-her konnte er doch noch ſeine Morgen bis zehn Uhr, oder zuletzt auch einen unge-ſtümmen Regenabend, bey Haus, unge-ſtört mit der Lektur zubringen; itzt aber entflieht er ſobald der Tag an Himmel ſtößt, noch ehe ſein Zankeiſen erwacht und die Jungens zu krähen anfangen — läuft entweder mit Jäger und Hunden über Berg und Thal, oder fährt nach Baden; und wird er mit zunehmenden Jahren ſol-chen Hubeyalebens müde, ſo ſtellt er nach Ehren und Aemtern, bey welchen er ſein Hauskreuz vergeſſen kann. Alsdann beſe-zen ſeine Geſchäfte wenigſtens die Morgen;

mit den Nachmittagen hat es ſeinen gewieſnen Weg; man ißt ſelten daheim, oder geht doch nach dem Caffee und einem kleinen Ruck, wenn das Zeichen halb drey Uhr läutet, in die offene Uerthe, und um vier Uhr in die regulaire Geſellſchaft. — Wenn es nun, wertheſte Freunde! — um wieder zu der Hauptſache einzulenken — ſogar von ſolchen Taugenichten wahr iſt, daß ſie zwar bey dem Heurathen auf Geld ſehen, aber ſolches nicht als Zweck, ſondern als Mittel betrachten, einen Stand zu beſtreiten, den ſie aus anderweitiger Convenienz, aus phyſiſchem Bedürfniß, oder gar nur weil es ſich eben ſo gefügt, ergriffen haben; ſo wird der regulirte und rechtſchaffene Mann, wenn er zur Ehe ſchreitet, ſeinen Calcul in Betreff des Vermögens, welches zu dieſem Stand erfodert wird, noch viel leichter und ſimpler ma-

chen. Ist er reich vor sich, so trift er seine Wahl, ohne Rücksicht auf Geld, nach Herzenslust: Ist er mittlern Vermögens oder gar arm, so weißt er zwar wohl und spürt es an sich selbst am beßten, daß die liebe Natur nicht nur zu den Reichen, sondern zu allen ihren Kindern geredet habe: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! Darum aber weißt er eben so wohl, daß es auch wahr ist, wenn es schon nicht in der Bibel steht — denn die heiligen Männer, die dieses göttliche Buch geschrieben haben, sagten lauter Wahrheit — aber nicht alle Wahrheit — ich sage, er weißt eben so gut, folgendes sey auch wahr, weil es vernünftig ist: Daß es nämlich noch besser sey, wenn der Mensch, der sich kaum selber durchschleppen kann, allein bleibt, als wenn er eine Gehülfin findt, die ihm nur Kinder auf die Welt setzen,

aber ſolche weder ernähren noch erziehen hilft: Denn die geſunde Politik ſieht nie allein auf die Menge der Mitglieder einer Geſellſchaft; und dieſe will nicht nur Menſchen, ſondern auch glückliche unabhängige Menſchen, keine gebohrne Pfründer und Hungerſchlücker zu Bürgern haben. Aber noch einmal: Dieſe und derley Betrachtungen machen den geſund und wohldenkenden Mann in den mittlern und geringern Ständen bey der Wahl einer Gattin zwar behutſam, aber darum nicht übertrieben ſchwürig; ſein redlich einfältiger Calcul läuft lediglich da hinaus, daß er in einer ruhigen Stunde (es braucht wahrlich nicht zwey darzu) ſeine Lage und Stellung in der Welt mit den Vortheilen des Eheſtands ſo zuſammenhält, daß er richtig urtheilen kann, ob die erſtre ihm vergönne nach den letztern zu trachten; alſo,

wohl

wohl verſtanden: Er bringt die ſeinem richtigen Verſtand und unverdorbnen Herzen beßt bekannten abſoluten Vorzüge des ehelichen Lebens vor dem unverehelichten ganz anderſt als unſer obgedachte Luſtigmacher in Anſchlag; d. h. er hält die Geſellſchaft einer liebenswürdigen Ehefreundin, die Ehre und die Süßigkeit des Vaternamens an und vor ſich ſelber für ein großes Glück; und überlegt nur, ob er nach ſeinen Umſtänden deſſelben theilhaft werden könne? Auf dieſe gründliche Baſis baut er ſeine Unterſuchung fort: Alsdann heißt es bey ihm nicht immer nur, was koſtet ein Hausweſen? ſondern auch zugleich, was erſpart mir die Hilfshand eines Weibs? Er fragt nicht: Was muß ich, um der ganz neuen weit ausſehenden Artikel von Weib und Kindern willen, an meinen bisherigen Ausgaben abbrechen,

einziehen? ſonder vielmehr: Geht es, wenn ich mich entſchlieſſen kann, dieß vernünftige Opfer zu thun? Oder lauf ich etwa Gefahr, mich ſelber und ein halb Dutzend Unſchuldige, in wirklichen, nicht eingebildeten Mangel zu ſtürzen? Kurz, was erträgt mein Handwerk, meine Begangenſchaft, mein Hauptgut im Durchſchnitt etlicher Jahre? Läßt ſich daraus einer Haushaltung Brodt ſchaffen — genug Brodt — Brodt in Ehren? Was heißt aber Brodt in Ehren, nach meinem Stand? Wird es mir bey vernünftigen Leuten Lob oder Tadel bringen, wenn meine Freunde, meine Nachbarn, meine Mitbürger, ſeit meiner Verheurathung eine nahmhafte Veränderung in meinem Thun und Laſſen gewahr werden? Wenn ich z. E. ohne Abbruch der Reinlichkeit und Nettigkeit in meinem Anzug mich weniger putze — —

ſeitdem ich noch lieber meine Frau geputzt, und ſaubere Kinder auf ihrer Schooß ſehen möchte: Oder macht es mir Verdruß und Schande, wenn man mich bey verſchiednen Luſtpartheyen vermißt, die ich ehemals um aller Welt Gut nicht verſäumt hätte, weil ich überzeuget war, und es noch bin — daß unſchuldige Freude nicht der letzte Zweck des Lebens iſt; itzt aber, ſeitdem ich ein Hausvater bin, weiß — und wer vernünftig iſt es merken — und wer ein rechtſchafner Mann iſt es mir nachempfinden kann, daß es nunmehr meine Pflicht ſey, die nöthige Erholung von der Arbeit, ſo viel wie möglich in meinem eignen Hauſe zu ſuchen, wo ich ſolche ſichrer und minder koſtbar als irgendwo finden kann — wo ich andern nütze, indem ich mich ſelber ergötze — wo ich endlich ein Licht von ſolchen Tugenden leuch-

ten lassen kann, die so weit herum, wo nicht schimmern, doch erwärmen, als es immer das Licht thun mag, welches der Regent auf den Rathhäusern, der Prediger auf den Kanzeln, und der Weltweise auf der Catheder aufsteckt.

Sagen Sie mir nun, wertheste Freunde! würde nicht ein Doktor Cocchi vor dem Mutterwitz des so eben redend eingeführten ehrlichen Mannes beschämt dastehn; bald aber, das versteht sich, ein neues Paquet aus der Fieke ziehn, welches zur Ueberschrift führt: Daß der Ehestand uns an unsern Geschäften und Absichten in der Welt hindre. Der Doktor macht abermals einen seltsam übereilten Schluß: „Eine jede Lebensart (sagt er) wenn sie „glücklich betrieben werden soll, erfodert „unsre ganze Sorge und Freyheit. Nun „aber müssen wir in dem Hausstand ein-

„ mal unsre Sorgen auf mehrere Gegen-
„ stände vertheilen. — Und wohin es un-
„ ter dem Ehejoch mit der Freyheit ge-
„ diehet, weißt jedermann. „ Könnte man ihm aber nicht aus seinem eignen Vördersatze einen ganz andern Schluß entgegen setzen? Ja eine jede Lebensart u. s. f. fodert unsre ganze Sorge u. s. f. Nun aber nimmt die Hausmutter dem Hausvater den größten Theil derjenigen Sorgen ab, die sonst in Verwaltung seines Oekonomiewesens auf ihn fallen würden: Folglich bleibt ihm um so viel mehr Zeit und Freyheit übrig, seinen eigentlichen Berufsgeschäften ungestört obzuliegen. — Wenn dieser Schluß nicht in allen Fällen richtig ist, so ist er es doch in mehrern als des Doktor Cocchis seiner. Noch mehr: Weit entfernt, daß der Hausstand uns in glücklicher Betreibung unsrer Geschäfte und

Absichten hinderlich seyn sollte, lehrt uns die tägliche Erfahrung gerade das Gegentheil. — Zu geschweigen, daß z. E. die Begierde sich ein ansehnliches Vermögen zu erwerben, so lang ein Mensch nur für sich allein sammelt, ein gewisses gehäßiges Ansehen haben, und ihn, freylich oft ohne seine Schuld, in den Ruf derjenigen lächerlichen Filzerey bringen kann, die sich um lachender Erben willen zu Tode frettet — so gewahren wir alle Tage, daß der Vater einer zahlreichen Familie bald in allem was er thut und vornimmt, oder worinn er mit andern concurriren will, den Vorsprung hat. Seine unermüdete Emsigkeit hat weniger Aufsatz — man gönnt ihm nicht nur sein Glück, man trägt es ihm gleichsam zu — und im Unglück — was nicht eine Stube voll Kinder bekanntlich für ein dringendes Fürwort ist, dem

kein Menschenherz, wenn es sonst noch so viel einzuwenden wüßte, widerstehen kann! Und ich berufe mich abermals am liebsten auf unsere Vaterstadt, ob nicht, die weit mehrern Male, die sogenannten großen Haushaltungen gerade die blühendsten Häuser sind; und ihr Wohlstand und Segen sich auf Generationen fortpflanzt, wenn gleich die ansehnliche Verlassenschaft des Hausvaters für einmal wieder in kleine Portionen zerstückelt wird. Die Töchtern machen bessere Partheyen als sie nie hätten vermuthen dörfen; man zählt nicht auf ihr Geld, aber auf ihre gute Erziehung; auf das Ansehn und den Einfluß ihres Vaters in allen Angelegenheiten und Verlegenheiten die einem zustoßen können: Die Söhne wissen ebenfalls, daß sie nicht reich genug zu Müßiggängern sind; hingegen darf ein jeder nur mit seinem mäßigen

Erbsantheil auf den etablirten Credit des Hauses fortbauen, ein industrioser ehrlicher Mann seyn, und eine vortheilhafte Heurath treffen, welches ihm nicht fehlen wird — so sind sie alle in ihrem Fünfzigsten — bald wieder so puissant als der Vater selig.

Ob, wie C. meynt, ein Coelibataire besser als ein Verheuratheter Fortun an Höfen und bey großen Herren mache, das ist itzt eine andre Frage — die ich mit meiner tiefen Unwissenheit vom Hofleben nicht erörtern kann: Doch ist des Doktors Hauptgrund, daß man nämlich die wichtigsten Geheimnisse eines Hofmanns durch seine Frau erfahren kann, offenbar mehr die abgenutzte Pointe eines Weiberfeinds, als gründlich: Denn hat der Höfling keine Frau, so hat er einen Secretair und eine Maitresse; Personen die

bekanntlich, nicht durch ihre Unerbittlichkeit und Treu, ſchon ganze Reiche unter über ſich gekehrt.— Eben ſo ſeicht und recht empörend kam mir E. Behauptung vor: „ Daß der üble Ruf von Beſtechung und „ Ungerechtigkeit, worein ſo viele ober„ keitliche Perſonen gerathen, meiſt ihren „ Weibern zuzurechnen ſey: „ Da ich hingegen, von meinem Daſeyn kaum tiefer als davon überzeugt ſeyn kann: Daß eine Frau, die das Gemeine Weſen um einen Thaler beſtehlen darf, einen Herrn haben muß, der ſchon bey Tauſenden gemauſt hat; und daß in Abſicht auf die Corruption freylich unter den beyden chriſtlichen Ehegatten dieſe Abrede getroffen wird, daß die Frau, mit der ihrem Geſchlecht eigenen Verbindlichkeit, annimmt, was der Mann voll gerechter Entrüſtung abgewieſen hat; wie ſolches, doch alles mit

mehrerm, der Parlamentsherr und die Parlamentsfrau von Göetsmann, in ihrem berüchtigten Rechtshandel mit dem kecken Dichter Beaumarchais, neuerlich und zur Genüge allen denen dargethan, die noch an einer so heitern Wahrheit zweifeln mögen. So viel will ich indessen gerne zugeben, daß, wo sich einmal das Mieth- und Gabennehmen, das Aemteraussaugen, u. dgl. in einer Familie eingenistet hat, die Weiber in allen losen und groben Streichen erstlich, und zweytens in der Feinheit solche zu verbergen, ihre Männer weit weit übertreffen. Daß aber ein Philosoph wie C. daraus ein Argument gegen das Heurathen ziehen will, dünkt mich, zeigt klärlich an, daß er nicht mehr viel tüchtige Pfeil im Köcher hat. — Einer der bessern ist noch dieser, wenn er den Militairs das Weibernehmen verleiden

will. Das Ehegelübd, man mag darunter verſtehen was man immer will, und das vivre & mourir pour ſon maitre reimen ſich auch gar nicht mit einander. Läßt man die Frau daheim, ſo geht alles mit gedoppeltem Geſchirr zu, und kann ein ſolcher Strohwittwenſtand weder ihrer Tugend noch ſeiner Ehre wohl behagen: Wenn der Semeſter lang ausbleibt, ſo läuft ſie etwa gar mit einem andern davon. Nimmt man aber die Frau Capitainin zum Regiment, ſo werden ſie aus verſchiednen Gründen entweder wieder nach Haus ſchabernackt, oder die Zeche koſtet mehr als der Beutel erleiden mag; wie denn alles dieß mit alten und neuen, fremden und einheimiſchen Exempeln zu erläutern wäre. — Nach den Officiers kömmt C. auf die Handwerker und geringen Künſtler: Dieſe Claß von Menſchen ſieht er für

die auserlesnen Werkzeuge der Bevölkerung an; und ihnen allein empfiehlt er den Ehestand: Weil sie (das Ding wird alles nach dem Eins Mal Eins calkulirt) weil sie, sagt er, zu ihrer Arbeit weniger der Kräfte des Verstandes als der Hände nöthig haben; folglich von dem Beystand der Frau und Kinder großen Vortheil ziehen können. Wie, wenn man einmal nach dem Cocchischen System ein Zunftregiment so eintheilen würde; z. E. Edelleut, Kaufleut, Rentiers, sollen haben — keine Weiber und ein Pauner, u. s. f. — Wirklich will unser Doktor die Mahler, Musikanten, Aerzte und Juristen schon wieder nicht heurathen lassen; denn nach seinem Sinne stehen Genie und Hymen in einem ewigen Streit. — Den größten Dampf aber thut er wohl den Geistlichen seiner Kirche an, und türlupinirt sie recht

agreabel bis aufs Blut. — „Für keine „Art von Menschen (sagt der Vogel) „wäre, einem profanen Aussehn nach, der „Ehestand geschickter als für die Diener „der Religion. Von allen irrdischen Sor„gen frey, und ohne die geringste An„strengung der höhern Seelenkräfte, „genieſſen sie in einem seligen Müßiggang „den gröſten Ueberfluß und Ehre. Al„lein, nach ihren eignen Gesetzen, und „aus hohen Ursachen, die wir nicht ein„sehen, ist ihnen ein Stand verboten, „den sie, wie es scheint, als unheilig den „Layen überlassen „ — die sie zum Himmel führen sollen; hätte er hinzusetzen können. — Schon lange haben die Spötter gesagt, daß das gezwungene Coelibat des Clerus der Reformation den eigentlichen Trieb gegeben. — Und was ist's denn, wenn es wahr wäre? Um einen einzigen

ſolchen, oder noch mindern Preis lohnt' es ſich ſchon der Mühe, den Lerm noch einmal anzufangen. Denn, der entſetzlichen ſittlichen und politiſchen Unordnungen zu geſchweigen, welche das eheloſe Leben der römiſchen Geiſtlichkeit züchtet, und (wie ein jedes Geſetz wider die Natur) züchten muß, hat C. wohl das göttliche Recht, wenn er den Verbi divini miniſtris beſonders gern Weiber gönnen möchte. Freylich (wenn von proteſtantiſchen Geiſtlichen die Red iſt) um ganz andrer als derjenigen Gründe willen die er anführt. Denn dem ſogenannten reformirten Clerus wird doch niemand vorwerfen wollen, daß er, von allen irrdiſchen Sorgen frey, mit Reichthum und Ehre überhäuft ſey; und ich will bey dieſem Anlaß nur geradezu ſagen: Daß bey mir noch immer ein mächtiger Zweifel waltet, ob nicht gewiſſe phi-

Digitized by Google

losophische Staatskünstler, wenn sie dem Landsherrn immer auf der Haube liegen: Daß er doch, nach dem Exempel andrer eclairirter Fürsten, die armen Geistlichen noch mehr zu beschroten, und ihr Ansehn bey dem Volk alle Jahr um eine Elle zu verkürzen gnädigst geruhen möchte: Ich sage, ich zweifle noch mächtig, ob nicht unter solchem Patriotismus ein sogenanntes Visi stecke, und die Herren halt gerne aus den geistlichen Einkünften die weltlichen Aemter und Bedienungen für sich und ihre Söhne verbessern möchten? Denn Hungerschlucker giebt es in beyden Ständen: Und so viel ich weiß, sind besonders auch die Encyclopedisten, Oekonomisten und Projektmacher durch die ganze Welt von diesem Orden nicht ausgenommen. — Was das aber für eine Ausschweifung ist! — Ich wollte nur sagen: Daß übe-

Digitized by Google

haupt den reformirten Geistlichen wohl niemand mit Grund ein Uebermaaß von Aisance verwerfen kann; und daß sie in dieser Absicht das Heurathen gar wohl bleiben lassen könnten. — Ein andrer satyrischer Zug des Doktors hingegen trift freylich den protestantischen Clerus so gut, als den römisch katholischen: Daß nämlich noch so viele aus ihnen, ohne die geringste Anstrengung irgend einer höhern Seelenkraft, im Müßiggang leben; und sich z. E. mehr mit dem großen und kleinen Zehnden als mit ihren heiligsten Pflichten, lieber mit der Spanferkelmastung als mit Seelenwaiden abgeben. Aber hier steckt der große Unterschied, daß sich der lose C. auf der einen Seite so stellt, als ob er die herrschenden Sitten seiner Geistlichen billige, und für ein wirkliches Vorrecht ihres Stands halte; auf der andern aber

ihnen

ihnen Weiber geben möchte, weil er ihnen den T — — l auf den Hals wünscht; sie zum Kinderzeugen brauchen will, weil er sie zu keinem andern Geschäft tauglich achtet; und kurz, bey diesem gegebnen schönen Anlaß, der Kirche, der Religion und ihren Dienern, allen auf einmal eine Ohrfeige stecken kann. — Ein guter, vernünftiger Protestant und wahrer Verehrer der Religion hingegen, wird die Sache von einer ganz andern Seite ansehen. Seine Kirche verbietet die Priesterehe nicht, und ist zu vernünftig, um ihre Geistlichen für mehr oder minder als für Menschen zu halten. Aber, eben ihres wichtigen Berufs wegen, der gewiß, wenn man ihn nach seinem ganzen Umfang kennt, und würdig treiben will, die Anstrengung der alleroberſten Seelenkräfte erfodert, heißt er sie heurathen. Damit aber will er gar

nicht gewiſſe leichtſinnige Studenten- und Erſpectantenehen ſolcher geiſtlicher Geelſchnäbel in Schutz nehmen, die ſich an die erſte beßte Gans hängen, und dann ihren Zunftherrn überlaſſen, beyden einen Stall zu ſuchen: Obgleich ich vergangene Woche auch lachen mußte, da ich einen jungen Miniſter ſeinem Patron unter Angeſicht ſagen hörte: Wir geiſtliche Prätendenten habens doch ſchlimm mit Euch, ihr Herren! — Kömmt einer, den ihr verheurathet glaubt, zu Euch, ſo heißt's: Jä, ſo gehts, wenn man zu voreilig mit dem Heurathen iſt! — — Verzeihen Sie, ich bin noch — Ey ja, ſo könnt Ihr warten! — Eſt modus in rebus, wertheſte Freunde und Zuhörer geiſtlichen Stands! — Heurathen und nicht leben können, iſt ein großer Unverſtand. Aber leben und nicht heurathen können, ich weiß es wohl, iſt

eine beschwerliche Lage — und vollends eine Seelsorge und keine Frau haben, weder rathsam noch fein. Glücklich ist der Mann der beyde auf Einen Tag erwarten mag und finden kann. Aber, ich merk es wohl, mit dieser Seligpreisung ist euch nicht gedient. — Nun, euer Lehrer, weißt euch einen Rath, einen einzigen: Wollt ihr den befolgen, mit Glück! wo nicht, so rathet euch eben selber. — Mein Rath ist der: Es klagen sich heut zu Tag bald alle Profeßionisten in unserer Stadt: Unser Handwerk ist übersetzt — und doch, wenn ein Mahler, ein Goldarbeiter, ein Tischler, ein Schneider und Schuster sogar, der etwas besonders kann, nach Hause kömmt, so weißt er seine Kunden kaum zu spediren; fodert so viel Gesind, als seiner Innung Gebrauch und Satzung es immer zuläßt; wird in wenig Jahren ein in allen

Absichten achtbarer Bürger, und hat einen Credit und Verdienst, das bald mancher Adelicher und Rentier sich nicht schämen sollte, ihm seine Tochter zu geben. Gerade eine solche Bewandtniß wird es auch mit Euch haben, ihr Herren! wenn einmal der geistliche Handwerksbanngeist aus- und dafür eine bisdahin unbekannte Industrie euers Stands in euch fährt: D. h. wenn ihr euch einmal entschliessen könnt, neben den eigenthümlichen Studien euers Berufs, die euch freylich kein vernünftiger Mensch verleiden wird, euch nebenzu auch auf anders brauchbares profanes Wissen — in Gottes Namen zu legen. Beynahe die ganze Erziehung unsrer Jugend beyderley Geschlechts ist nun einmal euch anvertraut: Man wird euch dieß Monopolium auch lassen, so lang es noch zu erleiden ist. Aber stellt euch einmal vor, daß die

Aufklärung unter den Layen immer mehr Fuß faßt, wie denn ſolches unſre treflichen neuen Schulanſtalten zu bezwecken ſcheinen; und ihr hingegen beſtändig an der engen Sphäre des alten Schlendrians allzu genugſam kleben bleibt, ſo wird euch in wenig Jahren kein Kind mehr glauben, daß Geiſtliche und Gelehrte Synonima ſeyn: Und kurz alles was Privatinformation heißt, vielleicht auch am End die öffentliche, wird aus euern Händen genommen und in weltliche gelegt werden. Iſt es doch ſchon ſo weit mit euch gediehen, daß ein Vater nicht weißt, an welcher Exſpektantenthür er anklopfen ſoll, wenn er ſeine Söhne in der Philoſophie, Naturkunde, Matheſis, in alter und neuer Geſchichte, in vaterländiſchen Rechten, in der ſchönen Litteratur, in einem mehr als gramatiſchen Studio Claſſico u. ſ. f.

unterrichtet haben möchte. — Von der modernen Sprachenmeiſterey, bey welcher doch ſo mancher fremde Vagabund in unſerm Zürich ſein Brodt findt, darf ich nur nicht reden: Als wenn es übrigens ſchimpflicher wäre mit jungen Leuten die Entretiens de Phocion als die Officia Ciceronis zu exponiren — und es etwa der Orthodoxie ſchaden könnte, wenn man den Pope oder Taſſo verſtühnde: Daher denn ferner das ſchöne Pro labore, welches etwa in den Buchhandlungen zu gewinnen iſt, ſeit einiger Zeit auſſer Lands und nach Saxen geht. Denn freylich ſo bürgerlich denken die hieſigen Buchhändler nicht, daß ſie z. E. den Arioſt einem Ueberſetzer anvertrauen ſollten, der weder deutſch noch welſch verſteht; und iſt es gut, daß das Ueberſetzer-Handwerk bisher keine Brief und Siegel hat. So fällt mir ferners eben itzt

das Pensionenhalten ein, welches heut zu Tag durch ganz Europa hunderterley Gestalten annimmt, und so viel tausend Haushaltungen ein Etablissement macht. — Es ist bey einem flüchtigen Anschein zum Erstaunen, daß, die Herren Ungarer ausgenommen, nur kein fremdes Bein hieher kömmt, seine Studien bey uns zu machen, da doch ganz Deutschland, und, wenn es sonst niemand thun will, wir selber ein solches Geschrey von unsrer dießmaligen Erleuchtung machen. Aber beym nähern Betrachten geht die Sache ganz natürlich zu. Die verschiednen wirklich großen Männer, die uns Ehre machen, geben sich entweder, Amts- oder Pflichten halber einzig mit der einheimischen, oder überall nicht mit der Jugend ab; zu ritterlichen Studien, oder überhaupt zu einem angenehmen und nützlichen Aufenthalt für vornehme Fremde

ſind wir auch gar nicht eingerichtet; und, wie geſagt, um die Paſtoral-Theologie zu lernen, ſchickt kein polniſcher Magnat ſeine Söhne in die Schweiz. — Ihr merkt alſo hoffentlich wohl, wertheſte Freunde! was mein Rath und meine Meynung iſt: Daß ihr nämlich überhaupt die bisherige Quelle euers Verdienſts zu äufnen, und einige neue gewiß ſehr ergiebige zu öfnen trachtet, die euch das Wartſpiel auf einen Kirchen- oder Schuldienſt merklich erleichtern, und dem eint und andern früh ein ſo reichliches Auskommen verſchaffen würden, daß er daraus Weib und Kinder nähren könnte, und nicht erſt in ſeinem ſechs und dreyßigſten unter den ſechs und vierzigjährigen Beſchlieſſerinnen eine Frau ausſuchen müßte. Alsdann wäre eine Pfründe nicht gleichſam neuer Schmerzen Anfang, ſonder euers männlichen Alters angeneh-

me Erholung von der Arbeit einer industriösen Jugend. Alsdann würde man aus dem bereits erübrigten den ältesten Sohn in der Stadt studiren, oder ein Handwerk lernen lassen; der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin mit den jungen Kindern lebten aus dem Pfrundeinkommen sparsam, aber doch gemächlich und honnet; und könnten noch wohl gar arme kranke Coetualen, nebst geistlichem Trost, mit einer kräftigen Fleischsuppe erquicken. — Das Pfarrhaus würde keinem Schweinstall gleich sehen, und die Frau Pastorin einen bey Nacht und Nebel angelangten Freund ihres Mannes durch ihre unsäuberliche Hospitalität nicht am andern Morgen wieder wegpurgiren. — Eine Land-Pfarrerin, man glaube es nur, ist ein respectables, oder dann ein verwünschtes Personage, je nachdem sie wohl oder übel

ausfällt: Höchst interessant für ihren Mann, da sie Jahr aus Jahr ein seine einzige Gesellschaft ausmacht; und wichtig in Absicht auf seine Gemeinde, da die Augen der Pfarrkinder bekanntlich mit einer böswilligen Unabläßigkeit auf ihr beyder Thun und Lassen gerichtet sind. Der für sich selber würdigste Seelsorger aber, wie sollte er mit Erfolg und Segen an seiner Heerde arbeiten können, wenn er im ganzen Haus vor dem Keiffen seiner Frau, und vor dem Gewühl müßig herum schlendernder Kinder keinen Winkel und keinen Augenblick zum stillen Nachdenken finden kann; wenn bey einer Hausbesuchung, mitten in einer Predigt oder Cathechisation, das Wort der erfoderlichen Bestrafung, Raths oder Trosts ihm nicht ab der Zunge will, weil er beständig fürchten muß, daß man ihm eine traurige Wahrheit unters Gesicht

Digitized by Google

ſage, oder in der Kirch mit Fingern auf die Kanzel und Pfarrſtühle deute: Auf den Prediger der ſich ſelbſt weder rathen noch helfen kann; auf die beweinte Pfarrerin, auf die ſaloppiſche Tochter, auf die diebiſche Magd, auf den Sohn und Vicari, der bald kein Weibsbild im Dorf unangezapft läßt. — Mit welcher Freude nah ich mich hergegen dem Pfarrhof eines Landgeiſtlichen, deſſen Frau ſo rechtſchaffen als er ſelbſt, kein Ideal, ſondern nur eben das iſt, was ſie ſeyn ſoll: Die vor allem aus durch ihr eignes Leben, und durch die Erziehung ihrer Kinder beweist, was für einen Einfluß die Lehre ihres Mannes auf wohlbeſtellte Herzen hat und verdient; fromm und eingezogen, aber dabey immer aufgeräumt; wirthſchaftlich und genau, aber darum nicht minder dienſtfertig und wohlthätig mit Verſtand

ist; äusserst aufmerksam, ihren Gemahl niemals an seinen Studien zu stöhren oder stöhren zu lassen, so lang ihre Einsichten denen sie nie zuviel traut hinreichen sich irgend aus einer Verlegenheit zu helfen; geschickt dem Alter und der Jugend, Mann oder Weib, Fremden oder Heimschen, einen guten Rath zu geben, und in des Herrn Pfarrers Abwesenheit, sogar in wichtigen Fällen, eine Auskonft über die der Landvogt erstaunen muß. — Nie wird sie mürrisch seyn, wenn sie auch von unerwarteten Gästen überfallen wird, und immer so vergnügt, wenn der Bott ihrem Mann ein schönes Buch, als wenn er ihr den neuen Muff aus der Stadt bringt. — Doch, wir müssen von der lieben Frau Pastorin wieder heim, um unsern leydigen Doktor noch vollends zu spediren. — Die Gelehrten, welche sich, es sey nun

aus Beruf oder Neigung, den höhern und eigentlichen Wissenschaften wiedmen, sollen sich, meynt er, das versteht sich, vor allen andern des Heurathens gänzlich enthalten. Ohne Zweifel den Herrn Amtsbrüdern zu lieb oder leyd, ist dieser Abschnitt der Cocchischen Abhandlung ganz besonders weitläufig ausgeführt, und nebst Laune und Witz mit vielen psychologischen und physiologischen Bemerkungen aufgestutzt. Es wäre unverantwortlicher Zeitverlust die Narrenspossen alle zu wiederholen, die er anführt. Ex ungue leonem. „Kann (sagt er unter anderm) kann der „Ehemann einer jungen lebhaften Gat„tin wohl mit Vernunft auf ihre Treu „und Ergebenheit zählen, wenn er, bey „ihren Liebkosungen und Lockungen un„empfindlich, oft starr wie eine Bildsäule, „sein Aug stundenlang auf ein Insekt

„ oder eine alte Münze heftet, oder bis „ der Tag an Himmel stößt auf seiner „ Warte nach den Sternen guckt? „ Nein! darauf kann er nicht zählen, wollen wir ihm antworten, wertheste Freunde! und ein sothaner Narr verdient es auch nicht. Ob aber ein verheuratheter Gelehrter, wie C. meynt, ohne augenscheinliche Gefahr für seine Ehre, es nicht wagen dörfte, academische Freunde oder weit entlegene Bibliotheken zu besuchen; auf fernen Bergen den nachgelaßnen Wundern des Weltmeers, oder verloschenen Volkanen nachzuspühren — und kurz, mit Aufwand vieler Zeit und Kostens, wichtigen Gegenständen seiner Studien an Ort und Stelle nachzugehen, um solche mit Gewißheit zu beobachten — ich sage, den Risiko zu berechnen, den bey solchen gelehrten Ebentheuern der Herr Professor läuft, müßt'

ich ihn und die Frau Professorin näher kennen. — Allemal wollt ich ihm zwey Schrötel in einer Preisschrift gern nachsehen für Einen Jungen den er auf die Welt setzt, und zu einem brauchbaren Menschen erzieht. Aber nun kömmt die Hauptsache: „ Gesetzt endlich auch „ (ruft unser Doktor aus) „ daß die unerschütterliche Freundschaft einer rechtschaffnen Gattin und „ ein ansehnliches Vermögen dem Mann „ alle Ruhe und alle Gemächlichkeit vergönnen, seiner Neigung zu den Wissenschaften nachzuhängen, so muß man „ doch nicht glauben, daß die Stärke des „ Geistes unverändert bleibe, wenn ein „ Mann den ehelichen Foderungen auch „ nur einigermaaßen ein gehöriges Genügen leisten will: „ Man denke doch! — Wie, wenn einmal ein Staat, um in Zukonft lauter gescheute Bürger zu züchten,

das Kinderzeugen auf hundert und ein Jahr verbieten würde? Man merkt wohl was ich sagen will: Daß die Werke der Liebe überhaupt die Denkenskräfte schwächen, ist einer von denen manchen Erfahrungssätzen, die ihre erkannte schöne Richtigkeit haben, aus welchen sich aber doch kaum Eine erhebliche oder vernünftige Folge ziehen läßt; dießmal wenigstens ist solches gewiß der Fall. Was muß mir das nicht in seinen eignen Augen für ein sonders- und wundershichtiger Denker seyn, der sich um des Geistes willen aller Fleisches-lust enthalten will! Doch, wir wissen es wohl, so strenge meynen es die Herren mit sich selber nicht. Wenn sie von philosophischer Abstinenz reden, so wollen sie darunter nur Hurey- und Ehebruch mit Maaß und Ziel verstanden wissen. Diese, müssen sie glauben, reinigen und stärken das

Haupt

Haupt der Weisen; die stete Ehe hingegen mache einfältig und dumm: „Doch „dieses letztere (meynt C.) würde noch „kein großes Unglück seyn; denn ein „Mensch könne auch bey mittelmäßigem „Verstand und Einsicht glücklich leben.„

Doch Spaß beyseite gesetzt: — Unter den vielen seltsamen Marotten, welche noch neuere Schriftsteller als Cocchi sich und andern philosophischen Freunden des Coelibats zu einer Ausflucht erklügelt haben, gehört eben diese allerseltsamste oben an: Daß sie behaupten, der Ehestand spanne die Menschen in ein Joch ein, die sich mit der Unabhängigkeit, welche große und edle Geister zeugt und nährt, unmöglich vertragen lasse. Diese Grille wollen sie sogar durch die Geschichte erhärten, und lügen uns darum den Calkul an, daß unter zehn von jenen Archigenien, welche wir

als Gesetzgeber oder Wohlthäter des menschlichen Geschlechts verehren, und die in dem Reich der Wissenschaften entweder Epoche gemacht, oder aufgeräumt, kaum einer sich den unvermeidlichen Sorgen, Beschwerden und Verdruß des Hausstands unterzogen habe. Fragen wir aber der Sache genauer nach, so kömmt diese ganze schöne Beobachtung auf einzele Beyspiele aus allen Nationen, denen man allemal wieder ein anders entgegen zu setzen hat, und dann auf etliche Franzosen heraus, die durch ihren Entschluß höchstwahrscheinlich lediglich dem Bonton ihrer Nation gefröhnt, und selber am allerersten lachen würden, wenn man ihr Coelibat auf Rechnung einer tiefsinnigen Weisheit oder reifen Ueberlegung schreiben wollte. Auch sieht man es wirklich gewissen Hauptstüken ihrer Moral auf hundert Schritte weit

an, daß ſie unverheurathet ſind. Ob aber eben dieſe Kapitel gerade am tiefſten durchgedacht, die Gedanken darinn ohne Lücken gereihet, und ohne Schwulſt ausgedrückt ſeyn, iſt eine andre Frage. — Sonſt hat man vor Alters die größten Männer gerne unter anderm auch im Schooß ihrer Haushaltung aufgeſucht, und bisweilen da mit ihren Kindern kreiſelnd oder herumreitend gefunden. Heut zu Tag reiten ſie lieber allein, und auf ihren eignen Steckenpferden. Auch würde man kaum noch einen Hofpoeten antreffen, der, wenn ihn der Miniſter auf ein Weißhuhn zur Tafel lüde, ſich damit entſchuldigte: Daß er für dieſen Mittag ſchon ſeinen Kindern verſprochen, mit ihnen einen großen Karpfen aufzuzehren. Solches ſagt uns der eigene Sohn dieſes Dichters, und fährt alſo fort: „Ueberhaupt war

„ er bey allen unſern Kinderſpielen eine „ Hauptperſon. Ich erinnere mich noch „ wohl, wenn wir Proceßion machten, „ wie ich den Caplan, und meine Schwe„ ſtern die Chorknaben vorſtellten, der „ Vater aber mit dem Kreuz vorangieng, „ und mit uns Kyrie Eleiſon! ſang. „ Dafür machen aber auch die Verſe des großen Racine jedes menſchliche Herz in wohlwollenden Gefühlen zerſchmelzen: Da hingegen gewiſſe andre Dichter, welche ihre Einbildungskraft an dem Buſen einer Schauſpielerin erhitzt, und ihren Mutterwitz in der ſogenannten guten Geſellſchaft abgeſchliffen haben, das Gehirn ihrer Leſer nur mit laſciven Gemählden und Zweydeutigkeiten zu verſengen wiſſen, oder ſie mit gehäuften Antitheſen, und dem flüchtigen Schimmer unächter Blumen zu ergötzen ſuchen. — So verſchmäht ferner die

Digitized by Google

Geschichte nicht, uns zu erzählen, wie Melanchthon, abermals ein bekannter guter und großer Mann, der Vater der deutschen Gelehrsamkeit, oft angetroffen wurde, daß er in der einen Hand das Buch hielt, worinn er studirt, und mit der andern seine Tochter wiegte. — „Mit ihrer Erlaubniß„ (sagte einst der ältere Doktor Hausen zu seinem Auditorio, als er mitten in einer tiefsinnigen mathematischen Aufgabe eines seiner Kinder im Nebenzimmer wainen hörte) „mein Kleiner schreyt.„ Damit gieng er, und holt ihn, und docirte, den Knaben auf der Schooß, wieder ungestört und freudig fort. (*) Deutsche Professoren thun sonst wenig gratis: Aber wahrlich, das hieß den Jünglingen die ihm zuhörten, beyläufig ein ganzes Collegium über menschliche

(*) S. Gellerts Morgl.

Pflichten lesen. Hören wir weiter einen Haller, Bodmer und Sulzer an der Urne ihrer Weiber und Kinder klagen; (freylich allemal wie es Weisen geziemt) sehen wir überhaupt, gerade in unsrer Vaterstadt z. E. die verdientesten Männer aus allen Ständen (denn von gewissen großen und kleinen Tagdieben red' ich nicht) wie sie, an den Abenden eines im Dienst des Staats oder der Wissenschaften zugebrachten Tags, bald mit ihren Gattinen über den Wohlstand ihres Hauses Rath halten; ein andermal sich an den Progressen ihrer Söhne, oder an dem Lallen ihrer Enkel ergötzen; noch ein andermal sich bey einem Familienessen erlaben; und kurz, an der Quelle des reinsten Vergnügens neue Kräfte zu freudiger Erfüllung ihrer Pflichten sammeln: Erinnr' ich mich endlich noch, wie in den Tagen mei-

ner brausenden Jugend ein wahrhaft groſ-
ſer Mann unter uns, der ſelber im Coe-
libate lebte, meine Zweifel über die Vor-
züge des eheloſen Lebens durch die leb-
hafteſte Schilderung ſeiner eigenen Nach-
reu mächtig zu Boden ſchlug: — Nehmen
wir nun ſolche Beyſpiele, Erfahrungen
und vielgültige Stimmen zuſammen, wel-
che alle der Wahrheit Zeugniß geben: Es
iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey;
ſonder ſelig iſt der Mann, er ſey reich
oder arm, welcher ein tugendſam Weib
hat, und Kinder die um ſeinen Tiſch ſtehn:
Wahrlich, ſo muß doch auch dem einfäl-
tigſten Verſtande das Abentheurliche ie-
ner Behauptung auffallend ſeyn: Daß
der Eheſtand den Flug, den Adel, und
die Freyheit einer fürs Große geſchaffenen
Seele hemme. Man ſieht es aber ſchon
den hohen unbeſtimmten Worten ſolcher

Digitized by Google

Paradoxen an, was dahinter ſteckt. Indeſſen thun ſie doch, das weiß ich, ihre Wirkung; darum werd' ich mir auch alle Mühe geben, dieſen und derley Dunſt aus gewiſſen Köpfen zu jagen, und der Wahrheit und dem Mutterwitz ihre unverjährten Rechte über meine Mitbürger, ſo viel an mir liegt, wieder einzuräumen. Ich fahre alſo fort, appellire an euern geſunden Menſchenverſtand, meine Freunde! und frage euch: Was hat doch immer der Eheſtand an und in ſich, das große Geiſter erniedrigen ſollte? Iſt auch jemand unverſchämt genug zu behaupten, daß wir den Eſprit des loix dem Coelibate ſeines Verfaſſers zu verdanken, oder daß unſer Geßner unverheurathet beßre Idyllen geſchrieben hätte? War nicht vielmehr die Frau dieſes letztern nicht ſelten die Muſe welche ihn begeiſterte, und zugleich die

feinste Kunstrichterin seiner ersten Aufsätze? — Hat nicht die Gemahlin eines andern Zürcherschen Gelehrten, nach seinem eignen Geständniß, ihm oft auf die Achsel geklopft, und ihn zur Nüchternheit des Geistes vermahnt? Und mich, allergeringsten Homunculus im Staate der Wissenschaften, wie oft hat mir nicht die meinige die Hypochondrie von der Stirne gefächelt oder geküßt! Wie oft hat nicht mein Bube mit seiner Trommel mir das Zeichen zum Aufbruch von meinen Chronicken gegeben, an denen ich mich anno passato, wie ein Narr, bald blind gelesen hätte! — „Da haben wirs„ (hör ich hier einen Bücherfresser einfallen) „eben diese ver„wünschten Jungen mit ihren Trom„meln, Geiseln und Schlüsselbüchsen, „das Zettergeschrey ihrer Schwestern, „und das Keifen ihrer Mütter, stöhren

„ große Geister oft mitten in der Geburt
„ eines schönen Gedankens, oder eines
„ neuen Projektes; und unterbrechen den
„ Faden seiner Ideen, daß er das Trom
„ nicht mehr finden kann. „ — Sey unbesorgt, guter Freund! wenn der unschätzbare Gedanke, von welchem du redest, nicht nur schön, sondern auch gut, dein Projekt nicht nur neu, sondern auch brauchbar, und deine Ideen richtig sind, so werden sie sich schon wieder finden. Lies darüber einen Diderot nach, der sonst dein Orakel ist; wenn der Mann nicht lügt, d. i. wenn er seine vortreßlichen Schauspiele nach den Regeln seiner eignen hinten angehängten Theorie von der Composition geschrieben hat, so ist es gewiß eine Grille um die sogenannten unwiederbringlichen Schäferstunden des Genies. — Lerne nur erst, wer du auch seyn

magſt, ein Bauer, ein Regent, oder ein Gelehrter — lerne nur erſt recht ein Menſch ſeyn, und dir auf dieſen Stand vorzüglich etwas einbilden, ſo wird er dich an keinem ſogenannten Berufsgeſchäfte, an keiner körperlichen Arbeit, an keiner Uebung des Geiſtes hindern. — Begreife nur einmal recht, was dich der weiſe König lehren will, wenn er ſagt: Daß alles ſeine Zeit hat; ſo wirſt du nach und nach zu allem Zeit finden — und die verwünſchte Marotte wird dir vergehen, daß der Menſch um des Wiſſens willen, und nicht vielmehr das Wiſſen um des Menſchen Willen gemacht ſey. — Sollte ein Meßkünſtler z. E. unter 365. Tagen keinen einzigen finden können, um die Ausgabröbel ſeiner Frau zu durchgehen, oder eine Jahrrechnung zu ſtellen? — Oder wird es den Staatsmann in ſeinem Nach-

denken fürs Gemeine Beßte irre, und in seinem Patriotismus lau machen, wenn er bey Haus eine Stube voll Kinder weißt, für die er auch sorgen muß, welche die Früchte seiner Weisheit mit der ganzen übrigen Nachwelt, und den Segen seiner Tugenden noch oben drein einerndten werden? — Bisdahin glaubte die gesunde Vernunft das Gegentheil, und hielt noch ferner dafür: Daß ein Hauswesen und die davon abhangende Sorgen und Pflichten gerade die beßte Schule für den Regentenstand sey; so wie es auch vielleicht für manchen Weltweisen, Psychologen oder Sittenlehrer zuträglicher wäre, dem Ursprung der menschlichen Leidenschaften, dem Wachsthum der Verstandes- und Willenskräfte, an der kleinen Welt die sie in ihrem Haus haben, ich meyne an der Seele ihrer Kinder nachzuspühren, als

aber alle Reisbeschreiber und Missionairs zu durchwühlen, und auf die unzuverläs-sigste Thatsachen nach ihrem Sinn ganz unwiderlegliche Systeme zu bauen. — Aber, nicht nur verträgt sich der Haus-stand mit den höchsten Berufsgeschäften und den eifrigsten Geistesübungen; nicht nur ist er, wie ich so eben bemerkt habe, sogar eine neue reine und reiche Quelle, an welcher das Genie des Gesetzgebers, des Philosophen u. s. f. die schönsten, ein-fältigsten, folglich brauchbarsten Ideen schöpfen kann; sondern auch davon hab' ich schon oben einen Wink gegeben: Je höher der Stand eines Mannes, je tief-sinniger seine Kopfarbeiten, je vielfacher und unaufschieblicher seine Amtspflichten sind, gerade desto unentbehrlicher wird ihm die Freundschaft und treue Hülfs-hand eines Weibes, welche den größten

Theil, auch der von ihrer Verbindung ganz unabhängigen Sorgen des Lebens auf ſich nimmt, und ihm alle Augenblicke zuzurufen ſcheint: Edler Mann! ſorge für das gemeine Weſen; ich ſorge für dein Haus: Erleuchte deine Zeitgenoſſen; ich will deine Kinder erziehen, daß ſie uns gleichen: Schenke mir und unſern Kleinen deine Muſſe; ich ehre deine Zeit! — Dieſes, werthe Freunde! iſt nun freylich nicht die Sprache jener zahlreichen, beßtbekannten Schälke, welche bald jedes kleine Städtgen nährt; die z. E. den Mann, wenn er aufs Rathhaus oder auf die Kanzel will, noch erſt zwingt, über das in vergangener Nacht ſo verdächtige Poltern in der Mägdekammer zu Gericht zu ſitzen; oder ihn von den erſchrecklichen Läuſen des kleinen Friederichs unterhält, wenn ſeine Einbildungskraft eben an dem ſchönſten Aus-

druck einer großen Idee arbeitet. Aber, wer heißt euch auch, Schälke oder Schweinigel freyen? Glaubet mirs, wir wollen G. G. seiner Zeit ernsthaft genug von der klugen Wahl einer Gattin reden. — Doch, wir kommen auf unsern Florentiner zurück.

Um blöden Lesern weiter recht heiß und Angst unter dem Brustfleck zu machen, ruft er ihnen zu: „Und endlich, „ihr Herren! ist des Menschen köst„lichstes Gut die Gesundheit; der Ehe„stand aber untergräbt solche, und ver„kürzt die Tage auch des stärksten „Mannes.„ Nun, wir wissen abermal ganz gut, wertheste Freunde! daß etwas an der Sache ist; aber bey weitem nicht so viel als der Doktor droht, der zu dem End unheilbare Krankheiten und Zufälle in Menge anführt, von welchen, nach seiner Behauptung, ein geslißner Gatte ehe-

Digitized by Google

zeit das traurige Opfer wird. Als wenn es nicht eben so leicht wäre, aus gleich guten Gründen zu zeigen, daß auf einer andern Seite die der Natur verweigerte Befriedigung einer ihrer dringendsten Foderungen die plötzlichsten und gefährlichsten Zerrüttungen im Körper anrichten kann. Doch von dieser Seite hat die gute Sache der Ehe am wenigsten Abbruch zu besorgen: Wer sich durch solche Schreckmänngen davon abhalten läßt, den will ich einmal für entschuldiget halten. — Indessen thut C. wohl am beßten, daß er zuletzt keinerley Schluß aus seinen medicinischen Beobachtungen zieht. Denn wenn sie auch insgesamt ihre vollkommene Richtigkeit hätten, was folgt daraus? Alles meinetwegen — nur nicht die Ungereimtheit: Daß ein Philosoph schuldig sey, die Menschen vor dem Ehestand zu warnen,

durch

durch welchen doch ihr Geschlecht allein sicher fortgepflanzt werden kann: Und eben so wenig die dumme Lästerung, daß die Natur und ihr Schöpfer den süßen Begattungstrieb zur Peinigung des Geschöpfs in seine Brust geleget habe. — Man sieht also leicht, wohin die Cocchischen Principia führen: Entweder auf Absurda welche nicht ihres gleichen haben; oder dann auf eine Apologie jener groben Fortpflanzungs-Unfugen, die vielleicht der Doktor an die Stelle der sieten Ehen gesetzt wissen möchte. „Wenn aber„ (fährt dieser böse Mann fort) „das eheliche Leben „sogar in Sachen von wahrer, großer „und erster Wichtigkeit, wie wir so eben „angeführt haben, dem Menschen mehr „Schaden als Vortheil zuwege bringt, „so verhält es sich nicht minder gleicher „Gestalt in Absicht auf das, was wir

„ Güter, Bequemlichkeiten, Vergnügen u.
„ ſ. f. vom zweyten Range nennen. —
„ Allenthalben kömmt ein Eheſclav zu
„ ſpät und zu kurz. „ Und was meynen ſie wohl, wertheſte Freunde! das der arme Mann einbüßt? Es iſt ja natürlich: Er kann nicht mehr ſo ungebunden herumſchlentern, ſeine Freunde nicht mehr ſo oft oder wenigſtens nicht mehr ſo gut gaſtiren; er muß ſeiner Freygebigkeit Schranken ſetzen, in Kleidern und Meublen ein Filz ſeyn; ein uniques Kunſtwerk, bey dem ſchönſten Anlaß ſolches um Spottpreis zu kriegen, dennoch fahren laſſen: Hauptſächlich aber iſt es um ſeine Freyheit gethan, mit Perſonen von beyden Geſchlechtern ſeine ehevorige Bekanntſchaft ungeſtört fortzuſetzen. — Dieſen Satz führt E. beſonders gefliſſentlich aus, und zeigt woher es komme, daß der Umgang zwi-

schen verheuratheten Mannspersonen und ihren alten Freunden und Freundinnen, besonders aber mit unverheurathetem Frauenzimmer, mit Eins so gleichgültig, kalt und schwürig wird. „ Denn (sagt er) „ ein Mädchen wird sich wenig mehr um „ die Gesinnungen und um das Vergnü„ gen des Ehemanns einer andern Per„ son bekümmern, die ihr sein Herz ab„ gestohlen hat, sondern auf neue Erobe„ rungen ausgehn. Der verheurathete „ Freund auf seiner Seite hinwieder, „ weißt, daß er durch seine eingegangene „ Verbindlichkeit jenes stillschweigende „ Recht, worauf sich Junggesellen bekannt„ lich so viel zu gute thun, und welches „ gleichsam auf den Besitz einer jeden ihm „ gefälligen Person des schönen Geschlechts „ gerichtet war, nunmehr verlohren hat: „ Kurz, das Bewußtseyn seiner Pflicht

„ macht ihn niedergeſchlagen, und nimmt „ ihm allen Muth. „ Wozu, wertheſte Freunde? — ein Laſter zu begehen, hätte C. gerne hinzuſetzen wollen, und zwar ein ſolches, welches ſeinem Thäter theuer zu ſtehen kommen kann; da hingegen ein feiner kleiner doppelter Ehebruch ſich eher vor der Welt verbergen läßt. — Unſer Doktor iſt doch wahrlich ein ganz eigner wunderlicher Mann: Er erkennt alle menſchliche Pflichten und die ganze ſittliche Ordnung in der Welt, wie andre Ehrenleute. Er will ſie weder leugnen noch verletzt wiſſen: Aber vorbeyſpatzieren, ausweichen, möcht er ſie. Weil man nicht ehebrechen darf (will er ſagen) ſo ſoll man auch nicht heurathen! Denn ſonſt kann ich einmal nicht abſehen — warum ein ehrlicher Mann — und wenn ich ehrlich ſage, ſo meyn' ich allemal vernünf-

tig — alſo, warum ein vernünftiger Mann dieſes mit unter die Unannehmlichkeiten des Eheſtands zählen ſoll, daß nun andre Frauenzimmer ihm gleichgültig werden, und ſich hinwieder an andre Mannsperſonen hängen. Es wäre eben gut, wenn es ſich in rerum natura nur wirklich ſo befände, wie C. ſelber meynt daß es ſeyn ſollte! Aber noch giebt es unverheurathetes Frauenzimmer genug, welche den Ehemännern die Beutel lären, der legitimen Frau ihre Rechte verkürzen, und einen Hausfrieden ſo gut als der Teufel ſelbſt zu ſtöhren wiſſen. Denn dieſes iſt, ich hab' es zum Theil auch ſchon geſagt, die erſte und natürlichſte Frucht der ſchönen Philoſophie, die den Männern das Heurathen verlaidet: Daß alsdann beyde Geſchlechter auf verbotene Speiſe ausgehen müſſen; und zwar noch mit dem höchſt-

Digitized by Google

wichtigen Unterſchied, daß unſer Geſchlecht ſolches aus freyer gottloſer Wahl, das andre hingegen es aus einer unglücklichen Noth thut. Da helfen alsdann begeiſterte Braminen — Erinnerungen an unverheurathetes Frauenzimmer — Fordyce — und Gottes Heiliges Wort ſelber, wenig: Und der weiſe Urheber der Natur weißt wohl am beßten, daß, wenn der Menſch einmal kühn genug iſt, die Fundamente der moraliſchen Welt zu untergraben, ſein taubes Ohr es nur nicht achten wird, wie die ſchwächern Theile des herrlichen Gebäudes nach und nach über ihm mit Krachen zergehen.— Man verſtehe mich aber wohl: Ob ich gleich mit C. nicht finden kann, daß es für die Mannsperſonen ein groſſes Unglück ſey, wenn ſie ihre unſteten Begierden, die ſie im ledigen Leben entweder gar auf alles was Weiber heißt, oder wenigſtens auf

mehrere Gegenstände erstrecken, wenn sie, sag ich, diese ihre herumschweifende Zuneigung früher oder später auf einen einzigen liebenswürdigen Gegenstand richten, oder kurz, wenn sie heurathen; zugleich aber wie der Doktor fest überzeuget bin, daß der fortgesetzte Umgang verehlichter Mannspersonen mit ihren ehemaligen weiblichen Bekanntschaften seine merklichen Bedenklichkeiten habe — so bin ich dennoch weit entfernt, in menschliche Tugend ein imbeciles Mißtrauen zu setzen, und einen Ehemann seiner Gattin dergestalt an die Seite zu bannen, daß er der Sinne und Geist erlabenden Gesellschaft aller übrigen Personen ihres Geschlechts von nun an entsagen sollte. Auch kenn ich — nach der Frau, die es nur zu wünschen wagt, ihren Gemahl in sein Haus zu schliessen, weil sie ihn nicht an ihr Herz fesseln kann —

Digitized by Google

nein! kein verächtlichers Geschöpf unter der Sonne kenn ich — als den Mann, der blöd genug wäre sich einer solchen Knechtschaft zu unterziehen. — Alle Klostertugenden taugen nichts, wertheste Freunde! Sie sind, wenigstens so gut als die ehrliche Alltagstugend, mancherley Fallstricken ausgesetzt; bisweilen laufen sie sogar der Sünde — nur muß es niemand erfahren — mit einer Lüsternheit entgegen, die sich ungefähr mit dem überwaidigen Fressen eines Kinds vergleichen läßt, welches das erstemal ausser des Vaters Hause speist, wo es kurz am Futter gehalten wird. So geht es auch mit den übertriebnen Ehenarren und Haushennen beyderley Geschlechts, die, so gewiß sie einmal mit ihrer Tugend an die freye Luft gehen, vor dem ersten Windstoß der Versuchung zu Boden purzeln. — Doch hievon

ein andermal mehr! — Unſer Doktor legt abermals von ſeinem gänzlichen Unglauben an das geringſte Gefühl von Sittlichkeit und Ehre unter den Menſchen ein Zeugniß ab, wann er alſo fortfährt: „Aber „ auch mit den alten Bekannten von ſeinem eignen Geſchlecht kann ein Ehemann „ die ehevorige Freundſchaft nicht fortſezen!„— Grund dafür? „ Sind ſie rechtſchaffen, ſo entfernen ſie ſich, aus Furcht „ ſeiner Ruhe und ſeiner Ehre ſchädlich „ zu werden; alsdann haßt ſie die Frau. „ Oder denken ſie unedel, ſo bewegen ſie „ ihm ſolche zur Untreu. — Entweder lieben ſie die Wahrheit, das Große, das „ Edle, das Schöne, das Gemeinnüzige: „ Alsdann ſchreyt das Weibſen, ſie verführen mir meinen Mann! — Denken „ ſie hingegen klein, kriechend, weibiſch, „ ſo helfen ſie ihr, die beſſern Grundſäze

„ des Hausvaters lächerlich zu machen,
„ seinen Patriotismus zu prellen — und
„ ihn zuerst feig in Ausübung seiner Rech-
„ te, und endlich gar treulos in Erfül-
„ lung seiner Pflichten zu machen. „ —
Nun, wertheste Freunde! Etwas ist frey-
lich an der Sache — besonders an dem
letztern Theil des Vorwurfs, den C. eini-
gen Weibern und amis de la maison ge-
wiß mit Recht macht. Aber, warum im-
mer deßwegen die menschliche Natur und
ihren Urheber verleumden; warum dem
ganzen Geschlechte, welches doch offenbar
für das Unsrige, oder vielmehr del pari
mit dem Unsrigen zur Erreichung der herr-
lichsten Absichten in der physischen und mo-
ralischen Ordnung der Dinge, geschaffen
ist, die durchgängige Absicht und eine rech-
te Herzenslust andichten, uns unsre Ru-
he, Ehre, Glück, Gesundheit und Tugend

Digitized by Google

zu rauben; und kurz die Weiber zu einer Brut von Schlangen machen, die sich an unsern Busen legen um uns zu vergiften?—

* * *

Wie frohe bin ich, wertheste Freunde! daß ich mit dieser verwünschten Philippique, deren es übrigens weder an einzelnen richtigen und scharfsinnigen Bemerkungen, noch überhaupt an einer interessanten Ausführung fehlt, bald, bald am Ende bin. Man höre noch zu guter Letze des Doktors Schlußrede an, die freylich nicht seichter seyn könnte; wie es denn allemal geht, wenn man empörende Paradoxe, es koste was es wolle, durchsetzen will. „Aus allen oben angeführten Grün„den (sagt er) ist sich demnach nicht zu „verwundern, daß so viele kluge Män„ner, der verschiednen freylich nicht schwa„chen Anlockungen zum ehelichen Leben

„ ungeachtet, ſich eines Stands enthal-
„ ten, deſſen Laſten und Ungemächlich-
„ keiten bey reifer Betrachtung allemal
„ die davon zu hoffenden Vortheile weit
„ weit überwägen. Und dieſe Vorſicht iſt
„ ihnen um ſo viel weniger zu verargen,
„ da ſie nur einen ſehr geringen Theil
„ der Menſchen ausmachen; folglich da-
„ durch, daß ſie dem großen und weniger
„ nachdenkenden Haufen die Sorge und
„ Ehre überlaſſen, ihre Gattung fortzu-
„ pflanzen, der menſchlichen Geſellſchaft
„ wenig Schaden zufügen werden.„ Das heißt mit andern Worten kurz: Heurathen iſt eine beſchwerliche Pflicht, die folglich der Weiſe den unzählbaren Narren zu tragen überläßt, welche daran ihre Luſt finden können. Es iſt hiemit, angenommen daß der Eheſtand wirklich eine Laſt wäre, nur zu bedauern — daß es der Nar-

Digitized by Google

ren immer weniger giebt, welche menſchliche Pflichten ausüben wollen; hingegen die Anzahl ſolcher Weiſen täglich zunimmt, zu denen Gott der Herr, mit einem ſpaniſchen Dichter zu reden, an jenem Tag ſagen könnte: Es thut Uns leyd, daß Wir ſolche Schurken geſchaffen haben!

# Innhalt.

I. Rede bey dem Eintritt in das Lehramt der vaterländiſchen Geſchichte und Politik. Seite 3

II. Jacques und Liſe. Keine Geſchichte — und doch kein Traum. Fragmente. S. 79

III. Etwas für die gute Sache des Eheſtands. Fragmente aus öffentlichen Vorleſungen. S. 251

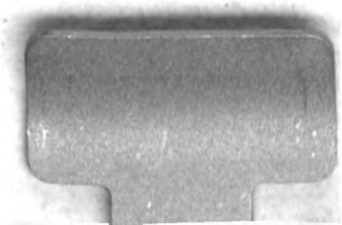
Digitized by Google

# Zu verbeſſern.

Seite 12. Linie 3. nach Land lieſe der Geiſter
— 38. — ult. anſtatt kann l. hat.
— 56. — 6. nach ihr l. des
— 77. — 18. anſtatt verſicht l. verficht
— 85. — 18. anſtatt achtete l. achtet
— 124. — penult. anſtatt Liſe l. Dorchen
— 137. — 6. anſtatt auf l. in
— 141. — 11. anſtatt ſie l. Sie
— 155. — 4. nach eine l. in
— 168. — 13. anſtatt hatte l. kannte
— 227. — ult. nach den l. auſſerordentlichen ſowol als den
— 245. — 6. nach und l. der
— 257. — 5. anſtatt Thiere l. Viehe
— 260. — 8. anſtatt welche l. welcher
— 324. — 16. anſtatt ſeiner l. ſeinern

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google